

BUCHKULTUR

Das internationale Buchmagazin

Heft 135 | April/Mai 2011

P.b.b. Verlagspostamt 1150 Wien Nr. 022033122M Erscheinungsort Wien EURO 4,50/SFR 8,50

LYRISCH

H. G. Adler

AKRIBISCH

Peter-André Alt

MUSIKALISCH

**Hans
Landesmann**

PORTRÄT

Astrid Rosenfeld
irritiert in ihrem Debüt



JUNIOR
Wo bleiben die
Nachwuchsautoren

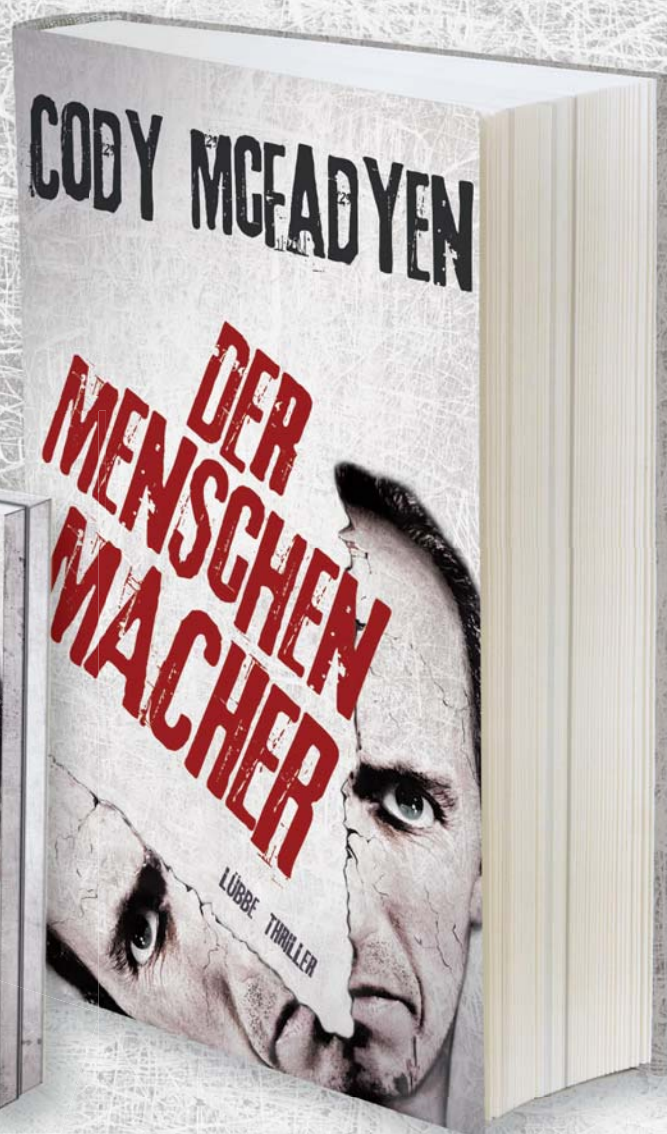


VATER TUT MIR IMMER SEHR WEH.

ABER HEUTE ABEND WERDE ICH VATER TÖTEN

DER SERIENTÄTER AUF
DER BESTSELLERLISTE

ISBN 978-3-7857-4448-2 | 19,99 [A]



ISBN 978-3-7857-2407-1 | 20,60 [A]





Tobias Hierl

CHEFREDAKTEUR

Liebe Leserinnen und Leser,

ausnahmsweise lesen Sie ein Editorial in eigener Sache, denn nach mehreren Monaten Vorbereitungszeit ist Mitte März die „LiteraturPlattform“ unter www.buchkultur.net an die Öffentlichkeit gegangen. Sie stellt eine Drehscheibe für Autoren, Leser und Verlage dar.

Das Magazin Buchkultur bietet damit ein eigens entwickeltes Online-Portal, das auf neue Literatur aufmerksam machen und vergessene, vergriffene Texte in Erinnerung halten möchte. Denn obwohl wir im Magazin Buchkultur keine Primärtexte aufnehmen, bekommen wir doch immer wie-

der Zusendungen. Und wir wissen, dass viele unserer Leserinnen und Leser selbst Texte verfassen, aber oft keinen Weg finden, diese zu veröffentlichen.

So wollen wir mit unserer neuen LiteraturPlattform Autorinnen und Autoren die Möglichkeit schaffen, ihre Arbeiten nicht nur kostenlos zu präsentieren, sondern mit der Veröffentlichung gleichzeitig eine urheberrechtliche Absicherung zu erlangen. Die urheberrechtlichen Schutzmaßnahmen wurden in engster Abstimmung mit der IG Autorinnen und Autoren entwickelt. Ganz zentral geht es dabei um die Rechtssicherheit zur Erstveröffentlichung, die eine zeitliche Datierung sowie eine Rücksendung zur Bestätigung umfasst – ein Zertifikat, das man automatisch mit dem Hochladen seines Textes erhält.

Das ist insofern wichtig, als der Urheber damit seinen Text beansprucht, ein anderer später nicht mehr diesen Text als seinen ausgeben kann, da er eben bereits „registriert“ ist. Dieser Passus des „Elektronischen Protokolls“ erscheint uns besonders wichtig und ist neu.

Eine weitere Besonderheit der Plattform ist die Möglichkeit, ohne großen Aufwand und vor allem ohne Kosten sein eigenes eBook zu erstellen. Standardmäßig kann man ein selbst gestaltetes PDF und ePub veröffentlichen. Darüber hinaus haben wir jedoch ein System entwickelt, das automatisiert aus einem beliebigen Textdokument ein eBook erstellt. Autoren, die also nicht über die technischen Möglichkeiten verfügen, können somit ihre Texte als eBook publizieren.

Wir haben im Vorfeld zahlreiche Gespräche mit Autorenvertretern und Verlagen geführt und diese haben uns die nützliche und praxisnahe Funktion der LiteraturPlattform bestätigt. Denn nachdem es für einige Genres immer weniger Veröffentlichungsmöglichkeiten – auch für den Nachwuchs – gibt, bieten wir nunmehr eine seriöse Plattform zur Präsentation, wobei die Rechte komplett beim Autor bzw. der Autorin bleiben – und falls es zu einer Buchveröffentlichung kommt, kann man jederzeit selbst seinen Text entfernen oder nur mehr Auszüge daraus zeigen.

Wenn Sie also Interesse an einer Veröffentlichung Ihrer Texte haben, oder einfach Neues entdecken oder Vergessenes wieder entdecken möchten, sind Sie herzlich eingeladen unsere Plattform zu besuchen.

PS: Die Frankfurter Buchmesse testet die Buchkultur-LiteraturPlattform in ihrem Blog auf www.buchmesse.de/blog – hier können auch Sie Ihre Einschätzung des Projekts abgeben.

OBEN.

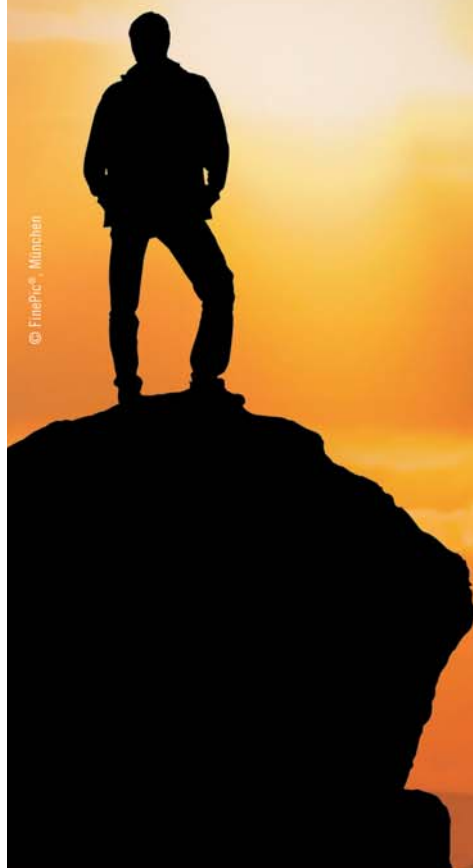
Wer vorausgehen will, sollte
hinter dem stehen, was er macht.
So entsteht Führungskraft.



Auch als eBook erhältlich.



272 Seiten | € [A] 20,60



© FinePic, München

So liest man heute

VERLAGSGRUPPE
Droemer Knaur*

■ SPEKTRUM 6

■ BUCHWELT 14

- Nichts soll vergessen werden14
Astrid Rosenfeld verwebt in ihrem Debütroman zwei Leben miteinander
- Mund-Art, Sprach-Kunst16
Transflair: Über Dialekt und Dichtung, Auftritte und Zeitgemäßes diskutieren Friedrich Achleitner und Pedro Lenz
- Schön böse.....18
Peter-André Alt und seine Geschichte des Bösen
- Böse ist geil20
Eugen Sorg nimmt die Lust am Bösen unter die Lupe
- Der musikalische Pragmatiker.....21
Hans Landesmanns Erinnerungen sind eine Kulturgeschichte der Nachkriegszeit
- Lisztomania22
Neue Bücher zum 200. Geburtstag von Franz Liszt
- Ein radikaler Neuanfang24
Hamad Abdel-Samad im Gespräch über die Zukunft des Islam
- Macht und Missbrauch25
Michael Hebeis hat eine Chronik des kirchlichen Sündenregisters verfasst
- Ein großer Unbekannter26
H. G. Adlers Werk ist großteils noch unveröffentlicht
- Sau-Ton27
Urs Frauchiger blickt auf seine Kindheit zurück

■ MARKTPLATZ 28

- Belletristik28
- Erlesen: Ditta Rudle30
- Pro & Contra37
- Zugespitzt: Konrad Holzer38
- Wiedergelesen.....39
- Krimi-Kolumne: Peter Hiess.....43
- Taschenbuch44
- Sachliteratur46
- DVDs55
- Hörbuch56

■ JUNIOR 58

- Wo bleibt der Nachwuchs?58
Eine Diskussion anlässlich der Vergabe des Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreises
- Nora liest60
„Böser Bruder, toter Bruder“ von Narinder Dhani
- Bilderbuchkünstler60
Janosch und Helmut Spanner feiern runde Geburtstage

■ CAFÉ 62

- Buchkultur-Literaturrätsel62
- Impressum64
- Zeitschriftenschau64

■ SCHLUSSPUNKT 66

Das verschollene Heft
Ein Text der türkischen Autorin Aslı Erdogan



FOTO: PETER SCHINZLER

HAMAD ABDEL-SAMAD hat einen ungewöhnlichen Blickwinkel auf den Islam. Er stuft ihn nicht als gefährlich ein, sondern eher als zu schwach. SEITE 24



FOTO: KONRAD HOLZER

HANS LANDESMANN
erinnert sich SEITE 21



FOTO: BASTIAN SCHWEITZER/DIOGENES VERLAG

ASTRID ROSENFELD erzählt
über Generationen SEITE 14



FOTO: CORDULA GIESE

Auf den Spuren des
Bösen in der Literatur:
PETER-ANDRÉ ALT
SEITE 18

► Demnächst auf www.buchkultur.net

Lesen Sie die ausführlichen Interviews auf unserer Website:

- Mit **Peter-André Alt** sprachen wir über die Verwandlungen des Bösen und warum Kafka einer der Gründe war, sich mit dem Bösen zu beschäftigen. Außerdem erklärt er, warum Literatur immer unsauber und in moralischer Sicht unzuverlässig ist.
- **Hamad Abdel-Samad** hat ganz eigene Vorstellungen vom Islam und den islamischen Ländern. Er plädiert für einen radikalen Neuanfang und spricht sich gegen eine scheinheilige Erneuerung aus. Die islamischen Länder würden stagnieren - und ein Hauptgrund dafür ist der Islam.
- **Michael Hebeis** hofft auf einen Diskussionsprozess innerhalb der Kirche. In seiner Kirchengeschichte listet er deren Schattenseiten und Schwachpunkte auf.

■ ALLE BÜCHER IM ÜBERBLICK

Belletristik 28

Ani, Friedrich: Süden	42
Argemí, Raúl: Und der Engel spielt dein Lied	41
Baronsky, Eva: Magnolienschlaf	30
Bodrozic, Marica: Das Gedächtnis der Libellen	32
Dittmar, Jens: Basils Welt	30
Drvenkar, Zoran: Du	42
Fioretos, Aris: Der letzte Grieche	30
Florescu, Catalin Dorian: Jacob beschließt zu lieben	29
Geiger, Arno: Der alte König in seinem Exil	31
Jelinek, Elfriede: Winterreise	38
Kelman, Stephen: Pigeon English	28
Kepler, Lars: Der Hypnotiseur	37
Laher, Ludwig: Verfahren	40
Lang, Ingrid Maria: Wassermoleküle	36
Lawrence, D. H.: Söhne und Liebhaber	40
Leonard, Elmore: Road Dogs	41
Nölle, Karen: Heldinnen des Glücks	29
Noll, Alfred J.: Kannitz	35
Rabinowich, Julia: Herznovelle	35
Rönkä, Matti: Entfernte Verwandte	42
Schwaner, Birgit: Held. Lady. Mops	28
Sperling, Sacha: Ich dich auch nicht	40
Stephenson, Neal: Anathem	34
Stift, Linda: Kein einziger Tag	31
Swift, Graham: Im Labyrinth der Nacht	32
Taschler, Judith W.: Sommer wie Winter	36
Updike, John: Die Tränen meines Vaters	33
Vázquez-Rial, Horacio: Tango, der dein Herz verbrennt	30
Vasta, Giorgio: Die Glasfresser	32
Vertlib, Vladimir: Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur	30
Vonnegut, Kurt: Ein dreifach Hoch auf die Milchstraße!	40
Wieland, Rainer: Das Buch der Tagebücher	36

Thema: Lyrik 34

Altmann, Gerhard: Wörterberg
Janacs, Christoph: Die Stille von Lourmarin
Staininger, Christopher: Nichts und niemand

Sachliteratur 48

Bickerton, Emilie: Eine kurze Geschichte der Cahiers du Cinéma	50
Carpenter, Louise: Ida & Louise	50
Blumenthal, W. Michael: In achtzig Jahren um die Welt	48
Cermák, Josef: Franz Kafka	49
Dalos, György: Gorbatschow	49
Enzensberger, Hans Magnus: Meine Lieblings-Flops	54
Hanisch, Ernst: Der große Illusionist Otto Bauer	48
Hilkens, Myrthe: McSex	52
Jünger, Ernst: Kriegstagebuch 1914-1918	54
Körner, Hans: Rahmen zwischen Innen und Außen	51
Schmiederer, Ernst: Import / Export	50
Stuart, Tristram: Für die Tonne	54
Viertel, Salka: Das unbelehrbare Herz	48
Watson, Peter: Der deutsche Genius	54
Wippersberg, Walter: Der Krieg gegen die Raucher	52
Wippersberg, Walter: Vierzehn Monate. Vierzehn Jahre	52

Thema: Bildbände 46

Doisneau, Robert: Mein Paris
Herzog, Fred: Photographs

Thema: Vampire 53

Klell, Christine, Reinhard Deutsch: Dracula - Mythen und Wahrheiten
Köpl, Rainer M.: Der Vampir sind wir
Nagel, Joachim: Vampire

BERÜHREND. AUFREGEND. MENSCHLICH.

DER NEW-YORK-TIMES-BESTSELLER

Isabel Duncan ist auf Bonobos spezialisiert, eine Schimpansenart mit großer Begabung für Sprache. Bei einem Bombenanschlag auf ihr Institut wird die Wissenschaftlerin schwer verletzt. Die Affen flüchten in Panik. Eine dramatische Suche beginnt.



Aus dem Englischen von Margarete Längsfeld
und Sabine Maier-Längsfeld
416 Seiten. Gebunden
€ 20,60 (A) · sFr. 30,50 (UVP)

KINDLER

DURCHBLICK



Willkommen, herzlich

VON SYLVIA TREUDL

Die ÖsterreicherInnen sind bekannt für ihre Weltoffenheit, ihre Gastfreundschaft und ihr revolutionäres Potential. Auch in der allerjüngsten Vergangenheit, als die Welt wiederum eine Revolution bequem ins Haus geliefert bekam, saßen Unzählige revolutionär vorm Fernseher, sahen beschämt ein, dass sie sich im letzten Ägypten-Urlaub vielleicht nicht nur übers Büffet am Nil-Schiff und die unangebrachte Hitze in einem Wüstenland hätten beschweren sollen und waren uneingeschränkt dafür und dagegen und hatten am nächsten Morgen sogar ein Lächeln für den Zeitungskolporteur übrig. Und auch - oder ganz besonders - im Kunst- und Kulturbereich, der dem gemeinen Österreicher ja ungemein wichtig ist, schlagen die heimische Weltoffenheit, Neugier auf Unbekanntes und Solidarität ungebremst zu.

Sagen wir, eine Kulturinstitution lädt eine Autorin aus einem osteuropäischen Land, das sich eher im EU-Randbereich befindet, zu einem längeren Arbeitsaufenthalt ein. Die Autorin ist bereits so anerkannt, dass sie in einem heimischen Verlag eine deutschsprachige Publikation vorweisen kann. Die Autorin ist weiters neugierig auf das schöne Ö. Das beruht aber nur so lange auf Gegenseitigkeit, als das schöne Ö darauf vertrauen darf, dass die anerkannte Autorin nach angemessener Zeit (also bald) wieder in ihr Randland zurückkehrt. Die Schwierigkeiten beginnen bereits im Heimatland der anerkannten Autorin - aber nicht nur bei den zugegebenermaßen nicht ganz entgegenkommenden Behörden ihrer Heimat, die z. B. zur Ausstellung von Reisegenehmigungen ein wenig monetäre Motivation brauchen -, auch die Vertretung des schönen Ö ist etwas sperrig in ihrem Tun. Weil „diese Künstler ja eh immer eine Extrawurst bekommen“. (Zitat O-Ton)

Nach langem und recht demütigendem Hin und Her, weil die Ö-Vertretungen das Behördenspiel seit Herzmanovsky-Orlando perfektioniert haben und Zuständigkeiten für Genehmigungen im lustigen Reigen von A nach B und wieder zurückgeschoben werden, erhält die Autorin widerstrebend ihre Extrawurst. Allerdings, das ist so mit den Würstchen, hat diese ein Ablaufdatum. (Das ist sozusagen der amtliche Senf, als Draufgabe.)

Was dann sein wird, wird man sehen. Was man jetzt schon sehen und fühlen kann, das ist die freundliche Weltoffenheit, welche die Autorin, ausgestattet mit allen Befugnissen für den (begrenzten) Aufenthalt, erfährt, als sie sich ganz korrekt und mit Unterstützung eines heimischen Begleiters für die Dauer ihres Hierseins an ihrer österreichischen Wohnadresse meldet. Eine gelangweilt-gereizte Mitarbeiterin des zuständigen magistratischen Amtes, die offenbar bei der Nagelpflege rüde unterbrochen wurde, wendet sich über den Kopf der Autorin an den österreichischen Begleiter und raunt ihn an: „De bleibt aber hoffentlich eh net länger!“

Im Gegensatz zur Amtsmitarbeiterin, die wahrscheinlich nicht imstande ist, einen Satz in der Landessprache der Autorin auch nur buchstabieren zu können, spricht die Autorin mittlerweile recht gut Deutsch. Weil sie sich für ihr Gastland interessiert. Das soll vorkommen.

Sämtliche Personen des Beitrags sind nicht frei erfunden, Übereinstimmungen mit tatsächlichen Ereignissen sind beabsichtigt.

PROVOKANT

Graffiti-Briefmarken



Die „Kleine Bücherei für Hand und Kopf“ der Edition Nautilus ist jüngst um den Band „Bomb it, Miss.Tic!“ über die gleichnamige französische Straßenkünstlerin erweitert worden. Miss.Tic sprüht ihre legendären Frauenbilder seit 1985 auf Zäune und Hauswände. Dabei spielt sie mit Humor, Verlangen und stereotypisierten Bildern der Verführung. Anlässlich

des 100. Internationalen Frauentags am 8. März werden ihre unverwechselbaren Schablonen-Graffiti nun auch französische Briefmarken zieren.

Auch in Deutschland kann Miss.Tics provokante Bildkunst bald betrachtet werden: Von Juli bis September findet im Institut Français Berlin eine Ausstellung statt. ●

UNENDLICH

Urheberrechtsstreit

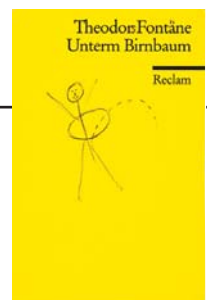
Die Fernuniversität Hagen hat ihren Studenten 91 Seiten und damit rund ein Fünftel des Fachbuchs „Meilensteine der Psychologie“ aus dem Alfred Kröner Verlag ohne Genehmigung kostenlos zur Verfügung gestellt. Im Zuge einer Abmahnung durch den Verlag berief sie sich auf § 52a des Urheberrechtsgesetzes von 2003. Dieser erlaubt Bildungsinstitutionen, kleine Teile von veröffent-

lichten Werken ohne vorherige Erlaubnis zu Unterrichtszwecken zu nutzen. Dr. h. c. Karl-Peter Winters, Vorsitzender des Verlegerausschusses im Börsenverein, bezeichnete dieses Vorgehen als „Enteignung geistigen Eigentums unter dem Deckmantel der Gemeinnützigkeit“. Der Börsenverein erwartet vom Gesetzgeber die Streichung des vorläufig noch bis 2012 gültigen Paragraphen. ●

SUBVERSIV

Kritzelauf Ruf bei Reclam

Seit im „Museum für Gedankenloses“ bekritzelte Cover der kleinen gelben Reclam-Bändchen zu sehen waren (1999), musste der Katalog „Kaba und Liebe“ wieder und wieder nachgedruckt werden. Jetzt ist er endgültig vergriffen. Nur auf <http://bit.ly/fGWrCx> kann man die originellsten Buchumschläge noch durchblättern oder herunterladen. Von Ornamenten über Zeichnungen, Verballhornungen und Ergänzungen (Don Carlos ... soll's Maul halten) ist alles zu finden. Ihres ist viel cooler? Dann los! Der Verlag lädt alle Fans ein, auf seiner Facebook-Seite ihre eigenen Cover hochzuladen. Wenn genügend zusammenkommen, soll eine Auswahl als E-Book veröffentlicht werden. ●



ILL.: AUS „KABA UND LIEBE“/RECLAM-VERLAG



ETABLIERT

Welttag des Buches

Die Literatur von der Aura des Abgebobenen frei zu machen, ist eine der Absichten der UNESCO. Erzählen bedeutet, etwas weiterzugeben, zum Beispiel indem man ein Buch verschenkt. Die Kultur des Schenkens steht im Zentrum der diesjährigen Aktionen.

Österreich

Der Welttag des Buches am 23. April und der Lesemonat April stehen für den österreichischen Buchhandel auch dieses Jahr wieder ganz im Zeichen der Rose. An vielen Orten werden, unterstützt durch Fachverband und Fachgruppen, rund um den Welttag des Buches Rosen verteilt: Ein Dankeschön an die Leserschaft, an dem sich auch

heuer bekannte Autorinnen und Autoren beteiligen werden. Darüber hinaus hat die ARGE Welttag des Buches das seit Jahren begehrte Lesemonat-April-Vorteilscheckheft vorbereitet, das in über 400 österreichischen Buchhandlungen verteilt wird. Zu gewinnen gibt es jeden Tag attraktive Preise, wie beispielsweise einen Kochkurs, Design-Regale oder Autorennbahnen.

Der Hauptverband des Österreichischen Buchhandels gibt wieder eine Anthologie heraus, diesmal von Präsident Gerald Schantin gemeinsam mit Wolfgang Böck unter dem Titel „Erlesenes Menü“. Der Schauspieler und Kabarettist präsentiert am 21. April um 20 Uhr im Wiener Schauspielhaus Gustostückerln



An Freunde denken, Bücher schenken

daraus, von den Gebrüdern Grimm bis zu Ingrid Noll. Der Reinerlös aus der Schutzgebühr von einem Euro pro Exemplar kommt der Gesellschaft für Mukopolysacchariden zugute. ●

Info: www.welttag-des-buches.at

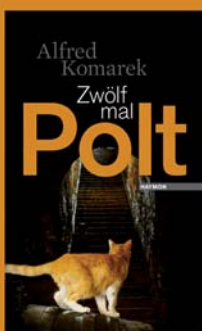
Deutschland

Neben den alljährlichen Attraktionen wie dem Verschenkbuch - diesmal mit „Mutgeschichten“ (Stiftung Lesen, cbj, Deutsche Post, ZDF) - und der LeseReise, in deren Rahmen Autoren-Lesungen für Kinder und Jugendliche in zahlreichen Buchhandlungen stattfinden - übrigens kostenlos für Publikum und Buchhändler -, wartet der Börsenverein des deutschen Buchhandels dieses Jahr mit einer Novität auf. Auf www.catprotect.de findet man ein Online-Spiel, das zeigt, wie Ideenschutz funktioniert und die Vergütung kreativer Leistungen kulturelle Vielfalt ermöglicht. Zusätzlichen Anreiz bietet dafür ein Gewinnspiel, bei dem Bücherschecks ergattert werden können. Die UNESCO hat den „Welttag des Buches“ am 23. April nämlich mit dem oft vergessenen Zusatz „und der Rechte der Autoren“ versehen.

Info: www.welttag-des-buches.de



FOTOS: ARGE WELTTAG DES BUCHES; STIFTUNG LEBEN



Alfred Komarek
Zwölf mal Polt
Kriminalgeschichten

„Das macht ihm keiner nach: Wie Alfred Komarek den Roman anfüllt mit Schweinsbraten und Veltliner und Kellergasse; wie er diesmal seinen Polt sogar Vater werden; und wie er ihn, auch nicht eben spektakulär, im Dorf an der Grenze lieber im Kaufhaus die Bohnen sortieren lässt als weiterhin bei der Polizei arbeiten ...“

Kurier, Peter Pisa



Edith Kneifl
Stadt der Schmerzen
Ein Florenz-Krimi

„Lakonisch, ironisch, einfühlsam – raffinierte Psychothriller sind die Spezialität der Wiener Autorin.“

NDR

HAYMONverlag



1x1 der Politik

Eine Buchreihe, die kurz und prägnant darstellt, wie Politik funktioniert.

Hrsg. C. Hüffel
F. Plasser | D. Ecker

Band 5:
„**Wie Gesetze entstehen**“
Marlene Erhart

ISBN: 978-3-85493-173-7

Band 6:
„**Die direkte Demokratie**“
Michael Weiß

ISBN: 978-3-85493-174-4

Je 112 Seiten | 16 x 11,5 cm
EUR 7,-

„...beispielhafte Übersichtlichkeit...
Wer da hineingelesen hat, kann
mitreden.“ **Der Standard**

„Geboten werden nicht Meinungen,
sondern wertvolle Fakten zur Orientierung.“ **Wiener Zeitung**

HOLZHAUSEN
DER VERLAG

www.verlagholzhausen.at
https://shop.verlagholzhausen.at
www.facebook.com/HolzhausenVerlag
www.twitter.com/HolzhausenVlg



PERSONALIA



■ Immer noch ein deutsches Trauma: Die sogenannte „linksradikale“ Szene der 1970er; und wenn damals einer auf der Flucht vor der Polente einen anschoß und verletzte und man ihn erwischte, dann aber ... So etwas passierte dem Autor **Peter-Paul Zahl**. Kam 10 Jahre in den Knast, dann hatte er genug und wanderte aus. Nach Jamaika. Seine Knast-Gedichte (eigentlich: Gesänge, Bänkellieder) sind total vergessen. Im behaglichen Jamaika, vor sich blaue Wellen, blauen Himmel, blaue Welt, cool nach heutigem Begriff, schrieb er dann Krimis. „Zahl wäre nicht ein Alt-Linker“, bemerkte ein Rezensent in der „Woche“ damals, „würde er mit Krimi-Spaß und -Spannung nicht auch Konterbande transportieren wollen: soziales Bewusstsein ...“. Die herrlichen Jamaika-Krimis erschienen im Verlag Das Neue Berlin. Zahl, 1944 in Freiburg geboren, starb am 21. Jänner 2011 in Jamaika, wo er seit 1985 gelebt und geschrieben hat.

■ Der Schriftsteller, Dichter und Philosoph **Édouard Glissant**, der am 21. September 1928 in Beaudin auf Martinique geboren wurde und 1946 zum Studium der Philosophie, Ethnologie und Literatur an der Pariser Sorbonne und dem Musée de l'Homme nach Paris kam, wurde zum bedeutendsten Autor der französischsprachigen Karibik. 1958 erhielt er für seinen ersten Roman „La Lézarde“, der bereits ein Jahr später in München in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Die Sturzflut“ erschien, den Prix Renaudot. Damit gründete er in Martinique die Befreiungsfront „Antillo-Guyanais“, was zu mehreren Verhaftungen führte. 1965 gründete er das Kultur- und Forschungszentrum d'Études Martiniquaises, von 1995 bis 2007 war er Professor an der City University New York. Vor zwei Jahren hielt er die Trauerrede für seinen Gym-

nasiallehrer auf Martinique, Aimé Césaire, dem Begründer der Négritude. Am 3. Februar dieses Jahres ist Édouard Glissant im Alter von 82 Jahren in Paris gestorben.



■ Der am 23. Mai 1930 in Schalchen geborene Sprachkünstler, Architekt, Historiker und Kritiker **Friedrich Achleitner** ist der diesjährige Preisträger des Paul-Watzlawick-Ehrentages der Ärztekammer für Wien. Die Fachjury unter dem Vorsitz des Präsidenten des Europäischen Forum Alpbach, Erhard Busek, hat Achleitner einstimmig nominiert. Vor wenigen Monaten erst ist seine dreibändige Geschichte der österreichischen Architektur des 20. Jahrhunderts im Residenz Verlag erschienen.

■ Der türkischstämmige Autor **Dogan Akhanli** ist nach Köln zurückgekehrt. Er war am 10. August 2010 bei seiner Einreise in die Türkei, wo er seinen todkranken Vater besuchen wollte, verhaftet worden. Dabei wurde ihm die Beteiligung an einem 20 Jahre zurückliegenden Raubmord vorgeworfen. Beobachter sind sich einig, dass der wahre Grund in seinen Romanen über den türkischen Völkermord an bis zu 1,5 Millionen Armeniern im Jahr 1915 liegt. Deshalb war er bereits 1999 aus der Türkei ausgebürgert worden und hatte anschließend die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Die Verhandlung soll im Jahr 2011 in seiner Abwesenheit fortgeführt werden.



■ Das Urheberrecht sorgt auch bei klassischen Buchverlagen für Kontroversen. Die Universität von Quebec hat 51 Jahre nach seinem Tod alle Werke von **Albert Camus** kostenlos ins Netz gestellt und be ruft sich auf das in Kanada nur bis

50 Jahre nach dem Tod des Autors gültige Urheberrecht.

In Frankreich beträgt diese Frist dagegen 70 Jahre. Dem französischen Verlag Gallimard, der im Besitz der Rechte ist, ist es bisher nur gelungen, die Verbreitung des erst in den 1990er-Jahren erschienenen autobiografischen Romans „Der erste Mensch“ zu unterbinden.

■ Kurz vor seinem 50. Todestag sorgt ein anderer französischer Schriftsteller für ganz andere Kontroversen. Kulturminister Frédéric Mitterand reagierte auf eine Forderung des Anwalts Serge Klarsfeld, den Gedenktag für den Schriftsteller **Louis-Ferdinand Céline** im Namen der Vereinigung der Söhne und Töchter der deportierten Juden Frankreichs zu streichen. Der Autor hatte nach seinem Jahrhundertroman „Die Reise ans Ende der Nacht“ antisemitische Pamphlete verfasst und mit Nazi-Deutschland kollaboriert. Von Céline-Forschern wurde dieser ungewöhnliche Schritt als Zensur künstlerischer Freiheit kritisiert.

■ 2011 wird die Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin **Ruth Klüger** mit dem Theodor-Kramer-Preis für Schreiben in Widerstand und Exil ausgezeichnet. Ihr Vater und ihr Bruder wurden von den Nazis ermordet. Sie und ihre Mutter entkamen dem Holocaust. Nach dem Krieg lebte Ruth Klüger in Bayern, 1947 emigrierte sie in die USA. In den 1980er-Jahren lehrte Ruth Klüger als Universitätsprofessorin sowohl in den USA als auch in Deutschland. Zu den herausragenden Werken der vielfach ausgezeichneten Autorin zählen u. a. „weiter leben. Eine Jugend“ (Wallstein 1992), „Frauen lesen anders“ (dtv 1996), „unterwegs verloren. Späte Erinnerungen“ (Zsolnay 2008), „Was Frauen schreiben“ (Zsolnay 2010). Nähere Infos (Ort, Beginn: Unabhängiges Literaturhaus NÖ 02732/72 884).

AUSSTELLUNG

3 x Nackte



Roy Lichtenstein

Black & White 1961 – 1968

28. 1. – 15. 5. Albertina

Die großformatigen und genau ausgearbeiteten Schwarz-weiß-Zeichnungen Roy Lichtensteins greifen in der Ästhetik billiger Werbegrafik Themen aus der Konsumwelt auf. Der in seine Einzelteile zerlegte weibliche Körper ist dabei kein seltenes Sujet. Ausstellung und Publikation entstanden in Zusammenarbeit mit der Morgan Library & Museum, New York.

Trude Fleischmann

Der selbstbewusste Blick

27. 1. – 29. 5. Wien Museum

Neben den Porträts berühmter Zeitgenossen wie Karl Kraus, Alban Berg und Albert Einstein sorgten Trude Fleischmanns (1895–1990) fotografische Studien von nackten Tänzerinnen für Furore. Die Ausstellung und die begleitende Publikation im Hatje Cantz Verlag enthalten vorrangig ihre Arbeiten aus den Wiener Jahren 1920 bis 1938, bevor sie in die USA emigrieren musste.



Mel Ramos

50 Jahre

Pop Art

18. 2. – 29. 5.

Albertina

Es gibt Bilder von Mel Ramos, auf denen keine

Nackte zu sehen ist. Aber nicht viele. Berühmt wurde er für seine Kombinationen makelloser nackter Frauen in lasziver Haltung mit einem gängigen Markenprodukt. Im Katalog zu dieser Ausstellung werden neunzig Arbeiten aus seinen verschiedenen Werkgruppen gezeigt, vom ersten Selbstporträt aus dem Jahr 1959 bis zu seinen jüngsten Pin-up-Skulpturen.

KÄMPFERISCH

Wie man sich die Welt erlebt

Guerilla-Artist Keri Smith hat wieder zugeschlagen. Guerilla Art nennt sie jede anonyme Arbeit an öffentlichen Orten wie etwa Graffiti. Nach „Mach dieses Buch fertig“ und „Das ist mehr als ein Buch“, erklärt sie in ihrem neuesten Werk – wieder im Antje Kunstmann Verlag – „Wie man sich die Welt erlebt“. Diesmal beruft sie sich auf niemanden geringeren als Joseph Beuys: „Jeder Mensch ist ein Künstler.“ Diesen Künstler in jedem Leser will sie mit anarchistischen Geboten auf die Sprünge helfen: Er soll z. B. alles aufzeichnen, was er im Laufe eines Tages oder einer Woche konsumiert oder kauft; ein Objektprotokoll verfassen oder eine flache Aufbewahrungstasche aus Papier basteln. Auf www.kerismith.com kann man mehr über die Künstlerin und Illustratorin im sonnigen Kalifornien erfahren, die unter anderem schon für das Bust Magazine und die New York Times gearbeitet hat.



Ein Augenblick.
Eine unterlassene
Tat. Unendliche
Konsequenzen.



272 S., gebunden

€ 19,95

ISBN 978-3-8218-6124-1

Elf Menschen, die sich nie begegnen werden. Elf Schicksale, die unabänderlich miteinander verknüpft sind. Und ein Mann, dessen Leben aus den Fugen geraten ist.

»Wenn Sie ›Zwei an einem Tag‹ von David Nicholls gelesen haben, dann ist das Ihr Buch – es wird Sie lange begleiten, nachdem Sie die letzte Seite gelesen haben.« Cosmopolitan

Das Original ist expandiert und die Übersetzung in die deutsche Sprache ist ein Meisterwerk. Das Buch ist ein Buch, das Sie nicht nur lesen, sondern auch fühlen werden. Es ist ein Buch, das Sie nicht nur lesen, sondern auch fühlen werden. Es ist ein Buch, das Sie nicht nur lesen, sondern auch fühlen werden.



KURZMELDUNGEN

- Die 1965 gegründete Thomas-Mann-Gesellschaft ist seit 1. Jänner 2011 unter www.thomas-mann-gesellschaft.de im Netz präsent.
- Seit 21. Jänner 2011 sind auf der neu installierten Homepage www.recensio.net aktuelle Rezensionen aus historischen Fachzeitschriften frei abrufbar.
- Das Programm des neuen österreichischen Online-Verlags mcpublish, das sich primär auf digitale Hörbuch- und E-Book-Erstveröffentlichungen stützt, ist seit 10. Jänner 2011 im Netz.
- Auf Basis des Media Efficiency Panel, das Online-Verhalten, Mediennutzung und Einkäufe von 15.000 deutschen Haushalten erfasst, hat Panel Services bekanntgegeben, dass zwei Drittel aller Nutzer von Kochportalen weiblich sind und - Überraschung! - überwiegend alleine leben.
- Neben der 42-zeiligen Gutenberg-Bibel, der achtbändigen Ottheinrich-Bibel und dem Nibelungenlied sind derzeit 15 weitere Werke aus der Bayerischen Staatsbibliothek in der World Digital Library www.wdl.org/en/ zu sehen.
- Der Luchterhand Literaturverlag übergibt sein 36 Ordner umfassendes Rezensionsarchiv zu den Büchern von Christa Wolf an die Akademie der Künste in Berlin, um es vor allem Studenten und Wissenschaftlern besser zugänglich zu machen.
- Wie jedes Jahr wechselt die Jury des Deutschen Buchpreises: In diesem Jahr wurden Maike Al-Bath (Deutschlandfunk), Gregor Totzauer (Tagesspiegel), Ulrike Draesner (Autorin), Clemens-Peter Haase (Goethe-Institut), Ina Hartwig (freie Kritikerin), Christine Westermann (WDR) und Uwe Wittstock (Focus) berufen.
- Der Bachmann-Preisträger von 2010, Peter Wawerzinek, wird von Mai bis September 2011 als Stadtschreiber das Schriftsteller-Atelier in Klagenfurt beziehen.
- Das Landesgericht St. Pölten hat in erster Instanz den Antrag auf einstweilige Verfügung gegen das kürzlich im Residenz-Verlag erschienene Buch von Richard Schneider „Tatort Hypo Alpe Adria“ abgewiesen.
- Beim Wettbewerb „Ausgewählte Orte“ der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ für schöpferische Initiativen von Unternehmen wurde heuer die Hörbuchreihe „Kunst zum Hören“ – bestehend aus Bildband und CD – des Hatje Cantz Verlags ausgezeichnet.
- In den nächsten Wochen soll die erste E-Book-Bestsellerliste der New York Times erscheinen.
- UFA CINEMA hat zu Beginn der Berlinale die Filmrechte an Roman Maria Koidis erzählerischem Sachbuch „Scheißkerle – Warum es immer die Falschen sind“ (Hoffmann & Campe) erworben.

GEEINT

Aufbau und Eichborn

Für Mai ist der Umzug des Aufbau Verlags ins neue Domizil am Berliner Moritzplatz geplant, wo auf 17.000 Quadratmetern auch Platz für einen Kindergarten, einen Klub, Buchladen, Künstlerbedarf und – die Mitarbeiter des Eichborn Verlags sein wird. Dessen Hauptaktionär Ludwig Fresenius und der Aufbau-Eigentümer Matthias Koch haben bekannt gegeben, dass die beiden Verlage ab Juni ihren Vertrieb vereinen, aber getrennte Marken und

getrennte Programme behalten. Dass Eichborn vor zehn Jahren an die Börse ging, brachte nicht den erhofften Erfolg. Die Aktie fiel seit damals von zwölf Euro auf 62 Cent. Als dann auch noch profitable Autoren wie Walter Moers mit seiner Reihe „Das kleine Arschloch“ abhanden kamen, musste im Herbst 2010 sogar ein Programmteil wegen schlechter Bilanzen verkauft werden. Nun macht sich der Verlag mit der Fliege also auf den Weg nach Berlin. ●

ÜBERNOMMEN

Universitätsverlag Wagner

Die Studienverlag-Gruppe hat mit 23. Dezember 2010 sämtliche Anteile am Tiroler Universitätsverlag Wagner übernommen, dessen Geschichte bis ins Jahr 1639 zurückreicht. Er war über zweihundert Jahre im Besitz der Druckerfamilie Wagner. Anfang des vergangenen Jahrhunderts wurde er schließlich

in Universitätsbuchhandlung, -druckerei und -verlag aufgeteilt und brachte seit 1923 über 350 Bände zur Landesgeschichte Tirols heraus. Die bisherige Programmgestalterin und Lektorin Frau Dr. Mercedes Blaas wird diese Aufgabe weiterhin erfüllen, die verlegerische Leitung übernimmt Markus Hatzler. ●

JUBILÄUM

Tennessee Williams zum 100.

Viele seiner Theaterstücke wurden verfilmt, wie „Endstation Sehnsucht“, „Die Glasmenagerie“ oder „Die Katze auf dem heißen Blechdach“, und er gilt als einer der wichtigsten Dramatiker der Gegenwart. Herbert Krill macht sich in seiner spannenden Dokumentation „Überall ist Süden“ auf die Spuren des Autors, die ihn von den Südstaaten bis Wien

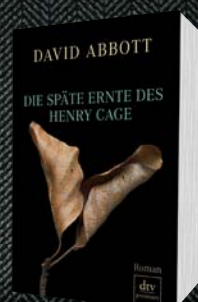
führen. In Gesprächen mit Zeitzeugen, Forschern, Regisseuren und Schauspielern zeigen sich die vielen Facetten von Williams. In 3sat gibt es einen Themenabend zu Williams: Am 26. März wird der Film „Die Nacht des Leguans“ gezeigt und im Anschluss die Dokumentation „Überall ist Süden“. ●



FOTO: NWT/TS

Versäumnis, Verhängnis und Vergebung

Das Porträt eines Mannes, der erst, als er alles verliert, begreift, was er besitzt.



Aus dem Englischen von Peter Torberg
Deutsche Erstausgabe
dtv premium
360 Seiten € 14,90
ISBN 978-3-423-24848-8

dtv
50 JAHRE

Große Autoren in allen Formaten.

FORMVOLLENDET

Die schönsten Bücher Österreichs 2010

Bereits zum 58. Mal wurde vom Hauptverband des Österreichischen Buchhandels und dem BMUKK die Wahl der schönsten Bücher Österreichs ausgeschrieben. Eine neunköpfige Jury entschied über die Vergabe der drei Staatspreise. Aus 229 eingereichten Publikationen wurden diesmal sieben Bewerbungen aus der Kategorie Kunstbände und Fotobücher, vier Sachbücher und Wissenschaftsbücher, zwei Sonderdrucke und mit



„Fridolin Fränse frisiert“ aus dem Picus Verlag und „Thomas Bernhard. Autobiographische Schriften“ aus dem Residenz Verlag jeweils

ein Werk aus den Kategorien Kinder- und Jugendbücher bzw. Allgemeine Literatur als schönste Bücher 2010 ausgezeichnet. Die mit je 3000 Euro dotierten Staatspreise gingen an Thomas Bernhards „Autobiographische Schriften“ (Residenz), den Band „Franz Graf. Schwarz heute jetzt habe dass schon fast vergessen“ (Kunsthalle Krems) und „Amour fou“ von Gerhard Fischer (daedalus). ●

PARADOX

Wie du deinen Eltern beibringst, Kinderbücher zu lieben

Dieses Bilderbuch aus dem Haus Kunstmann dreht den Spieß um: Nicht die Kinder sollen für Bücher gewonnen werden, sondern die Eltern. Und zwar von ihren Kindern, die ihnen versichern, wie harmlos Kinderbücher sind. Dabei könnten sie aber schrecklich neugierig auf die Dinge werden, vor denen ihre Eltern eventuell Angst haben. Alain Serres (Text) und Bruno Heitz (Illustration) nehmen dabei auch Bezug auf Kinder-



buchklassiker, wie dem „Kleinen Maulwurf, der wissen wollte ...“.

Das liest sich dann so: „Wenn deine Eltern es eklig finden, dass durchs Buch ein Tier läuft, dem jemand auf den Kopf gemacht hat, ... dann erklär ihnen, dass du schon viel Schlimmeres gesehen hast: einen Mann, der neben einer Mülltonne schläft – und zwar echt.“ Die von Tobias Scheffel witzig übersetzten Tipps machen das Buch auch für deutschsprachige Leserinnen zur Quelle gemeinsamer Heiterkeit. ●

VERBANDELT

Literatur und Politik



Der ehemalige FAZ-Redakteur und Kunsttheoretiker Thomas Wagner wollte es wissen: Ist die Tradition von Büchner bis Brecht gelaufen oder haben LiteratInnen auch im demokratisch vereinigten Deutschland noch einen politischen Auf-

trag? Er bat einundzwanzig DichterInnen zum Interview, darunter Dietmar Dath, Juli Zeh, Ilija Trojanow, Wolfgang Schorlau, Erasmus Schöfer und Wladimir Kaminer, aber auch die Österreicher Erwin Riess und Robert Menasse, die sich allesamt politisch äußern. Darum heißt das Buch „Die Einmischer. Wie sich Schriftsteller heute engagieren“. Man findet darin viele hochinteressante intellektuelle und ideologische Interventionen und auch manche bekannte Plattitüde. Der Frauenanteil liegt unter einem Drittel, obwohl das Buch aus dem gesellschaftskritischen Argument Verlag von Wolfgang Fritz und Frigga Haug stammt. Wagner selbst betreibt Kehlmann-Bashing für dessen Brecht-Bashing. Also alles beim Alten?

CHANCENREICH

Exil-Literaturpreise



Dimitré Dinev und Jula Rabinowitsch sind damit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Die Exil-Literaturpreise zur Förderung von AutorInnen, die aus einer anderen Muttersprache als der

deutschen kommen und in deutscher Sprache schreiben, werden auch 2011 ausgeschrieben. Sie sind, je nach Kategorie (Prosa, Lyrik, Drama, Jugend usw.), mit 1000 bis 3000 € dotiert. Die unveröffentlichten Texte von maximal 10 Schreibmaschinenseiten Länge müssen bis zum 30. April in vierfacher Ausfertigung eingereicht werden. Kurzbio, Foto und Adresse sind beizufügen. Details unter www.zentrumexil.at. Für Schulprojekte und Jugendtexte gilt eine Einreichfrist bis 30. Juni 2011. Die Ausschreibung wendet sich an AutorInnen, die seit mindestens einem halben Jahr in Österreich leben.



Gebunden mit SU, 160 Seiten, € [D] 16,00 | [A] 16,50

Abbas Khider Die Orangen des Präsidenten

Zwei Jahre verbringt der junge Mahdi in Saddam Husseins Gefängnis – nur sein Talent als Geschichtenerzähler und seine Liebe zur Taubenzucht lassen ihn diese Hölle überleben.

»Ein bewegender Text, ein Augen öffnendes Buch.« Denis Scheck, Druckfrisch

»Ein ungewöhnliches Buch, das einen ergreift ...« Bayerischer Rundfunk



Gebunden mit SU, 192 Seiten, € [D] 18,90 | [A] 19,50



Milena Magnani
Der gerettete Zirkus
Milena Magnani erzählt eine Geschichte vom Rand der Gesellschaft, die in die

Mitte unserer Gegenwart führt: in ein Roma-Camp am Rande einer Großstadt. »Der Roman gleicht einem Prosagedicht, in dem Verzauberung und Alltag zu Freude und Kummer des Lesers ständig abwechseln.« La Repubblica
Wenn die Welt grausam ist, kann ein Zirkus die Rettung bringen.« Erri De Luca

KONTINUIERLICH

Literaturwettbewerb Wartholz

Die Tradition literarischer Sommerfrischler wie Peter Altenberg, Heimito von Doderer und Arthur Schnitzler, auf die sich der Literaturwettbewerb Wartholz beruft, setzt sich in der Kontinuität der vierköpfigen Jury fort: Bernhard Fetz, Leiter des österreichischen Literaturarchivs der Nationalbibliothek, und Katja Gasser, als Redakteurin in der Kulturredaktion des Österreichischen Fernsehens für Literatur zuständig, sind

von Anfang an, also seit 2008, dabei. Und, wie schon 2010, die Wiener Germanistikprofessorin Konstanze Fliedl und der Schriftsteller und Essayist Franz Schuh. Sie entscheiden für den Prosatext „Inventuren. Phänomenologische Felder“ der deutschen Schriftstellerin Regina Dürig, an die auch der Publikumspreis ging. Der Newcomerpreis wurde Silvia Wolkan, ebenfalls aus Deutschland, für die Erzählung „Im



v.l.n.r.: Michaela und Christian Blazek, LR Petra Bohuslav, Silvia Wolkan, Regina Dürig, BM Claudia Schmied

Inneren der Wirtin“ zuerkannt. Neu hinzu gekommen sind heuer zwei vom BMUKK gestiftete Reise- und Aufenthaltsstipendien, mit denen Antonio Fian und Stefan Reiser bedacht wurden. Mehr darüber unter www.schloss-wartholz.at ●

WEIBLICH

Rauriser Literaturpreis

Im Finale um den Rauriser Literaturpreis des Landes Salzburg, der für die beste Prosa-Erstveröffentlichung in deutscher Sprache ausgeschrieben ist, befanden sich diesmal fünf Autorinnen: Anna-Elisabeth Mayer mit „Der Hungerkünstler“, Ulrike Almut Sandig mit „Flamingos“ (Schöffling und Co.), Carolina Schutti mit „Wer getragen wird, braucht keine Schuhe“ (Otto Müller), Judith



Zander mit „Dinge, die wir heute sagen“ (dtv) und Dorothee Elmiger mit „Einladung an die Waghalsigen“ (DuMont), welcher der mit 8000 Euro dotierte Preis schließlich zugesprochen wurde. Er wird ihr zur Eröffnung der Rauriser Literaturtage am 30. März 2011 in Rauris überreicht. Der Förderpreis geht an den österreichischen Autor Martin Amanshauser. ●

PREISE UND AUSZEICHNUNGEN

Preis	Preisträger	Buchtitel	Preisgeld
Deutscher Krimipreis	Bernhard Jaumann	Die Stunde des Schakals	undotiert
Krimi-Publikumspreis	Sobo Swobodnik	Kuhdoo	undotiert
Otto-Stoessl-Preis	Andrea Grill		4.000 €
Werner-Bräunig-Literaturpreis	Simone Regina Adams	Manuskript	5.000 €
Alfred-Kerr-Preis	Ina Hartwig	Gesamtwerk	5.000 €
Japan Foundation Übersetzerpreis	Thomas Eggenberg	Banana Yoshimoto: Federkleid	5.000 €
Bremer Förderpreis	Andrea Grill	Das Schöne und das Notwendige	6.000 €
Mannheimer Feuergriffel	Rike Reiniger	Samika aus dem weißen Land	6.000 €
Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis	Olga Martynova	Sogar Papageien überleben uns	7.000 €
Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis	Nicol Ljubić	Meeresstille	7.000 €
Heinrich-Mann-Preis	Marie Louise Scherer	Gesamtwerk	8.000 €
Lübecker Literaturpreis	Günter Herburger	Gesamtwerk	7.500 €
Deutsch-Italienischer Übersetzerpreis	Barbara Kleiner	Ippolito Nievo: Ein Engel an Güte	10.000 €
Deutsch-Italienischer Übersetzerpreis	Maja Pflug	Gesamtwerk	10.000 €
Das politische Buch	Peer Steinbrück	Unterm Strich	10.000 €
Adelbert-von-Chamisso-Preis	Jean Krier	Herzens Lust Spiele	15.000 €
Gert-Jomle-Preis	Alois Hotschnigg	Gesamtwerk	15.000 €
Bremer Literaturpreis	Friederike Mayröcker	Ich bin in der Anstalt. Fußnoten ...	20.000 €
Wilhelm-Merton-Übersetzerpreis	Reinhard Kaiser	Gesamtwerk	25.000 €
Berliner Literaturpreis	Thomas Lehr	Gesamtwerk	30.000 €

edition
exil
winnipeg

sina tahyori
orientExtrem
erzählungen

sina tahyori
orientExtrem
erzählungen

edition exil
www.editionexil.at
design: s. menschhorn, foto: a. rinkhy

PAREIDOLISCH

Wolkenbilderbuch

Cumuluswolken sind den meisten ein Begriff. Aber wer kennt den Unterschied zwischen Stratocumulus und Altocumulus? Diego Biankis Buch mit Wolkenbildern aus dem Gerstenberg Verlag gibt nicht nur darüber Auskunft. Er hat 15 internationale Illustratoren eingeladen, die Bilder, die sie in Wolkenformationen erkennen können, in entsprechende Fotografien zu skizzieren. Daneben laden eine Vielzahl von Wolkengebilden den Betrachter ein, sein eigenes Fantasiebild zu erräumen und auszumalen. Das kann er



Wolken werden zu ganz eigenen Fantasiebildern

dann sogar ins große Wolkenalbum auf dem Blog wolkenbilder.gerstenberg-verlag.de stellen und andere damit beflügeln. Pareidolie nennt man übrigens das Phänomen, dass das menschliche Gehirn versucht, in allen möglichen Gebilden bekannte oder wieder erkennbare Dinge zu entdecken. ●

AUDIOWEBS

Radiopreis für Erwachsenenbildung

Insgesamt wurden 8 Produktionen ausgezeichnet, und zwar von ORF-Ö1, ORF-FM4, Radiofabrik Salzburg und Radio Orange 94,0. Letzteres für „Jüdische Städte – jüdische Geschichte“, die die Gruppe gecko-

art gemeinsam mit Schülerinnen der Beth-Jakov-Schule Wien und der Wiener Radiobande gestaltet hatte. Die Textversion kann unter der Website <http://sendungsarchiv.o94.at/> abgerufen werden. ●

DREI FESTIVALS

■ Prosanova

26. – 29. Mai 2011 in Hildesheim

Traditionelle Wasserglaslesungen, szenische Lesungen, Video-Slams, Literaturperformances und meditative Dunkelstunden verspricht das dritte Literaturfestival der jüngsten Autorengeneration. 70 Studierende der Universität Hildesheim bilden das Team, kuratiert wird von den Herausgebern der Literaturzeitschrift BELLA triste, deren zehnjähriges Bestehen in diesem Kontext auch gefeiert wird.

Nähere Infos unter www.prosanova.net

■ WortMenue

2. – 16. Mai in Überlingen

Ein literarisch-kulinarisches Festival am Bodensee ist WortMenue, bei dem sich Küchenkunst und Wortgenuss im Dreiländereck zusammenfinden. Alina Bronsky, Melinda Nadj Abonji, Karin Duve und Dennis Scheck u. a. werden ihre Romane und kulturgeschichtlichen Beiträge rund ums Essen und Trinken in Restaurants und Landgasthöfen vorstellen. Der Online-Ticketverkauf beginnt am 26. März auf www.wortmenue-ueberlingen.de

■ Industrie - Utopie

7. Mai – 7. August im niederösterreichischen Industrieviertel Kulinarik, Schmankerln, Wellness und Kulturjuwel Wienerwald sind die Schlagworte, mit denen das Viertelfestival 2011 zu einem Besuch der 71 Kunst- und Kulturprojekte südlich des Wienerwalds einlädt. 22 davon sind übrigens Schulprojekte. Neben Klangwelten und Ausstellungen lockt das Projekt „Die Solarritter kommen“, das „auf der Schnittstelle zwischen Technologie, Gesellschaft, Natur und Kunst ... versucht, eine Win-win-Situation herzustellen“: Eine solarbetriebene Speiseeismaschine. [Info: www.viertelfestival-noe.at](http://www.viertelfestival-noe.at)

DR. TRASH EMPFIEHLT



Unerwünschte Nebenwirkungen

Ganz ehrlich: Begreifen Sie noch, was da draußen los ist? Mit all diesen spontanen Revolutionen, bei denen die einst besten Freunde des Westens plötzlich als böse, böse Diktatoren in Ungnade fallen? Oder die Sache mit den leaking Wikis, die allerlei Peinlichkeiten ans Tageslicht bringen, von denen dann erst wieder nur Spiegel und New York Times profitieren – und die für die Entlarvten keinerlei Konsequenzen haben? Klingt das, was die „Qualitätsmedien“ uns Tag für Tag vorsetzen, nicht so, als stammte es aus einem ganz schlechten Film? Zum Beispiel einem, in dem jeden Moment Steven Seagal ums Eck kommen kann, ausgefressen und angefressen, um mit den Verantwortlichen kurzen Prozess zu machen?

O ja, werden Sie jetzt ausrufen und mit dem Haupte nicken. Der Herr Doktor hat wieder einmal so recht! Natürlich hat er das, antworte ich Ihnen. Aber wem, so fragen Sie bange, sollen wir denn glauben, wenn alles erstunken und erlogen ist? Und gütig, aber bestimmt offenbart Ihnen daraufhin der gute Doc: Schenken Sie Ihr Vertrauen einem Manne namens Owen Zastava Pitt – wer so heißt, kann nur Gutes tun. Owen ist ein ganz normaler Buchhalter in einem ganz normalen amerikanischen Großraumbüro, der ein ganz normales Leben führen will. Das geht solange gut, bis sich sein Chef eines Tages nach Dienstschluss in einen Werwolf verwandelt, der ihm den Kopf abbeißen will. Sehen Sie, das ist Realismus! Der Vorgesetzte als Monster, das Angestellendasein als Gefahr für Leib und Leben ...

Jedenfalls überlebt Pitt, weil er unter der bürgerlichen Montur ein Muskelprotz und perfekter Pistolenschütze ist. Noch im Krankenhaus tauchen die Vertreter einer Geheimorganisation auf, die ihn engagieren wollen. Der Verein heißt „Monster Hunter International“, wie das Buch (Baen Books), und tut genau das, was auf der Schachtel steht: weltweit Monster ausrotten. Auf die kann man sich verlassen, die gibt's immer – Vampire, Dämonen, Orks, Beamte und Große Alte aus dem Dimensionsloch. Besser als Weltbank und IWF, aber weg müssen sie halt auch.

Dass Autor Larry Correia nicht nur Waffenexperte, sondern auch begeisterter B-Film-Fan ist, merkt man seinem Romandebüt (der Nachfolger heißt übrigens „Monster Hunter Vendetta“) auf jeder Seite an: purer Hardware-Fetischismus, coole Typen, Schlachten, Scherze & Schicksale ... und ein Held, der (wie einst Ash in den „Evil Dead“-Filmen) als reiner Tor dauernd seine Faustwatschen kriegt und dem Tod meist näher ist als dem Leben, sich aber wundersamerweise immer wieder erfängt und den Seagal macht (siehe oben). Dass er am Schluss die schöne Revolverbraut auch noch kriegt, ist der schlagende Beweis: Die Nachrichten können Sie vergessen.

Nichts soll vergessen werden

Ein literarisches Debüt, das einen bunten Faden über Generationen und Jahrzehnte hinweg spinnt und Interesse weckt.

Astrid Rosenfeld webt zwei Leben zu einem fesselnden Roman, in dem die Vergangenheit die Gegenwart durchdringt. VON DITTA RUDLE

Auf einem Dachboden haben sich Adams und Edwards Geschichte ineinander verschlungen, auch wenn sich die beiden nie begegnet sind. Seit seiner Kindheit muss sich Edward anhören, wie sehr er seinem Großonkel Adam gleicht. Der galt als das schwarze Schaf der Familie Cohen; als die Nazis die Herrschaft übernommen haben, ist er verschwunden. Mit dem Familienschatz, wird vermutet.

Doch zuerst erzählt Adam, im neuen Jahrtausend erwachsen geworden, seine eigene turbulente Geschichte. Berichtet vom abrupten Verschwinden seines Erzeugers und der Suche seiner Großmutter nach einem Mann für ihre Tochter, die dann keineswegs die vorgestellten Kandidaten nimmt, sondern sich in Jack Moss, den Gott der Elefanten, verliebt. Edward hat Jack im Zoo kennengelernt, als der für die Elefanten sang. Wenige Wochen später entschwindet Magda Moss-Cohen mit Edward im schwarzen Volvo ihres frisch angetrauten Ehemanns Jack aus dem Haus der Cohens. Zurück bleibt Oma Lara Cohen, eben Witwe geworden. Opa Moses Cohen, der „mehr über die Toten nachdenkt als über die Lebenden“, ist einfach umgefallen und war sieben Stunden später tot. Edward war dabei, als Opa Moses seine letzten Worte brabbelte. Er wird sie erst viel später verstehen. Der Dachboden wird abgesperrt, die endlich verheiratete Mutter braust samt Sohn und Ehemann dem Abenteuer entgegen. Mit jedem Kilometer, den sich das Trio von der Cohen-Wohnung entfernt, verliert die Vergangenheit – der Tod des Opas, der Dachboden und auch der Schatten Großonkel Adams – für Edward an Kontur. Er meint, dass Jack ihn bis nach Amerika führen würde, doch Jacks Ziel ist Taunusstein bei Wiesbaden. Für Edward beginnt ein neues Leben. Er empfindet es immer als Abenteuer.

Die Lebensgeschichte Edwards, des jüngsten und möglicherweise auch letzten Cohen aus Berlin, würde schon für einen wunderbaren Roman reichen, so abwechslungsreich, aufregend und abenteuerlich ist sie. Edward, der sie selbst erzählt, behält seine kindliche Naivität auch als Erwachsener, erzählt sprudelnd, von einem Thema zum anderen hüpfend und lässt lebhaft und farbig ein Panoptikum an Personen auftreten, als wäre das Leben ein Zirkus.

Doch Astrid Rosenfeld, die wahre Autorin der Geschichte von Edward Cohen, lässt es dabei nicht bewenden, zu viele Geschichten sind noch in ihrem Kopf, die erzählt werden wollen. „Fängt man an zu erzählen, weil der Gedanke, dass alles einfach verschwinden soll, unerträglich ist?“, fragt Edward,

„Fängt man an zu erzählen, weil der Gedanke, dass alles einfach verschwinden soll, unerträglich ist?“

erwachsen geworden, die Leserin, von der er sich wünscht, es sei Amy, von der nichts geblieben ist als die Erinnerung an eine eisige Februarnacht. Zwei Wochen nach Amys Entschwinden ist die Oma tot und Edward schleicht sich auf den Dachboden, wo alles noch genauso aussieht wie an dem Tag, als Opa Moses neben dem kleinen Edward umgefallen ist. Beim Durchwühlen der Kisten und Koffer findet Edward ein Paket mit einer fremden Briefmarke darauf, an Anna Gzowski bei A. Cohen adressiert. Das Paket ohne Absender ist nie geöffnet worden. Jetzt reißt Edward das Papier auf und findet einen Stapel beschriebener Seiten, gleich fängt er an zu lesen. Damit beginnt eine ganz ande-

re Geschichte, die Geschichte von Adam Cohen, der sich 1938 in Anna verliebt hat, die in der Kristallnacht spurlos verschwand. Adam aber will sie wiederfinden und widmet der Suche nach Anna sein Leben. Der Sprung in die Vergangenheit, den die Autorin ihren Leserinnen zumutet, ist ein gewaltiger. Besonders schwierig zu meistern, weil ja Edward aussieht wie Adam, und auch der hat eine Großmutter und eine Mutter und wohnt im selben Haus, in dem Edward nun auf dem Dachboden sitzt und liest.

Da möchte ich jetzt doch wissen, wie viel diese so hinreißend charakterisierten Mitglieder der Familie Cohen mit der Familie der Autorin zu tun haben: „Gar nichts. Die Familie Cohen ist eine komplette Fiktion. Ich habe keine jüdischen Wurzeln. Und es gibt keine Edda Klingmann.“ Astrid kann auch nicht in „Gesichtern lesen“ wie die einer Walküre gleichende Edda.

Edda Klingmann, das ist Adams Großmutter, eine beeindruckende Frau, die selbst schwer zu beeindrucken ist und, wie später ihr Sohn Moses, auf dem Dachboden wohnt. Edda Klingmann lehrt Adam das Leben und beurteilt die Menschen aufgrund ihres Äußeren. Sie ist sicher, aus Gesichtern den Lauf der Geschichte vorhersagen zu können. Auch nur eine Fiktion, keine Edda Klingmann unter den Rosenfelds. Auch keine Initialzündung, keine festzuhaltende Inspiration für die pralle Doppelgeschichte: „Es gab kein ausschlaggebendes Erlebnis. Die Geschichte ist aus vielen kleinen Splittern entstanden. Diese Splitter haben sich in meinem Kopf zu einem Ganzen zusammengefügt.“ Adams Geschichte ist eine zu Herzen gehende, handelt von unverbrüchlicher Liebe, unverbrüchlich bis in den Tod. Sind denn solche romantischen Geschichten noch zeitgemäß? Erscheinen sie jungen Leserinnen heute, da der schnelle Partnerwechsel angesagt ist, noch glaubwürdig? Die Frage erstaunt Astrid Rosenfeld: „Die Liebe, und auch die ganz große Liebe, ist doch nichts Generationsabhängiges.“ Punkt.

Auch wenn Adam und Edward einander äußerlich gleichen, verläuft ihr Leben,



verbrennt, und manchmal tanzt man ganz alleine.“ Eine wunderbare, eine erschreckende Vorstellung.

Adams Leben wird durch die (kurze) Begegnung mit Anna verändert, Edwards Leben wird zwei Mal in eine neue Richtung geschubst. Zuerst ist es Jack, den er als King verehrt, und dann Adams langer Brief an Anna, der ihn von Grund auf verändert. Glaubt Astrid Rosenfeld, dass eine einzige Begegnung das Leben radikal verändern kann? „Ja. Und das muss noch nicht einmal etwas mit Verliebtsein zu tun haben. Aber manchmal trifft man einen Menschen, der etwas sagt oder tut, und plötzlich begreift man etwas, sieht etwas, was man vorher nicht gesehen hat. Ändert seinen Kurs, seine Richtung.“ Die Autorin selbst hat zur Zeit keine Absicht, ihren Kurs zu ändern. Sie kennt ihr Ziel: „Ich würde gerne vom Schreiben leben können.“ Einstweilen lebt sie für Lesungen und Interviews, der Kalender ist überfull. „Darüber freue ich mich und bin dankbar.“ Zugleich aber schreibt sie bereits an der nächsten Geschichte. ◀

► ZUR AUTORIN

Astrid Rosenfeld wurde 1977 in Köln geboren und lebt in Berlin. Nach der Matura und einem Aufenthalt in Kalifornien begann sie eine Schauspielausbildung in Berlin, die sie nach anderthalb Jahren („Aus Mangel an Talent und Leidenschaft“) abgebrochen hat. Danach arbeitete sie als Casterin für den Film. „Da braucht man starke Nerven, aber weil ich viel Straßencasting gemacht habe, bin ich den unterschiedlichsten Leuten begegnet.“ Das erklärt die Vielfalt der Charaktere in ihrem Debütroman: Sie hält nichts für unmöglich.

Astrid Rosenfeld | **Adams Erbe** | Diogenes
2011, 400 S., EurD 19,90/EurA 20,50/Sfr 35,90



„Die Liebe, und auch die ganz große Liebe, ist doch nichts Generationsabhängiges.“

nicht nur wegen der gesellschaftlichen und politischen Umstände, ganz anders. Adam hat ein Ziel – er muss Anna wiederfinden –, Edward lebt mehr oder weniger in den Tag hinein, weiß nichts von Naziterror und Zügen nach Auschwitz und gibt nach der Lektüre der Aufzeichnungen seines Großonkels auch den letzten Rest bürgerlichen Lebens auf. Er möchte „auf dem Vulkan der Kaliken tanzen“, so wie ihm der verstorbene Jack Moss die Geschichte

erzählt hat. „Das ist der einzige Ort“, gesteht Edward, „an dem Adams Erbe, der Sohn des einzigen Gottes der Elefanten, atmen kann.“ Wofür steht dieser Tanz auf dem Vulkan? „Für die Freiheit. Für eine selbstgewählte Art zu leben“, erklärt die Autorin. „Wenn man dort oben tanzen möchte, muss man sich damit abfinden, dass andere an einem zweifeln werden, einen verurteilen und über einen lachen werden. Es gibt keine Sicherheit, wenn man fällt,

Der neue Roman der Bestsellerautorin von *Emmas Glück*: eine temporeiche Tragikomödie, die vor Lebenslust nur so strotzt.



Roman, gebunden, 288 Seiten
ISBN 978-3-0369-5600-8, € (A) 20,50

KEIN & ABER



Wortkünstler:
Friedrich Achleitner

Mund-Art, Sprach-Kunst

Über Dialekt und Dichtung, über Auftritte und Zeitgemäßes: **Friedrich Achleitner** und **Pedro Lenz** bei TRANSFLAIR. VON KLAUS ZEYRINGER

„Ge weida, ge ge weida“, dichtete Friedrich Achleitner vor Zeiten. Nun sitzt er – der zur geradezu mythischen „Wiener Gruppe“ gehörte, die die literarische Avantgarde ins Nachkriegsösterreich und den Dialekt in die Avantgarde gebracht hat – neben Pedro Lenz, dem Schweizer Star des literarischen Auftritts, auf dem Podium. Sie rezitieren, sie besprechen miteinander Mundart als Literatur. Sehr zum lachenden Genuss und geistigen Gewinn des Publikums.

Pedro Lenz ist ein äußerst gefragter Performer; auf Monate hinaus ist er ausgebucht. Er schreibt auf Berndeutsch, für sein Publikum im Ausland gibt es die Texte auf Hochdeutsch – manches sei freilich nicht gut übersetzbar, etwa der Buchtitel „Plötzlech hets di am Fülle“. Seine Kolumnen sind unter dem exotisch klingenden Titel „Tarzan in der Schweiz“ erschienen. 2005 kam sein tolles „Kleines Lexikon der Provinzliteratur“ heraus, in dem er Erfundenes präsentiert, einen Res Gammenthaler oder den Roman „Dreck-

schwein“ einer Yvonne Leimgruber. Aus scheinbar banalen Situationen entwickelt Lenz Geschichten in vertrackter Hintergründigkeit, die er rhythmisiert vorträgt. Sein erster Roman „Der Goalie bin ig“ stand 2010 auf der Shortlist des Schweizer Buchpreises und erhielt hymnische Kritiken. So meinte die Neue Zürcher Zeitung, es lasse sich erkennen, wie facettenreich und klangvoll die Schweizer Mundart zu sein vermöge.

„Ge weida“. Ein bodenständiges Antreiben hat Achleitner Ende der 1950er-Jahre in einer damals als wenig artig empfundenen Weise fruchtbar gemacht: „ge ge waida / ge ge waida / ge ge waida // ge waida ge / ge waida ge / ge waida ge // ge ge waida ge / ge ge waida ge / ge ge waida ge // kim“. Die Aussage des Gedichtes ist auf ein Minimum reduziert; Rhythmus und Klang treten als eine Spirale der Mund-Art die poetische Herrschaft an. „Was uns am Dialekt interessiert, ist vor allem sein lautlicher Reichtum“, schrieb Gerhard Rühm

programmatisch. Seine Wirklichkeitsnähe und die Unmittelbarkeit der „gesprochenen Sprache“ biete eine poetische Chance, während in der „Schriftsprache“ jedes Wort objektiviert und starr erscheine. Sie hätten damals in der „Wiener Gruppe“, sagt Achleitner, absichtlich von „Dialekt“ gesprochen und nicht von der „Mundart“, die in den 1950er-Jahren ja noch recht kontaminiert gewesen sei. Ihre Grundeinstellung zur Sprache war, dass diese die Wirklichkeit nicht abbilden könne, sondern eine eigene Wirklichkeit schaffe; verstehe man die Sprache als eigenes Material, ließe sich mit jeder Art von Sprache arbeiten.

Eine wesentliche Erfahrung für Friedrich Achleitner war, dass es im Wiener Dialekt viele schichtenspezifische Ausformungen des Urbanen gibt. Es bestehe da ein surrealer Hintergrund, der vom Barock her komme – H. C. Artmann habe sich ja intensiv mit Barockliteratur beschäftigt. In Wien heiße es „schwimm umd Wäsch“. Das könne man nur in einer Großstadt sagen, in der es Theater gebe und eine Menge Leute, durch die man sich zur Garderobe drängen müsse. Als er 1950 nach Wien gekommen ist, war für Achleitner dieser Dialekt ein „umwerfendes Erlebnis“, und er bemerkte, wie anders sein Innviertlerisch war. Gar nicht blumig, kurze Sätze, wenig argumentativ, sondern eher überredend: „ge hea“, „kumm hea“, „na ge“. Damit begann er sich in seinen Gedichten auseinanderzusetzen – und er trägt auch seine neue „Innviertler Litanei“ vor, in der mit jedem zweiten Vers das Sprechen als „sogda“ (sagt er) den Text vorantreibt und pointiert.

Nachdem Achleitner mit seinem „Quadratroman“ 1973 einen vorläufigen Abschied von der Literatur genommen hatte, wurde er zum führenden Architekturtheoretiker in Zentraleuropa. Seit 2003 hat er vier Bücher mit Kurzprosa publiziert, in der Realitátpartikel und Wortanreize zu präzisen, mitunter surreal klingenden knappen Geschichten oder Überlegungen führen. Subversiv erscheinen einige der Texte, die Achleitner mit dem fälschlich beruhigenden Titel „einschlafgeschichten“ herausbrachte, denen er die Erklärung voransetzt, er schaue so gern „beim machen von geschichten“ zu. Der Folgebund „wiener linien“ reißt Kuriositäten an, wendet Redewendungen, dreht Metaphern und Abstraktes ins Konkrete, lässt Wiener Mythen selbstberedt gegeneinander reden. Das Zuschauen beim Geschichtenmachen führt zum Geschichtenmachen beim Zuschauen, mit Form und Witz, und im

Band „und oder oder und“ (2006) kommen einige Texte auch wieder auf die Konstellationen der späten 1950er zurück. Auf Achleitners gesammelte Dialektgedichte, die Zsolnay Mitte 2011 herausbringt, kann man sich freuen.

Zum Dialekt als Literatursprache, sagt Lenz, sei er auf ähnliche Art gekommen, nämlich auch „von außen“. Die Mutter von Pedro Lenz, der 1965 im Kanton Bern geboren wurde, ist Spanierin, sodass er als kleines Kind Spanisch geredet hat; von seinem Vater aus der Ostschweiz hat er einen anderen Dialekt gehört. Wenn man neben der Innensicht auch von außen auf die eigene Sprache schaue, habe man einen anderen Blick, als wenn man ständig in einer Sprache eingebettet sei. Zunächst habe er sich aber nicht recht getraut, Dialekttexte zu schreiben, da das Feld „von – neutral gesagt – Erinnerungsliteratur“ besetzt gewesen sei. „Das war dann wie angestaubt; da stellt man sich in eine Ecke. Bei uns heißt das Bernensia und erzählt, wie früher alles besser war, als man noch mit den Pferden durch die Straßen ist.“ Durch Dichterkollegen kam Lenz darauf, dass in der Literatur mit dem Dialekt durchaus Zeitgemäßes geschaffen werden könne. Das Vorbild für sie war – die Wiener Gruppe. Er habe Auftritte im Film gesehen, sagt er zu Friedrich Achleitner, „Auftritte, als ihr jung ward“. „Das war höchst performativ. Wenn man bemerkt, wie verknöchert und ernst und selbstgenügsam der Literaturbetrieb manchmal ist, dann ist diese Lust von Leuten, die auf die Bühne gehen und sich was trauen, äußerst erfrischend.“ Das habe ihn und seine Freunde von der Gruppe „Bern ist überall“ sehr animiert.

Bei ihren seinerzeitigen Auftritten, erzählt



Pedro Lenz: die Umgangssprache gibt dem Autor mehr Freiheiten

Achleitner, habe es ganz andere Reaktionen gegeben. Der Schauspieler Richard Eybner habe in der Reihe „Berühmte Stimmen“ im Konzerthaus eine Lesung mit der „Wiener Gruppe“ gemacht: „Die gefährlichen Sachen hat er rot durchgestrichen, um nicht irrtümlich so ein Gedicht vorzutragen. Mit den lieblichen und braven hat er Erfolg gehabt; nach der Pause aber haben wir gelesen. Dann ist es im Saal wirklich losgegangen, es wurde gebrüllt ‚Ab ins Gas!‘“.

Er erkenne da eine Parallele, antwortet Pedro Lenz, „wir sind ja in Bern ein bisschen langsamer. Es gibt mit der Mundart leider auch viele Missverständnisse; einige kommen zur Lesung und glauben, ich würde in Ablehnung des Fremden das Berndeutsche besingen. Die Reinheitsfanatiker, die unseren Dialekt für schöner als alle anderen halten, treten als Mundartpolizisten auf und korrigieren dauernd. Und wenn ich in der Umgangssprache Texte mache, in denen englische, französische oder hochdeutsche Lehn-

wörter vorkommen, dann sind manche Leute furchtbar beleidigt, dass ich etwas Schönes kaputt mache.“ Schönheit sei allerdings kein Kriterium für eine Sprache. Er habe die Umgangssprache gewählt, weil sie ihm mehr Freiheiten gebe.

Was er hier bei Achleitners Lesung gehört habe, sagt Pedro Lenz, komme ihm sehr vertraut vor, obwohl er nicht jedes Wort, nicht jede Allusion verstehe. Dieses Spiel mit Mündlichkeit, mit Versatzstücken aus dem Alltag gefalle ihm ungemein: Eben nicht die Realität abbilden, sondern neu schaffen, eine Collage von Sprachmaterial. Friedrich Achleitner führt die Bemerkung weiter: Anders als bei Nestroys philosophischer Dialektik, die alle Möglichkeiten der Sprache ausnützt, arbeite er in seinen Gedichten mit kleinen Elementen des landläufigen mündlichen Ausdrucks, die er rhythmisch organisiere.

Die derart poetisch verdichtete Unmittelbarkeit mit ihrer Komik sowie Tragik verlangt geradezu nach dem Vortrag. Beide bieten live und aufgenommen auf CDs eine höchst interessante und genüssliche angewandte Sprachkunst. ◀

► ZUM THEMA

Friedrich Achleitner | **Der springende Punkt** | Zsolnay 2009, 128 S., EurD 14,90/EurA 15,40/sFr 26,90

Pedro Lenz | **Der Goalie bin i** | Verlag Der gesunde Menschenversand 2010, 183 S., EurD/A 18/sFr 25

Friedrich Achleitners gesammelte Dialektgedichte erscheinen im Sommer 2011 im Zsolnay Verlag.

Die grenzüberschreitende Lese-Gesprächsserie „Transflair“ findet seit März 2004 im Unabhängigen Literaturhaus Niederösterreich (www.ulnoe.at) statt. In Gesprächen österreichischer AutorInnen mit KollegInnen von anderswo werden mithilfe der Literatur Bekanntes und Fernes miteinander verbunden.

PIPER. BÜCHER, ÜBER DIE MAN SPRICHT.

Für Männerhände viel zu zart – die neue Sarah Harvey

Was tun, wenn der Verlobte zu Weihnachten das Verlegenheitsgeschenk des Jahrhunderts macht – einen Bürokalendar und ein Wörterbuch? Alice kocht und schreibt sich ihren Frust von der Seele: eine Anleitung von A-rmleuchter bis Z-eugungsverweigerer ...

Piper Taschenbuch 5934
€ 10.30 (A)

www.piper.de





Es war die Ecole du Mal, ausgehend noch vom Geiste Baudelaires, der eigentlich der erste war, der dieses Repertoire der Ästhetik des Bösen aufgebracht hat.

Schön Böse

Das Böse strahlt eine gewisse Faszination aus. Das lässt sich schön in der Literatur ersehen. **Peter-André Alt** hat eine Geschichte des Bösen vorgelegt. VON TOBIAS HIERL

Um unmoralische, in Verbrechen, Trieb und Gewalt schwelgende Literatur geht es in der umfangreichen Studie des Germanisten Peter-André Alt. Dafür ackerte er sich durch die abendländische Literatur, von der Genesis über Goethe und E.T.A. Hoffmann weiter zu Baudelaire, George Bataille und Benn bis hin zu Bret Easton Ellis, um nur einige wichtige Beispiele zu nennen. Es ist ein materialgesättigtes Unterfangen, das sich mit dem ästhetischen Eigenwert der Werke beschäftigt. Es sollen ja die ästhetischen Aspekte im Vordergrund stehen, weshalb für ihn psychologische und soziologische Erklärungen zu kurz gegrif-

fen wären. Außerdem gibt es eine Linie der Beschäftigung mit dem Bösen, in der alte Geschichten unter neuen Vorzeichen und mit neuen Bildern wieder und weiter erzählt werden.

BUCHKULTUR: Es ist eine sehr umfangreiche Studie, die Sie hier vorgelegt haben, und ein nicht gerade populäres Thema. Und so war ich überrascht von der Resonanz, die das Buch gefunden hat. Ist die Ästhetik des Bösen ein momentan besonders interessantes Thema?

Peter-André Alt: Nein, ich glaube, es liegt

eher daran, dass mein Buch das verhandelt, was Literatur als Ganzes ausmacht. Die Literatur hat mit diesem Begriff, mit diesem Phänomen von Beginn an permanent zu tun. Immer geht es um die Widersacher des Guten, um die, die die Vollkommenheit stören, die herausfallen aus der Ordnung, die sich absplalten; das heißt, wo erzählt wird, wird immer auch vom Bösen erzählt. Die Erhabenheit des Verbrechens, die manchmal auch erotische Lust am Anderen, oder die Nähe von Gutem und Bösem. All das sind Themen, die jeder literarische Text, der Bedeutung hat, eigentlich mitverhandelt. Insofern ist der Gegenstand des Buches einerseits ein exzentrischer, weil das Böse immer am Rande steht, aber er ist zugleich das, was die Lite-

ratur zu leisten vermag, nämlich Geschichten zu erzählen, die außerhalb der guten Ordnung, der geordneten Verhältnisse bestehen.

BUCHKULTUR: Wobei es natürlich die Zeit des Fin de Siècle war, in der dieser Bereich, diese gewisse Art der Literatur boom-

te. Also etwa von 1870 bis 1930.

Alt: Ja, natürlich, es war die Ecole du Mal, ausgehend noch vom Geiste Baudelaires, der eigentlich der erste war, der dieses Repertoire der Ästhetik des Bösen – angefangen von der Lust an der Verwesung über die Perversionen bis hin zu den geschmäckerischen Genüssen, die thematisiert werden, dem Phänomen der Dekadenz – aufgebracht hat, und dieses Repertoire ist dann gezielt über die Rezeption der Franzosen, auch von Autoren wie Huysmans wesentlich gefördert, dann sicherlich um 1900 zu einem Höhepunkt gekommen.

BUCHKULTUR: Morbidität, Dekadenz, Immoralismus waren damals wichtige Themen der Literatur.

Alt: Es sind Attitüden, aber Attitüden sind natürlich etwas, was in der Literatur ja durchaus zentral ist, denn dass die Literatur in dieser Zeit den Begriff des Bösen in dieser Form zu einem rein ästhetischen Objekt macht, ist ja auch schon das Resultat eines Prozesses, der mit der Romantik einsetzt.

Es geht eigentlich nicht um die Geschichte des Begriffes in moralischer Hinsicht, sondern um ein Phänomen, das im Grunde der Inbegriff des Anziehenden wird ... also von dieser hochgradig moralischen Dimension zu einer rein ästhetischen Dimension. Und das hört in der Tat 1930 auf, und dann beginnt eine „Realhistorie“ des Bösen, dominiert in

Auschwitz, die dann die Ästhetik des Bösen auch einmal in ein anderes Licht rückt. Das ist dann eben auch eine andere Geschichte.

BUCHKULTUR: Eine Ihrer Grundfragen ist ja, ob Literatur unmoralisch sein kann.

Alt: Da versucht mein Buch noch eine zweite Ebene aufzubauen, nämlich zu zeigen, dass eigentlich alle Versuche, die Grenze der Moral zu überschreiten, immer diese Existenz der Grenze auch voraussetzen. Also dass man das Böse im Grunde nicht erzeugen kann durch Grenzverletzung, ohne dass es eine moralische Dimension der Bewertung gibt. Mit anderen Worten: Auch die postmodernen Versuche, das Böse zu einem rein ästhetischen Phänomen zu machen, können nur funktionieren, weil es das moralische Bewusstsein des Lesers gibt.

BUCHKULTUR: Das ist plausibel, man braucht selbstverständlich einen Bezugspunkt. Ohne Bezugspunkt kann ich ja nicht sagen, dass etwas böse ist.

Alt: Man braucht den Begriff, selbst wenn man ihn andererseits immer wieder in Frage stellt, ob mit Nietzsche oder mit anderen Instrumentarien der Dekonstruktion von Differenzen – das sind ja Instrumentarien, die für die Literatur auch wichtig sind. Das Interessante ist, dass der Begriff da sein muss, und die Literatur ist ja auch sehr erfinderisch, was neue Mythen des Bösen angeht. Was wir erlebt haben in den letzten tausend Jahren, ist ja, dass Figuren, die das Böse verkörpern haben, immer auch in das Repertoire des Komischen wechselten. Der Teufel ist schon im Spätmittelalter eine Schwankfigur. Der von der Literatur wirklich erst entdeckte Mythos des Vampirs war über hundert Jahre ein Mythos, der Bedrohlichkeit ausstrahlte, heute ist er ein Gegenstand der Kinder- und Jugendliteratur, Objekt sentimentaler Schmonzetten. Das sind Metamorphosen, die das Böse selber durchläuft, das sich abnutzt und das die Literatur immer wieder dazu animiert, neue Mythen des Bösen zu kreieren.

BUCHKULTUR: Mit der Zeit nach 1933 tut man sich schon schwer bei der literarischen Darstellung des Bösen, denn hier wurde eben eine Dimension überschritten.

Alt: Grenzphänomene wie Krieg, Gewalt in Lagern, etwa KZs oder Arbeitslager, realhistorische Schrecken sind natürlich zunächst einmal Phänomene, die unsere Vorstellungskraft überbieten und die damit die Literatur in Verlegenheit bringen. Und die Vielfalt der Antworten darauf ist ja ganz enorm. Die hat auch etwas zu tun mit der gewachsenen historischen Distanz gegenüber dem Phänomen Auschwitz. Ich habe mir deswegen zwei Beispiele herausgesucht, den „Roman des Schick-

sallosen“ von Imre Kertész und Jonathan Littells „Die Wohlgesinnten“; beide Geschichten handeln vom Schrecken des Dritten Reichs aus ganz unterschiedlichen Perspektiven – aus der Perspektive des Opfers bei Kertész, aus der des Täters bei Littell. Aber beide verzichten explizit auf Kategorien der Moral. Kertész tut das, indem er ein Opfer zeigt, das keine moralische Bewertung der Leidensgeschichte, die es erfährt, vornimmt, und gerade dadurch eine moralische Anklage von großer Wucht formuliert. Bei Littell ist es so, dass sich der Täter auch der Moral entzieht – und über den Umweg dieses Mechanismus wird die Moral aber in den Roman hineingebracht.

Das ist jedenfalls meine These. Beide Beispiele zeigen, dass es einen sehr produktiven Umgang mit diesem Phänomen des Bösen im Dritten Reich manifestiert gibt. Was sich durchaus jenseits der Formel von Hannah Arendt von der „Banalität des Bösen“ bewegt. Wenn die Literatur im Dritten Reich nur die Banalität des Bösen entdeckt hätte, dann hätte sie es in der Tat schwer gehabt, denn das ist kein Gegenstand der Literatur.

BUCHKULTUR: Wobei man bei diesen Beschreibungen des Dritten Reichs fast schon wieder – unwillkürlich – auf den Abweg des Schocks gerät, was eher ein Merkmal der Horrorliteratur ist ...

Alt: Ohne Frage, aber man muss da auch sehr differenzieren. Die Gegenüberstellung dieser beiden Romane hat sicher auch etwas Provokantes, doch ist es so, dass die Literatur, wenn sie sich mit diesem Phänomen beschäftigt, immer auch die Texte mitverarbeitet, die schon vorher zum Thema des Bösen im Dritten Reich erschienen sind. Und diese Eigentümlichkeit, die jede Literaturgeschichte an sich hat, geht natürlich in einen Roman wie „Die Wohlgesinnten“ ein. Der Autor verarbeitet im Übrigen auch filmische Adaptionen von Auschwitz, alles natürlich auf eine sehr kunstvolle und europäisch-gebildete Weise, was den Anspielungshorizont und die Vielfalt der Verweise und Bezüge angeht. ◀

► ZUM AUTOR

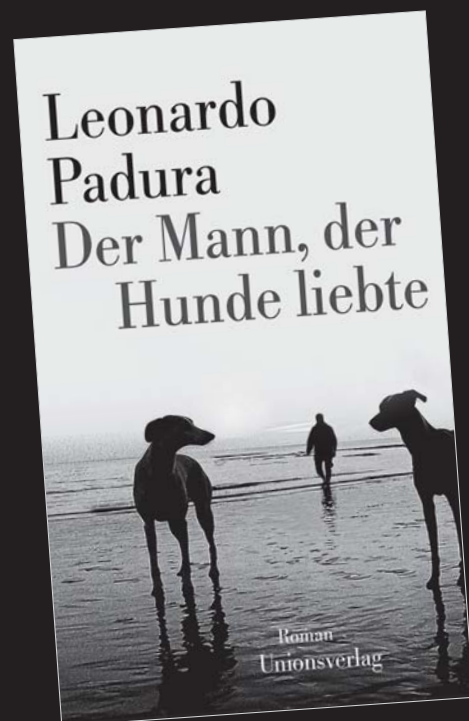
Peter-André Alt, geboren 1960 in Berlin, ist Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, zuerst an den Universitäten Bochum und Würzburg, seit 2005 an der Freien Universität Berlin. Seit Juni 2010 ist er Präsident der FU Berlin.

Peter-André Alt | *Ästhetik des Bösen* | C. H. Beck 2010, 714 S., EurD 34/EurA 35/sFr 48,90



Leonardo Padura

Der Roman eines Jahrhunderts



Aus dem kubanischen Spanisch von Hans-Joachim Hartstein
736 Seiten, Leinen
€ 28,90 / sFr. 42,90

» Wer diesen mitreißenden, faszinierenden, ernüchternden Roman gelesen hat, versteht die Geschehnisse, die das 20. Jahrhundert geprägt haben, besser. Unweigerlich verfällt man diesem Werk.«

Heraldo de Aragón

Unionsverlag
www.unionsverlag.com

Böse ist geil

Das Böse kommt in die Welt, wo das Gute fehlt: Missbrauchstäter und Massenmörder haben meist Schweres im Gepäck: eine unglückliche Kindheit oder ein bedrückendes soziales Umfeld oder, oder, oder. Alles Unsinn und Ausgeburd verweichlichter Psychokultur, meint **Eugen Sorg**, und will mit ein paar Gerüchten gründlich aufräumen. VON ANDREAS KREMLA

Hier kommt „Biedermann und die Brandstifter“ als Sachbuch. Anstifter und Ausführende globaler Großbrände nimmt Eugen Sorg unter die Lupe. Eigene Erfahrungen hat er als Delegierter des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK) im Bosnienkrieg gesammelt. Als Journalist schrieb er Reportagen von Bürgerkriegen rund um die Welt. Manches will er zunächst selbst nicht glauben von den Geschichten, die ihm Kämpfer von der Grausamkeit der jeweiligen Gegner erzählen: wie sie ihre Gefangenen folterten, kastrierten oder bei lebendigem Leib rösteten. Auch wenn er mit ansehen muss, dass hier Vieles brutale Realität ist, fällt dem Schweizer die Vorstellung immer noch schwer: „Dieselben Leute, mit denen ich zu Hause vor der Migros-Kasse in der Schlange gestanden oder im Sommer am See Fußball gespielt hatte, stiegen am Freitagabend beim Hauptbahnhof Zürich in Cars und reisten in ihre bosnischen Dörfer, um sich an Plünderungen und Tötungen zu beteiligen (...).“

Die Biedermänner seien wir, die Vertreter der westlichen Wohlstandskultur, meint Sorg. Wir haben gelernt, nicht nur nach den Taten des Täters zu fragen, sondern auch nach seinen Motiven, seinen eigenen Erfahrungen als Opfer, seinen mildernden Umständen. So ist unsere Welt gastfreundlicher geworden für das banale Böse. „Der westliche Therapeutismus infantilisierte den bösartigen Kriminellen, und er missversteht Weltpolitik als konfliktlösungsorientiertes Gruppengespräch“, veräppelt Sorg die verständnisvollen Aufklärungs-Bürger. Was ist es dann, das den Menschen zum Mörder macht? Ganz einfach: die Lust am Bösen. „Schläger haben eine geile Zeit“, zitiert Sorg einen der jugendlichen Täter, die unbekannte Passanten ebenso grundlos wie systematisch malträtierten. Sorgs Beispiele überzeugen. Etwa jenes der Hutu-Dorfgemeinschaft, die frühmorgens



Die Biedermänner seien wir, die Vertreter der westlichen Wohlstandskultur, meint Sorg.

aufsteht, um gemeinsam an die Arbeit zu gehen und nach erledigtem Tagwerk zufrieden und müde nach Hause kommt – vom kollektiven Tutsi-Abschlachten.

Hier lehnt sich einer gegen die Lehrmeinung auf. Sozialpsychologen gehen davon aus, dass sich menschliche Abgründe durch soziologische und psychologische Widrigkeiten erklären lassen. Moralisch Minderwertiges gedeiht vor allem dort, wo es entweder schon von Eltern und Umwelt vorgelebt oder von diesen belohnt wird. Sorg bricht mit dem Paradigma der rational erklärbaren Welt. Im Bild, das der ehemalige Psychotherapeut skizziert, lauert das Böse in jedem. Die rationale, zivilisierte Oberfläche darüber ist nur dünn und

brüchig. Anspruch auf eine wissenschaftlich fundierte Erklärung dieser Weltsicht erhebt der Autor nicht.

Auch im Kielwasser der 9/11-Attentate wurde nach Erklärungen gesucht, nach dem „Psychogramm eines Phänomens“ (Christoph Reuter: Mein Leben ist eine Waffe. Bertelsmann, 2002). Bei den Anschlägen muslimischer Provenienz lässt der Autor einen Teil der soziologischen Erklärungen gelten, etwa die Belohnung von im Kampf für Allah Gefallene – Stichwort 72 großäugige Huris. Und tappt in die Falle: „Die Islamisten hatten schnell gelernt, dass man sich nur als Opfer präsentieren, ein wenig laut werden und wild mit den Augen rollen muss, und schon bricht in den Hauptstädten von Europa und Amerika der Angstschweiß aus.“ Schnell verwandelt sich Nicht-Mitspielen beim Schönreden in Schlechtereden. Mit der Verunglimpfung der extremen Islamisten gibt sich der Autor nicht zufrieden. Er bezichtigt gleich den ganzen Kulturkreis eines „islamo-arabischen Überlegenheitskomplexes“. Abgesehen von der Islam-Feindlichkeit, widerspricht Sorg dabei seiner eigenen Hypothese: Nun soll doch wieder das kulturelle Umfeld die Gewalttaten bedingen – und nicht bloß individuelle Lust an der Grausamkeit.

Spannend bleibt die Gratwanderung zwischen den Abgründen der menschlichen Existenz. Einerseits gelingt es Sorg, nüchtern die Bestialitäten zu erfassen, bei denen jede weitere Ausschmückung zu viel des Bösen wäre. Andererseits kommt man als Leser kaum umhin, sich selbst einzuordnen zwischen der Lehrmeinung, dass alle Täter auch Opfer der Umstände seien, und Sorgs radikalem Plädoyer für die Existenz des Bösen als Gelüst an sich. Wie sehr man am Ende Gewalt für potenziell lustvoll halten mag oder nicht: die hier provozierte Auseinandersetzung mit den eigenen Erklärungsmustern ist es auf jeden Fall. ◀

ZUM AUTOR

Eugen Sorg, geboren 1949, arbeitete nach Studium und Promotion als Psychotherapeut, IKRK-Delegierter und Journalist. Er lebt als selbständiger Publizist in Zürich.

Für seine Reportagen reiste er in die Bürgerkriegsgebiete an den Rändern der westlichen Welt.

Eugen Sorg | **Die Lust am Bösen. Warum Gewalt nicht heilbar ist** | Nagel & Kimche 2011, 154 S., EurD 14,90/EurA 15,40/Sfr 22,90



FOTO: NATHAN BECK



Ein Mensch mit genauen
Erinnerungen: Hans
Landesmann

Der musikalische Pragmatiker

Unter dem Titel „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“ veröffentlichte der Kulturmanager **Hans Landesmann** seine Erinnerungen. KONRAD HOLZER sprach mit ihm über dieses Buch, das auch eine Kulturgeschichte des österreichischen Musiklebens der Nachkriegszeit ist.

Der Grund, diese Erinnerungen jetzt herauszugeben, war der, dass er betroffen darüber war, welch falsche Ideen sich die Jugend davon macht, wie sich dieses Kulturleben abspielt. Und er, der doch so lange Zeit, also von 1964 bis 2009, aktiv damit befasst war, wollte „in ein paar Notizen festhalten“, eine Idee davon geben, wie das alles funktioniert. Und natürlich schrieb er es auch für seine Familie. Landesmann beginnt das Buch mit seinem Kampf ums Überleben in Budapest, mit der Todesangst des damals 12-jährigen jüdischen Bubens, seinem abgeschlossenen Chemiestudium und dem Viehhandel der Familie. Er wollte keine Autobiografie schreiben, dennoch sollte aus diesem Buch ersichtlich werden, aus welchem Umkreis er stammt.

Er liebte Musik, studierte auch Klavier, und es war immer seine Absicht, beruflich mit Musik zu tun zu haben. Aus familiären Gründen aber stieg er in den Viehhandel ein, was ihn nicht hinderte, in einem unvorstellbaren Arbeitsaufwand sich parallel dazu seiner Berufung, eben der Musik, zu widmen. Peter Weiser holte ihn 1964 ins Direktorium der Wiener Konzerthausgesellschaft, 1977 wurde er deren Generalsekretär, gründete 1986 mit Claudio Abbado das Gustav-Mahler-Jugendorchester, 1989 wurde er kaufmännischer Leiter und Konzertdirektor der Salzburger Festspiele, ab

2001 dann Musikdirektor der Wiener Festwochen und von 2007 bis 2009 war er künstlerischer Leiter der Salzburger Biennale.

Er selbst sieht sich als eher vorsichtig und umsichtig, kompromissbereit, konzilient, diskret und diplomatisch. Wegbegleiter heben sein taktisches Geschick hervor, seine Klugheit und Beherrschtheit. Auf die Frage, ob das denn dann Glück wäre, wenn man so ganz ohne Machtbewusstsein Karriere machen könne, meint er, dass ihm Macht nicht liege, dass aber immer seine Überzeugung spürbar werden müsse. Kompromisse lägen ihm nicht, er ginge sie nur dann ein, wenn es anders gar nicht möglich wäre, versuche im abschließenden Ausformulieren dann doch noch sein Gedankengut einzubringen.

Trotz seiner unvorstellbaren Karriere blieben ihm Wünsche unerfüllt: Erster wollte er sein, die Nummer eins. In der Familie hat er sich mit seinem älteren Bruder arrangiert, aber außerhalb ist ihm das nur im Konzerthaus gelungen. Seitdem musste er sich damit zufriedengeben, in Salzburg hinter Mortier und in Wien hinter Bondy Zweiter zu sein. Es hätte ihm Spaß gemacht, an eine Stelle berufen zu werden, wo er das Sagen gehabt hätte. Und ist auch der Meinung, dass er das Zeug dazu gehabt hätte, die Salzburger Festspiele zu leiten. Und noch ein unerfüllter Wunsch blieb:

literarisch schreiben zu können. Er, der so viele Sprachen perfekt spricht und liest, findet in seine deutsche Muttersprache, die er als Kind in Budapest wieder vergessen hatte, nicht mehr zurück.

Hans Landesmann ist ein Verfechter der Neuen Musik; schon im Konzerthaus war er dafür verantwortlich, dass die Musik des 20. Jahrhunderts ins Programm aufgenommen wurde: „Die Annäherung an zeitgenössische Musik war für mich nie eine Sache des Intellekts, sondern primär des Gefühls.“ Auf diesen Satz hin angesprochen, weiß er, dass er da zu einer Minderheit gehört und erzählt von einem Gespräch mit Freund Pierre Boulez. Der schwärmte von einem neuen Computer, mit dem er arbeite, und sagte, wenn da nicht spürbar eine Empfindung dahinter stünde, dann sei es keine Kunst. Diese Reflexion zwischen Intellekt und Seele müsse immer vorhanden sein.

Auch Landesmann versteht nicht alles aus dem großen musikalischen Spektrum. Aber er lernt noch immer dazu. Bei seiner bis jetzt letzten Tätigkeit, der Salzburger Biennale, lud er renommierte zeitgenössische Komponisten ein, ihre musikalischen Wurzeln zu benennen, also Zusammenhänge zwischen europäischer und außereuropäischer Musik herzustellen, und fand da einen ganz starken emotionalen Zugang zur außereuropäischen Musik.

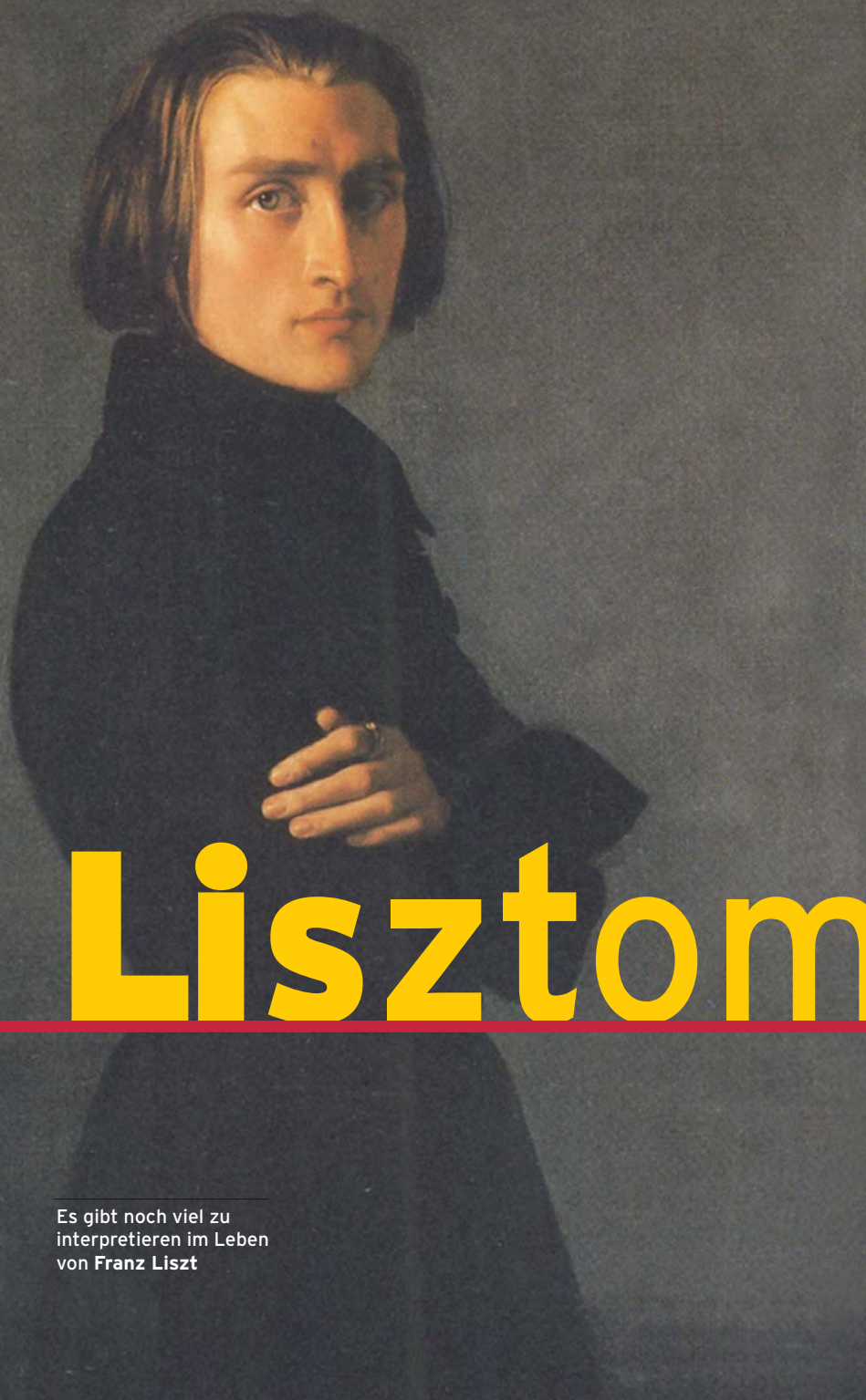
Nachdem er seine Erinnerungen mit der Todesangst des 12-Jährigen begonnen hat, stellt sich noch die Frage, wie es denn jetzt mit seinem Judentum aussähe? Er spüre es stark, obwohl er nicht religiös sei. All das, was im vergangenen Jahrhundert passiert wäre, hätte Spuren hinterlassen, die nicht weggewischt werden könnten. Er wolle seinen Kindern und Enkelkindern das Gefühl für das Judentum an sich – nicht nur als Religion – weitergeben. Sie sollten nicht in die Versuchung kommen, es wegzuwischen, sie sollten spüren, dass es ein Teil von ihnen wäre und hoffentlich bliebe, denn sonst würde das Judentum nicht mehr existieren. ◀

► ZUM AUTOR

Hans Landesmann, geboren 1932 in Wien, wuchs in Wien und zwischen 1938 und 1945 in Budapest auf. Ab 1977 war er Generalsekretär des Wiener Konzerthauses und hatte Leitungsfunktionen bei den berühmtesten Festivals der Welt, zuletzt Gründer und Leiter der Salzburger Biennale.

Hans Landesmann, Karl Harb | „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“. Erinnerungen | Zsolnay 2011, 208 S., EurD 19,90/EurA 20,50/£ 29,90





Er macht es den Biografen leicht, sein Leben bietet Stoff in Überfülle: Er war Wunderkind und Virtuose, Frauenheld und Geistlicher, Ungar und Europäer. Und so nimmt es nicht wunder, dass sie alle, die über ihn schreiben, mehr oder weniger intensiv hineintauchen, sich vom Geschehen mitreißen lassen und eher fasziniert-überschwänglich als wissenschaftlich-zurückhaltend berichten.

Oliver Hilmes hat ja schon eine Biografie der Liszt-Tochter Cosima veröffentlicht, so konnte er mit seiner „Biographie eines Superstars“ direkt anschließen. Anton Mayer holt sich das Seine aus dem großen Angebot an Zeitzeugnissen. Die ungarische Musikwissenschaftlerin Klára Hamburger schreibt ausführlich über Leben und Werk, wobei sie – natürlich, ist man versucht zu sagen – seine Arbeit in Ungarn besonders hervorhebt. Wolfram Huschke beschränkt sich auf Liszts Wirken und Wirkungen in Weimar und Jan Jiracek von Arnim nützt sein Wissen als Pianist, um sich diesem Ausnahmekünstler zu nähern. Wie vorhin erwähnt, sind alle der nun vor-

Lisztomania

Es gibt noch viel zu interpretieren im Leben von **Franz Liszt**

Es ist noch eine Weile hin bis zum **200. Geburtstag Franz Liszts** am 22. Oktober, dennoch sind schon fünf Bücher über ihn erschienen – und es werden sicher noch einige folgen. Ein Überblick von **KONRAD HOLZER**

Element 2/11

**Wo aus den Lindenkronen steigt Fee um Fee
mit dem Jasminduft sich vereinend
zum betörenden Frühlingsbukett.**

Wo ist Ganzheit?



Ästhetik der Ganzheit
www.sonneundmond.at

liegenden Biografien „Lebensromane“, sichtlich kann sich niemand der Vielfältigkeit dieses Lebens entziehen, niemand konnte oder wollte ein objektives Standardwerk schreiben. Wie es ja auch noch keine Gesamtausgabe seiner zirka 700 Werke gibt.

Oliver Hilmes hat sich nach Alma Mahler und Cosima Wagner nun nicht – wie anlässlich der Cosima-Biografie (BK 113) fälschlich von mir prognostiziert – dem Leben von Cosimas Schwiegertochter Winifred Wagner gewidmet, sondern das Material, das er für die Tochter gesammelt hatte, deren „Drama um Liebe, Eifersucht und Betrug“ ins Leben des Vaters hineingearbeitet. Boulevardesk und leicht lesbar verbreitet er sein immenses Wissen, seine Vermutungen und Andeutungen.

Anton Mayer kann nicht umhin, einen ähnlichen Weg zu gehen. Auch er holt sich aus dem reichen Schatz an Quellen, was ihm ins Konzept passt. Er erzählt seine Geschichten österreichisch-freundlicher, aber nicht nur das, er vermittelt auch Geschichte, d. h. er gibt zwischendurch immer wieder Situationsberichte über die politische Situation im unruhigen 19. Jh. Und wenn er den „Frauenschwarm“ in den Untertitel setzte, so steht doch das „Musikgenie“ davor, d. h. er beschäftigt sich eingehend mit der Doppelbegabung von Franz Liszt als Pianist und Komponist. Mayer widmet aber auch je ein Kapitel dem Schriftsteller und dem Philosophen. Und verweist abschließend auf das alles, was rund um den 200. Geburtstag geplant ist.

Die Ungarin Klára Hamburger schreibt ihr Buch über das Leben und Werk von Franz Liszt auf Deutsch. Ihr Stil ist blumig und ausladend. Als Musikwissenschaftlerin, die schon sehr viel über Liszt veröffentlicht hat, geht sie am intensivsten auf das musikalische Schaffen ein und zitiert auch am ausführlichsten aus seinen Briefen und denen der Zeitgenossen. Ein weiterer Schwerpunkt ist natürlich der Ungar Franz Liszt, obwohl: „Auch in seiner Heimat gab es viele, die Liszt nicht mochten, schlecht gesinnte, musikalisch ungebildete Leute ...“ Sie weiß auch, dass Liszt – entgegen der Meinung, die man lange Zeit hatte – sehr wohl Zigeunermusik und ungarische Volksmusik auseinander halten konnte. Die zweite Hälfte seines Lebens hindurch war Weimar das Zentrum von Franz Liszts Wirken. Wolfram Huschke, Musikwissenschaftler aus Weimar, trägt dem in seinem Buch Rechnung. Wobei er da eingestehen muss, dass Liszt aus Weimar sehr viel mehr hätte herausholen können, als die Weimarer bereit waren zu geben. Immerhin kann

man – nach der goldenen Epoche zur Zeit Goethes und Schillers – die Ära Liszts und seiner neudeutschen Reformanstrengungen als das „Silberne Zeitalter“ der kleinen Stadt bezeichnen. (Über das dann in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts ein bronzenes Zeitalter mit der Bauhaus-Ära hereinbrach.) Huschke geht natürlich in Details, die Nicht-Weimaranern vielleicht nicht so wichtig sind, aber damit dem Untertitel des Buches „Wirken und Wirkungen in Weimar“ voll und ganz gerecht werden. Dieses reich illustrierte Werk endet mit dem Programm des heutigen Gedenkjahres und mit der Hoffnung des Autors, dass alle Weimarer Liszt-Institutionen nicht nur nebeneinander, sondern auch zusammen arbeiten werden.

Jan Jiracek von Arnim ist kein Musikwissenschaftler, er ist Pianist und als solcher Professor an der Wiener Musikuniversität. Er gestaltet Programme, in denen er aus Liszts literarischem Werk und seinen Briefen liest und dazu die passende Musik spielt. Er nähert sich ihm „von der Bühne her“, betont aber auch ganz stark dessen Rolle als Pädagoge, seine Bedeutung für die moderne Technik des Klavierspiels. Er gibt zu bedenken, dass Liszt ja immerhin noch Schüler Carl Czernys war (der wieder bei Beethoven studiert hat), seine Kompositionen aber weit ins 20. Jahrhundert hineinreichen. Die stellten für den gefeierten Pianisten ein großes Problem dar, da seine Zeitgenossen sie überhaupt nicht verstanden haben. Und er, Jan Jiracek von Arnim, muss seinen Schülern, die technisch mit Liszts Werken überhaupt keine Probleme haben, die geistigen Hintergründe klarmachen, damit deren Interpretationen nicht in platte Virtuosität ausarten. Und außerdem möchte Jan Jiracek von Arnim das Klischee vom Frauenhelden Liszt widerlegen. ◀

► DIE BÜCHER

Klára Hamburger | **Franz Liszt. Leben und Werk** | Böhlau 2010, 279 S., EurD 24,90/EurA 25,60/sFr 42,60

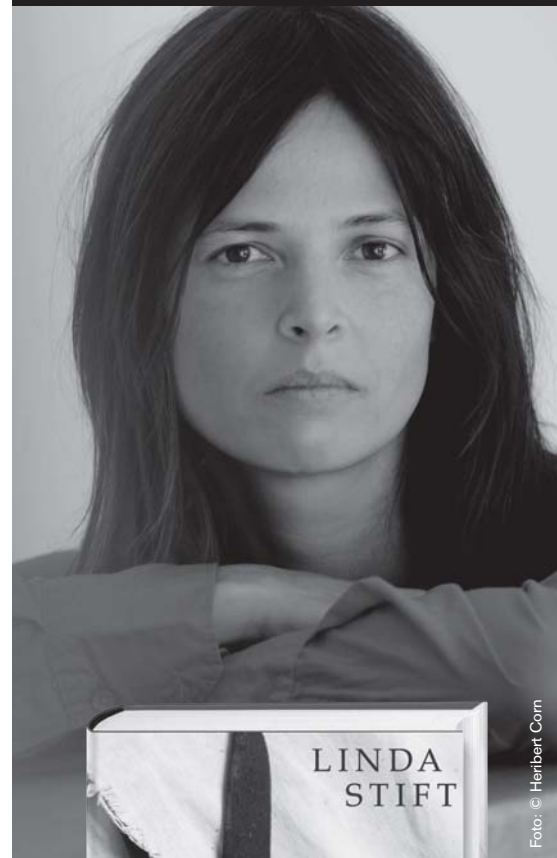
Oliver Hilmes | **Liszt. Biographie eines Superstars** | Siedler 2010, 432 S., EurD 24,99/EurA 25,70/sFr 38,90

Wolfram Huschke | **Franz Liszt. Wirken und Wirkungen in Weimar** | Weimarer Verlagsgesellschaft 2010, 392 S., EurD 28,80/EurA 29,70/sFr 48

Anton Mayer | **Franz Liszt. Musikgenie und Frauenschwarm** | Amalthea 2011, 242 S., EurD/A 22,95/sFr 40

Jan Jiracek von Arnim | **Franz Liszt. Visionär und Virtuose. Eine Biografie** | Residenz 2011, 256 S., EurD/A 21,90/sFr 33,90 (erscheint am 19.5.)

Diverse Ausstellungen und zahlreiche Konzerte beschäftigen sich in Österreich, Deutschland und Ungarn mit dem Leben und Werk von Franz Liszt. Nähere Infos unter:
www.liszt-2011.de • www.lisztfestival.at •
www.liszt.bayreuth.de • www.liszt-2011.hu •
www.lisztomania.at



»Eine Charakterstudie mit der psychologischen List einer Thriller-Autorin.«

Sebastian Gilli, Der Standard

176 Seiten. Gebunden. € 17,40 [A]
www.deuticke.at



BÜCHER DER ZSOLNAY



Ein radikaler Neuanfang

Die islamischen Staaten werden zerfallen, meint der deutsch-ägyptische Politologe **Hamad Abdel-Samad**. Und der Islam wird als politische und gesellschaftliche Idee untergehen. TOBIAS HIERL hat nachgefragt.

Während viele vor den Gefahren des Islam warnen, denkt Hamad Abdel-Samad in eine ganz andere Richtung: Die islamischen Länder wären einfach zu schwach und eine gänzliche Neuorientierung wäre angebracht. Nun war er auch bei den Demonstrationen in Kairo vor Ort und sieht die Möglichkeiten für einen tatsächlichen Neubeginn.

BUCHKULTUR: In Ihrem Buch plädieren Sie für eine Inventur des Islam, die darauf hinauslaufen soll, dass es eine Erneuerung gibt.

Abdel-Samad: Ja, aber nicht diese scheinheilige Erneuerung, die wir schon ein paar Mal im Lauf unserer Geschichte hatten, sondern einen radikalen Neuanfang. Ein radikaler Neuanfang bedeutet, sich endlich zu trennen von allen Koffern, die unsere Reise

als Muslime in die Zukunft behindern, ja sogar verhindern. Da halte ich die Unantastbarkeit der Religion als den größten Brocken, den es zu überwinden gilt. Die religiösen Führer müssen entmachtet und die Religion in die private Sphäre verwiesen werden.

BUCHKULTUR: Sie beziehen sich dabei nicht nur auf gewisse islamische Kernländer. Während man landläufig verschiedene Arten oder Ausprägungen des Islam benennt, ist das für Sie offenbar nicht so.

Abdel-Samad: Ich habe nichts gegen Differenzierungen und sehr wohl etwas gegen Pau-

schalierungen. Und ich rede und schreibe nicht über die volkstümlichen Unterschiede innerhalb des Islam, über die theologischen Unterschiede. Natürlich gibt es die, aber die sind nur für Theologen und Ethnologen von Interesse. Ich rede über die politische Dimension und über die Geisteshaltung. Und die sind in jedem Land zu beobachten, es gibt keines, wo es nicht einen Fundamentalismus und keine Tendenz zur Stagnation gibt.

BUCHKULTUR: Sie selbst sind in Ägypten geboren, das ja auch nicht gerade das freiheitsliebendste Land dieser Erde ist. Wenn man beispielsweise Saudi Arabien und die

Türkei vergleicht, da gibt es doch gewaltige Unterschiede?

Abdel-Samad: Ja, aber man sollte nicht aus dem Vergleich von zwei Extremen den falschen Schluss zie-

Die Gefahr besteht, dass die Jugend aus Frust wieder bei fundamentalistischen Gruppen landet, die ihr eine Heimat anbieten.

hen: Aha, es gibt die Vielfalt. Die Türkei ist nicht über den Berg, was Modernisierung und Weltoffenheit anbelangt. Fahren Sie einmal wo anders hin als nach Istanbul und Ankara oder die paar hochtouristischen Orte, da gibt es nach wie vor die mittelalterliche Mentalität, da gibt es nicht nur strukturelle, sondern gravierende mentale Probleme.

BUCHKULTUR: Sie nennen vier Hauptpunkte, nach denen Ihrer Meinung nach die islamischen Länder in Zukunft ein großes Problem bekommen werden. Das eine ist das Erdöl, das zur Neige geht; das Zweite, dass es eine

innovationsfeindliche Kultur ist; zum Dritten, dass man zu wenig für die ärmere Bevölkerung tut, und das Vierte: dass der vielzitierte Klimawandel für vieles herangezogen werden kann ...

Abdel-Samad: Nicht kann! Den Konflikt im Sudan haben wir zum Beispiel dem Klimawandel zu verdanken. Dort sind durch den Klimawandel binnen weniger Jahrzehnte riesige Anbauflächen verschwunden, verwüstet worden. Also, der Bürgerkrieg im Sudan ist eindeutig so eine Folge. Von diesen Herausforderungen ist über kurz oder lang die ganze Welt betroffen, und da gibt es manche Länder, die quasi vorgesorgt haben, die eine hohe Bildung, kreative und alternative Wirtschaften entwickelt haben. Aber in der islamischen Welt ist das nicht so. Wovon leben diese Länder? In der arabischen Ecke vom Erdöl, ansonsten von Naturressourcen und Agrarwirtschaft. In der Summe kann man sagen, dass seit Jahrhunderten nichts Neues aus der islamischen Welt gekommen ist.

BUCHKULTUR: Sie haben also nun Ihr Buch über diese lange Entwicklung – oder vielmehr Nicht-Entwicklung, da Sie ja von Stagnation sprechen – geschrieben. Nur, es wird sich, realistisch betrachtet, nichts ändern. Oder glauben Sie doch?

Abdel-Samad: Meine Hoffnung ist, dass wir in der islamischen Welt heute extrem viele junge Menschen haben, die den alten Strukturen misstrauen. Doch die Gefahr besteht, dass sie aus Frust wieder bei fundamentalistischen Gruppen landen, die ihnen eine Heimat anbieten. Das ist ein Teufelskreis, aus dem nur Aufklärung und Demokratisierung hinaus führen, und mein Buch soll oder kann, so hoffe ich, ein kleiner Beitrag, ein kleiner Baustein dazu sein. ◀

► ZUM AUTOR

Hamed Abdel-Samad, geb. 1972 bei Kairo, studierte Englisch, Französisch, Japanisch und Politik. Er arbeitete für die UNESCO, am Lehrstuhl für Islamwissenschaft der Universität Erfurt und am Institut für Jüdische Geschichte und Kultur der Universität München. Abdel-Samad ist Mitglied der Deutschen Islam Konferenz und zählt zu den profiliertesten islamischen Intellektuellen im deutschsprachigen Raum.

Hamed Abdel-Samad | **Der Untergang der islamischen Welt** | Droemer 2010, 234 S., EurD 18/EurA 18,50/sFr 31,50

Henryk M. Broder, Hamed Abdel-Samad | **Entweder Broder** | Knaus 2010, 192 S., EurD 14,99/EurA 15,50/sFr 24,90



FOTO: DROEMER KNAUS VERLAG

Macht und Missbrauch

Eine Chronik des kirchlichen Sündenregisters verfasste **Michael Hebeis**. Sie richtet sich vor allem an die enttäuschten Gläubigen. VON TOBIAS HIERL

Im Umfeld der teils heftigen Diskussionen über die Missbrauchsfälle in kirchlichen Einrichtungen meldeten sich engagierte Kirchenkritiker zu Wort, aber auch andere, wie Michael Hebeis, die einen internen Diskussionsprozess auf den Weg bringen wollen. Dazu muss aber erst einmal reiner Tisch gemacht werden, und so verfasste er sein „Schwarzbuch Kirche“, in dem er die Verfehlungen in der Kirchengeschichte – von der Unterstützung der Kolonialisierung bis zu modernen Waffen- und Finanzgeschäften – anführt.

BUCHKULTUR: Sie wollen in Ihrem Buch sozusagen die andere Medaille der Kirche darstellen, die Fehler der Vergangenheit – speziell für Katholiken, oder für wen?

Michael Hebeis: Ich denke, dass der Fokus schon bei Katholiken oder jenen, die es waren und ausgetreten sind, liegen könnte. Das Problem sind jene Leute, die erschüttert waren von den Skandalen, die sich nach und nach offenbart haben, die von den Verhaltensweisen verschiedener Kirchen-Oberster enttäuscht waren – das war ja vor allem im Frühjahr 2010 das große Thema. Ich habe versucht, diese Emotionen aufzunehmen, aber dann in einem eher analytischen Vorgang umzusetzen und zu sehen, ob und wo es realistische Änderungsansätze gibt. Und ich habe versucht zu zeigen, dass man, wenn man gläubiger Katholik ist, mit dieser Kirche irgendwie leben und umgehen muss.

BUCHKULTUR: Sie haben in Ihrem Buch eine Liste mit weiterführender Literatur angegeben, das ist eine bunte Mischung. Allerdings fehlt einer der ausgewiesenen und profiliertesten Kritiker der Kirche, nämlich Karlheinz Deschner. Warum?

Hebeis: Karlheinz Deschner ist ein Autor, mit dem ich mich jahrelang befasst habe, ich habe ihn sogar einmal persönlich kennenlernen dürfen. Ich habe hohen Respekt vor seiner Leistung, die Kriminalgeschichte des Christentums zusammenzustellen. Es ist ein Werk, das ganz prinzipiell das Christentum angreift, sodass es für einen gläubigen Katholiken schon von der Prämisse her nicht nachvollziehbar scheint, und zum Zweiten: Bei der Informationsfülle bei Deschner sieht

man am Ende manchmal den Wald voller Bäume nicht mehr. Das ist mein Resümee, es hinterlässt einen eher ratlos.

BUCHKULTUR: Wobei er aber genug Belegstellen findet, um zu untermauern ...

Hebeis: Gut, aber dann schau ich lieber direkt auf den Beleg. Mir ging es nicht darum, eine Summe von Verbrechen zu sammeln, sondern darum, die Probleme, die heute da sind, historisch her- oder abzuleiten. Die heutigen Probleme hängen mit der Geschichte der Kirche zusammen, mit Entscheidungen, die teilweise vor hunderten von Jahren getroffen wurden, mit deren Konsequenzen man heute umgehen muss. Die Missionierung Südamerikas zum Beispiel wäre ohne die Förderung der spanischen Kolonialisierungen durch die Kirche nicht denkbar.

BUCHKULTUR: Sie schreiben auch, dass diese Verfehlungen der Kirche im Lauf der Jahrhunderte eine Seite der Medaille sind, die sich von der anderen nicht trennen lässt. Das klingt so wie: Das ist so, damit muss man leben. Wenn es diese beiden Gesichter immer gegeben hat, ist das nicht ein Widerspruch, wenn Sie dann Änderungen einfordern?

Hebeis: Ich würde das nicht so fatalistisch sehen. Zunächst haben wir einmal einen Status quo, von dem wir ausgehen müssen. Wir wünschen uns, wenn Sie so wollen, als Kirchenmitglieder natürlich eine Kirche, die man vorzeigen kann, in der man gerne Mitglied ist. Das ist durch diese Vorgänge, die jetzt publik geworden sind, schwer erschüttert worden. Diese Erschütterungen werden sich legen, denn es sind inzwischen ja auch Maßnahmen eingeleitet worden, die hoffen lassen, dass so etwas nicht mehr passiert. Ich glaube durchaus, dass sich einmal erkannte Fehler längerfristig beheben lassen. Die Welt ist nicht perfekt, also kann auch die Kirche nicht perfekt sein. Man kann als Gläubiger nicht den Fehler machen, ein romantisches Kirchenbild zu pflegen. Gleichwohl muss man Fehlern gegenüberstehen, sie benennen, diskutieren, auf Veränderungen drängen – ohne der Illusion anzuhängen, dass man jemals zu einem Idealzustand gelangen wird. Diese Spannung muss man als gläubiger Mensch greifen und aushalten.



Engagierter Gläubiger zieht ein Resümee über die Kirche: **Michael Hebeis**

BUCHKULTUR: Sie haben einerseits die Kirchen-Historie dargestellt und zu einem kleineren Teil den gegenwärtigen Stand, aber nicht, wo es hingehen soll. Wie stellen Sie sich vor, dass es mit der katholischen Kirche weitergehen wird, kann oder soll?

Hebeis: Ich will ja kein Programm entwerfen, das ist nicht meine Funktion, nicht meine Aufgabe. Es hat sich, wenn man die Kirchengeschichte betrachtet, stets gezeigt, dass die Entwicklungen häufig völlig überraschend kamen. Das zweite Vatikanum ist sozusagen aus dem Nichts entstanden und hat dann zu ganz überraschenden Ergebnissen geführt. Und aus dieser Erfahrung würde ich sagen, wohin der Weg führt, kann man sehr schwer erkennen. Es gibt ein paar Dinge, die ich andeute – der Weg wird weg von Europa führen, es wird zu einer Rückkehr des Eigentlich-Religiösen kommen, das Maß der Intellektualisierung wird weniger werden –, aber für ein Reformprogramm ist die ganze Kirchengeschichte zu komplex. Was man tun kann, ja muss, ist die Diskussion innerhalb der Kirche aufrecht erhalten. Es ist nicht zulässig und auch nicht förderlich, wenn die Kritik an der Kirche von außen kommt. ◀

► ZUM AUTOR

Michael Hebeis ist Rechtshistoriker, promovierte über ein kirchenhistorisches Thema und ist in Leipzig als Berater tätig. Er engagiert sich ehrenamtlich in kirchennahen Vereinen und kirchlichen Stiftungen.

Michael Hebeis | **Schwarzbuch Kirche** | Lübbe
2010, 284 S., EurD 19,99/EurA 20,60/sFr 30,50



Ein großer Unbekannter

Eine verlegerische Meisterleistung bietet nun die Möglichkeit, die Lyrik von **H. G. Adler** kennenzulernen, meint **MANFRED CHOBOT**.

Bekannt geworden ist H. G. Adler durch seine Berichte aus Theresienstadt, Auschwitz und Niederorschel, einem Nebenlager von Buchenwald. Sein 1955 erstmals publiziertes Buch „Theresienstadt 1941–1945, das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft“ gilt als Standardwerk der Holocaust-Forschung. Aus einer deutschjüdischen Prager Familie stammend, 1910 in Prag geboren, wo er auch studierte, überlebte er als einziger seiner Familie den Holocaust. 1947 emigrierte H. G. Adler nach London, wo er 1988 verstarb. Sich selbst definierte er 1981 als „deutscher Schriftsteller jüdischer Nation, der aus der Tschechoslowakei kommt, dem österreichischen Kulturkreis angehört und loyaler britischer Staatsbürger ist“.

Vier Sammlungen von Kurzprosa und zwei längere Romane erschienen zu Lebzeiten. Obwohl sie gut besprochen wurden, galt er immer noch als der „Theresienstadt-Adler“. Und musste sich eingestehen, „seit Jahrzehnten schreibe ich und versuche, was ich schreibe, zu publizieren. Mein Werk und ich sind praktisch unbeachtet geblieben. Meine Schubladen sind voller ungedruckter Manuskripte.“ So schildert ihn Franz Hoheneder in seiner umfangreichen Monografie. Auch der 100. Geburtstag führte nicht unbedingt zu einer Adler-Renaissance. Erschienen ist etwa wieder sein erster Roman „Panorama“, in dem er indirekt auch sein Leben von seiner Jugend in Prag bis zu seiner Emigration nach England erzählt.

Bekannt und befreundet u. a. mit Erich Fried, Elias Canetti, Ilse Aichinger, Michael Hamburger, Ingeborg Bachmann, Helmut Heissenbüttel, Ernst Jandl und Friederike Mayröcker, hat H. G. Adler zeitlebens auch wenige Gedichte publiziert, in kleinen Verlagen und kleinen Auflagen. Dennoch war sein lyrisches Werk über 60 Jahre hindurch ebenso beständig wie konsequent.

Relativ unbemerkt ist nun eine umfangreiche Ausgabe seiner Gedichte erschienen. Herausgegeben wurden sie von Katrin Kohl und Franz Hoheneder unter Mitwirkung von Jeremy Adler und mit einem Geleitwort von Michael Krüger.

Auf fast 1200 Seiten sind nun etwa 1200



H. G. Adler: ein sehr belesener Mensch

Gedichte erstmals veröffentlicht worden. Man denkt an das Werk von Theodor Kramer, jedoch unterscheiden sich Melodie und Duktus dieser beiden Dichter. Bei Adler waren es Gedichte, die ihm seinen Lebenswillen gaben und ihn nicht an den Qualen des KZ zerbrechen ließen.

Neun Kapitel umfasst das Buch, beginnend bei den Gedichten aus der Jugendzeit (1927–1932), in denen dem Dichter Landschaften und Jahreszeiten als Themen dienten; dann den frühen Gedichten (1934–1940). Der dritte Teil umfasst Gedichte aus der Lagerzeit (1942–1945), äußerst eindringliche Bilder, die den Leser in das unfassbare Geschehen ziehen: Schutt und Bruch zerstampfen das Leben / Mit klaffenden Kerben bestrickter Gewalt; / Wandernd möchte das Herz hier entschweben, / Doch haftet die Seele, von Klammern umkrallt. Von der Ermordung seiner Frau Gertrud erfuhr Adler erst später, widmet Geraldine beklemmend optimistische Gedichte, zusammengefasst in dem Zyklus „Zuversicht“. Fern sein, so nahe im gleichen Gezelt / Und dennoch gebannt in trennender Kälte; / Geliebte, traure drum nicht und lächle / Dem Morgen vertrauend entgegen! Der Dichter klammert sich an die Liebe: Allein die Liebe baut sich Brücken, / Besiegt der Einsamkeiten Angst und Qual.

Der vierte Teil umfasst Gedichte aus der Nachkriegszeit (1945–1946): Nun ist es überwunden – und, was ist geschehen? / Nichts. Die Krankheit sickert garstig durch das Blut. / Nichts ist geschehen. Nichts. Des Bösen schwarze Brut / Verwirkt nur Zeit. Die Zeit kann wohl vorübergehen. Mit seiner Poesie wendet sich Adler gegen das Verdikt von Theodor Adorno, „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben“. Für Adler ist es nicht nur ein Muss, vielmehr eine Überlebensstrategie, an der Poesie festzuhalten. Eine Aktentasche mit seinen Gedichten hatte er vor seiner Deportation nach Auschwitz dem ebenfalls in Theresienstadt inhaftierten liberalen Rabbiner Leo Baeck übergeben, die ihm Baeck nach der Befreiung zurückerstattete.

Enthalten sind auch die Gedichte aus England, von seiner Emigration bis knapp vor seinem Tod. Adlers Gedichte sind formal präzise gebaut, weitgehend hält sich der Autor an konventionelle Strukturen, oftmals bevorzugt er das Sonett. Erst in den späten 1970er-Jahren lässt er sich auf freiere Formen ein, bis er schließlich in seinen letzten Gedichten zu einer fast epischen Poetik findet. Intensiv in ihrer Kraft, bleibt „das Erlebnis von Verfolgung und moralischer Anfechtung, Gefangenschaft und Mord die treibende Kraft in Adlers Lyrik“, stellt Katrin Kohl in ihrem Nachwort fest. Gewalt und Schuld, Anklage und Trauer durchziehen Adlers Gedichte, die nun erstmals in ihrer Gesamtheit vorliegen. ◀

► ZUM AUTOR

Der Name **H. G. Adler** (1910–1988) ist vielen geläufig. Von ihm stammen einige wichtige Texte der Gegenwartsliteratur, doch trotzdem ist ein Großteil seines Werkes noch unveröffentlicht. Und seine bekannteste Studie über „Theresienstadt 1941–1945“ ist derzeit leider vergriffen.

H. G. Adler | **Andere Wege. Gesammelte Gedichte** | Drava / Edition Milo 2010, 1196 S., EurD/A 49,80/Sfr 70,90

Franz Hoheneder | **H. G. Adler (1910–1988). Privatgelehrter und freier Schriftsteller** | Böhlau 2010, 403 S., EurD/A 39

H. G. Adler | **Panorama** | Zsolnay 2010, 623 S., EurD 27,90/EurA 28,70/Sfr 39,90



FOTO: BÖHLAU VERLAG



Sau-Ton

Der Autor, Musiktheoretiker und Cellist **Urs Frauchiger** blickt in seinem neuem Buch auf seine Kindheit zurück, mit leiser Stimme und Humor. VON SILVIA HESS

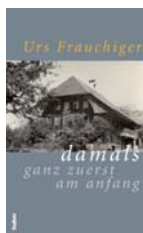
„Technik habe ich keine, aber einen Sau-Ton.“ Der das sagt, ist ein „braver Schweizer Cellist“ in Urs Frauchigers Buch „Der eigene Ton“. Und Gidon Kremer, der russische Meistergeiger, präzisiert: „Der große Ton ist ein Ton, der mit der Person, die ihn erzeugt – und nur mit dieser Person – zusammengewachsen ist.“ Im neuen Buch Urs Frauchigers nun, „damals ganz zuerst am anfang“, ist ein solch eigener, großer Sau-Ton laut und deutlich zu vernehmen. Auch wenn er pianissimo gestrichen ist.

Denn Urs Frauchiger, 1936 im Emmental geboren, ist nicht nur Autor zahlreicher Publikationen und Musiktheoretiker in verschiedenster Mission, Urs Frauchiger ist – vielleicht in erster Linie – Cellist. In seinem neuesten Buch ist vom Anfangen auf dieser Welt die Rede, die für das Kind eine gestrenge, schulmeisterliche Regel-Welt war. Und von der Musik, die darin ihren Platz einnahm. Urs Frauchigers Erinnerungspassagen sind Zeugnisse vom Verlorengehen und vom Wiederfinden. Einzelne Szenen, nicht eine lineare Geschichte, fügen sich zu einer schwierigen Kindheit, die aber das Kind ungebrochen als waches, beobachtendes und hartnäckig fragendes Wesen belässt. Erzählt wird mit feiner, leiser Stimme und immer mit jenem humorvollen Untergrund, der den kindlichen Widerstand gegen die Verletzungen unterstreicht. Larmoyanz hat im Buch keinen Platz. Die Szene mit der lachenden Mutter („sie schüttelte sich vor Lachen“), nachdem das Kind vom Vater eine Ohrfeige bekommen hat und weint, fließt so ruhig dahin wie die Glückserfahrungen in der Weihnachtszeit. Sie gehören zu den anrührendsten Stellen. Das Kind, noch nicht schulreif, sitzt warm angezogen auf der Schulaustreppe und hört den Weihnachtsliederesang: „Das war Glück: Draußen an der Kälte zu sein und warm zu haben, ausgesetzt, sich selber ausgrenzend, eine heimische Türfälle in Reichweite, verloren im unerbittlichen Walten der Natur, während drinnen auf dem Kochherd eine warme Suppe köchelte ...“. Ein Glücksfall, so wie das Buch, das nun vorliegt und das mit seinen Erinnerungen eine Kindheit zwischen dem Verlorengehen und Wiederfinden am Leben hält. ◀

► ZUM AUTOR

Urs Frauchiger, geboren 1936, war zwanzig Jahre Cellist im Berner Reis-Quartett, leitete das Konservatorium Bern, war Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, wirkt als Vermittler von Musik und als Juror internationaler Musikwettbewerbe.

Urs Frauchiger | *damals ganz zuerst am anfang* | Huber 2010, 152 S., EurD/A 23,90/Sfr 36



Sommer ohne Männer? Befreiend!

Siri Hustvedts neuer Roman ist ein hinreißend komisches Buch über Liebe, Leid und Eifersucht.



Aus dem Englischen von Uli Aumüller
304 Seiten. Gebunden
€ 19,95 (D) / € 20,60 (A) / sfr. 30,50 (UVP)

marktplatz der bücher



HARRI SPIELT DETEKTIV

Das Debüt von Stephen Kelman hat DITTA RUDLE ziemlich beeindruckt.

Noch bevor die Originalausgabe gedruckt war, war sein Erstling bereits in mehr als 15 Länder verkauft. So erscheint auch die deutsche Ausgabe nahezu zeitgleich mit dem englischen Original. Der Titel „Pigeon English“ ist doppeldeutig. Phonetisch klingt er wie Pidgin-English, dem Ausdruck für ein reduziertes Englisch; andererseits redet der Icherzähler, der 11-jährige Harri, tatsächlich mit einer Taube (Englisch pigeon). Eine davon möchte er zähmen und hat sie alle zu seinen Lieblingstieren ernannt. Harri, von den überlegenen, andere terrorisierenden, teils bereits kriminellen Mitschülern „Ghana“ genannt, hat mit Mutter und älterer Schwester in London Asyl erhalten. Der Vater, die Baby-Schwester und die Oma wollen nachkommen, wenn sie genügend Geld haben. Einstweilen wird telefoniert.

Harri sieht die Welt mit den Augen eines Elfjährigen und spricht eine eigene Sprache, Pigeon English, gemischt mit dem unter Kindern üblichen Slang. Diese Sprache, reduziert, mit schrägen Bildern und ständig wiederholten Wörtern und Wendungen durchsetzt, ist das Besondere und der Charme des Romans. Wie bruchlos und überaus stimmig Clara Drechsler und Harald Hellmann das Kunstidiom ins Deutsche übertragen haben, ist preiswürdig. Normalerweise ist ständig wiederholter Slang in der Übersetzung kaum zu ertra-

AKTUELLES. GUTES ODER SCHLECHTES.

Auf alle Fälle Bemerkenswertes finden Sie auf den folgenden Seiten.

gen und wirkt maniert und künstlich. Nach der Sprache Harris (und natürlich der Weltsicht), des naiven, an das Gute glaubenden Einwanderkindes, bin ich nahezu süchtig geworden. Suchtbefriedigend wirkt der Trick des Autors, nur Harri selbst sprechen zu lassen. Dieser erzählt überaus komisch eine überaus traurige Geschichte. Die Augen eines Elfjährigen sehen ja ganz anderes und auch das Gewöhnliche anders, als Erwachsene. Und als einen, der im afrikanischen Dorf aufgewachsen ist, bringt ihn auch vieles zum Staunen, was den anderen Bewohnerinnen im heruntergekommenen Sozialbau gar nicht auffällt.

Die Geschichte Harris beginnt mit Blut – ein Bub ist ermordet worden, „die Mama von dem toten Jungen bewachte das Blut“. Harri und sein Freund beschließen,

der Polizei unter die Arme zu greifen. Sie wollen denjenigen stellen, der den Schulkameraden „gemessert“ hat. So endet die Geschichte Harris auch mit Blut. Harri hätte nicht gewollt, dass die Leserin weint. Dennoch wäre es mir lieber, ich könnte Harri begegnen, sehen, wie seine Augen rot vor Zorn werden, hören, wie liebevoll er mit seiner Schwester Agnes telefoniert, oder zuschauen, wie er durchs Ziel rast, denn er ist der schnellste Läufer von allen. Nur dem Bösen ist er nicht entkommen.

FAZIT Ein beachtlicher Debütroman des 34-jährigen Engländers. Außerordentlich komisch, außerordentlich traurig und überaus lesenswert. Zudem hervorragend ins Deutsche übertragen.

Stephen Kelman | **Pigeon English** | Übers. v. Clara Drechsler und Harald Hellmann. Berlin Verlag 2011, 304 S., EurD 19,90/ EurA 20,50/Sfr 31,90

MINIMAL-SET

Unter jeder Geschichte, und seien ihre Untiefen noch so mikroskopisch klein, steckt eine Subgeschichte. Darin ist wie bei einem elektronischen Dokument verborgen, wie der Text zusammengesetzt ist und welchen Einstellungen er unterliegt. Birgit Schwaner lässt auf den ersten Blick den Oberflächentext weg und erzählt darunter, was es mit einem solchen Über-Text alles auf sich haben könnte. Zu diesem Zweck führt sie Helden ein, Handlungen, Zeitgefüge und dramaturgische Verknotungen.

Schon die Hauptfiguren verweisen darauf, dass es um zufällig ausgewählte Typen geht, die gerade Zeit haben für eine neue Konstellation. Aus der Aufstellung der Figuren ergibt sich die Story wie von selbst. Der Held rennt völlig unerotisch einer Lady hinterher, die sich ihrerseits um einen Mops kümmert, der im Meer versinkt. Mit diesem Minimal-Set wird aber gleichzeitig das größtmögliche Leserpublikum angesprochen. Die Abenteuerer stürzen sich auf den „Helden“, die Erotik-Fans auf die Lady und die allgegenwärtigen Tierliebhaber auf den Mops. Alle müssen selbstverständlich um ihren Protagonisten zittern. Eine wichtige Rolle spielt das

Meer, worin alle möglichen Personen und Gegenstände versinken, das aber auch den Aufbruch „zu anderen Ufern“ ermöglicht. Auf manchen Seiten ist das Meer nichts anderes als ein Erzählbottich, worin die Literatur kondensiert versammelt ist.

Möwen sitzen auf der Reling, ein Entdecker von Zwergvölkern erzählt von seinen Expeditionen, ein Lotse steigt über die Außenleiter an Bord. Die einzelnen Sätze sind scheinbar wahllos wie aus Büchern zusammengetragen und erzählen eine zufällige Geschichte.

Eine verhalten agierende Erzählerin wendet sich immer wieder an den Leser, die Lektüre als Improvisation durchzuziehen. Den Text kann man nur begreifen, wenn man ihn ständig neu erzählt. Versatzstücke sind genug vorhanden, um sich täglich neu eine Abenteuergeschichte mit Lady und Mops zu Gemüte zu führen. HS

Fazit: Eine augenzwinkernde Improvisation als eine Einladung, sich selbst als Held der Geschichte durch die Story zu jagen, damit man sieht, dass das Wesentliche immer zwischen den literarischen Versatzstücken verborgen ist.

Birgit Schwaner | **Held. Lady. Mops. – Improvisation** | Klever 2010, 120 S., EurD/A 14,90



FOTO: JONATHAN RING

PACKENDE LITERATUR

Eine kalte, armselige Welt ist es, die im neuen Roman des jungen Schweizer Autors mit rumänischen Wurzeln, Catalin Dorian Florescu, dargestellt wird. Gleichzeitig aber eine reiche und bunte, die von ihrem Völkergemisch und ihren unterschiedlichen Traditionen lebt. Die Landschaft des rumänischen Banats erhebt sich kraftvoll vor den Augen des Lesers, die Trachten der Schwaben, Rumänen, Serben, Ungarn und Zigeuner vermischen sich miteinander, mehrere Sprachen beleben die Straßen der Ortschaften. Jacob Obertin, geboren 1926 im Dorf Triebswetter bei Temeschwar, erzählt seine Geschichte, die in der Zeit vom beginnenden Wahnsinn der Deutschen und der späteren Machtübernahme der Kommunisten bis zum Beginn der 1950er-Jahre spielt. Als kränkliches, schwaches Kind von seinem kräftigen Vater ungeliebt, hat er im reichen Elternhaus einen schweren Stand. Die Kriegsjahre verbringt er größtenteils gemeinsam mit seinem geliebten Großvater in der Stadt, bis er zu Kriegsende von seinem Vater verraten wird und das Dorf mit allen anderen jungen deutschen Männern ohne bestimmtes Ziel verlassen muss. Irgendwie geht das Leben weiter, es gelingt Jakob, den Russen zu entkommen.

Nicht nur die historischen Ereignisse, sondern auch die Gefühlskälte der Protagonisten lässt frösteln. Der Ich-Erzähler bleibt stets sachlich und distanziert seiner eigenen Geschichte gegenüber, Gefühlsinnenschauren bietet er nicht. Dennoch ist der Text keineswegs „trocken“, sondern ganz im Gegenteil: Jacobs Schilderungen sind insgesamt von berückender sprachlicher Schönheit und Poesie, die subtil zum Ausdruck bringen, was nicht explizit gesagt wird. Herzlichkeit und Freundschaft erahnt man in den unsentimentalen Beschreibungen, Liebe tritt still auf den Plan, bleibt ungelebt, begleitet Jacob aber durch alle Widrigkeiten hindurch. Genauso wie das große Lachen, von dem die Zigeunerin Ramina behauptet, er hätte einst damit das Licht der Welt erblickt.

Ein breit angelegter Roman, der durch Rückblenden Einblick bietet in die Geschichte der Familie Obertin, die im 18. Jahrhundert aus Lothringen ins Banat kam, und ein Beispiel für die Geschichte der Rumänen-deutschen ist, stets Stiefkinder der Machthaber, knapp der Auslöschung entronnen, dennoch Menschen, die immer wieder aufstehen und weitermachen. KAROLINE PILCZ

FAZIT Ein großartiges Stück deutschsprachiger Literatur über ein Stück deutscher Geschichte.

Catalin Dorian Florescu | **Jacob beschließt zu lieben** | Beck 2011, 402 S., EurD 19,95/EurA 20,60/Sfr 30,50

STILLE HELDINNEN

In einem schmalen Band von schlanker Ästhetik haben die Herausgeberinnen Karen Nölle und Christine Gräbe „Sieben Geschichten vom Aufbruch“ versammelt. Die Autorinnen sind so verschieden wie ihre „Heldinnen des Glücks“: Anna Banti (1855–1985), Jane Bowles (1917–1973), Margriet de Noor (*1941), Charlotte Perkins Gilman (1860–1935), Felicitas Hoppe (*1960), Sarah Kirsch (*1935) und Alice Munro (*1931).

In erfrischender Weise haben die Herausgeberinnen ihre Lieblingsgeschichten ausgewählt, alle verbunden durch sehr unterschiedliche Szenarien des persönlichen Aufbruchs von Frauen – und vollkommen darauf pflegend, dass die Kurzgeschichte mit Vorliebe totgesagt wird: „Kurzprosa ist eine sehr weibliche Form literarischen Schaffens (...) Und oft verbirgt sich auf wenigen Seiten ein ganzer Roman.“ Für dieses Bekenntnis – und selbstverständlich auch für die wunderbare Zusammenstellung – verdienen sowohl Karen Nölle und Christine Gräbe als auch die edition fünf große Anerkennung. Es ist berührend, so kontinent- wie zeitenübergreifend

von Frauen zu lesen, die das Wagnis des Aus- und Aufbruchs auf sich nehmen – auch wenn das Ende keine Glücksgarantie bereithalten muss. Es sind stille Geschichten, die dennoch von großer emotionaler Eindringlichkeit, sehr konkreten, individuellen Glücksvorstellungen erzählen und sich gleichzeitig in literarischer Hinsicht sowohl dem Mainstream als auch der hektischen Schnell- und Kurzlebigkeit verweigern – und das hat nicht zwingend mit dem Geburtsdatum einiger Autorinnen zu tun.

Wie mit einer feinen Duftspur, die aus einem alten Flakon stammen könnte, der Generationen überdauert hat in seiner fragilen Schönheit, scheinen die Heldinnen trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft, Lebenssituationen und Absichten verbunden, weit abseits von Kitsch und Groschenroman-Träumen.

SYLVIA TREUDL

FAZIT Ein wunderbares Buch – zum langsamen Genießen und zum Verschenken an gute Freundinnen.

Karen Nölle und Christine Gräbe (Hg.) | **Heldinnen des Glücks. Sieben Geschichten vom Aufbruch** | Übers. v. Karin Krieger u. a. edition fünf 2010, 152 S., EurD 14/EurA 14,40/Sfr 23,90



Foto: Donata Wenders

Peter Handke

Der Große Fall

Suhrkamp

Erzählung

273 Seiten. Gebunden. € 25,60 (A)

»Jener Tag, der mit dem Großen Fall endete, begann mit einem Morgengewitter. Der Mann, von dem ich hier erzählen will, wurde geweckt von einem gewaltigen Donnerschlag.«

Suhrkamp
www.suhrkamp.de

EIN VERSCHLUNGENES LEBEN

Basil der Brandstifter ist als Figur nicht neu. Der Liechtensteiner Autor Jens Dittmar hat seinen Brandstifter, der die Rheinbrücke Balzers-Trübbach anzündete, schon in literarischen Lesungen vorgestellt. Nun aber ist die gesamte „wahre Geschichte“ seines Helden erschienen: In „Basils Welt. Eine Zumutung“ beschreibt Dittmar das Leben des Tierpräparators Basil Frick, der in die Welt hinauszieht, um das Glück, die Erkenntnis und die Kunst zu suchen: In den 60er- und 70er-Jahren verschlägt es den Helden in den fernen Osten, bevor er Ende der Siebziger (auf der Insel Komodo) verschwindet und erst Jahre später nach Hause zurückkehrt. Das Debüt des Liechtensteiner Lektors und Dramaturgen ist kein Reisebericht. Viel eher ist es die komplexe Darstellung eines Lebens. Der Leser lernt Basil als jungen, wahrheitssuchenden Mann kennen und beobachtet, wie der Held sich immer mehr in einen eigenwilligen Zyniker wandelt. Die 166 Seiten sind dicht gefüllt: Auslandsabenteuer, eine gescheiterte Ehe usw., und am Ende bleibt, wie erwartet, nichts anderes als der Tod. Basil Frick zieht sich tödliche Verletzungen am Kaminfeuer zu. Das gibt der Geschichte (rund um Basil, der ja auch eine Brücke niederbrennt) einen durchaus ironischen Zug.

Autor Jens Dittmar neigt in seinem Debüt dazu, Passagen mit Anspielungen und Zitaten zu überladen. Gelingt es aber, Konzentration, Geduld und Flexibilität aufzubringen, wird der Leser immer wieder mit geschliffenem Sprachspiel und heiter-ironischer Analyse belohnt.

EMILY WALTON

FAZIT Aus dem Leben des Basil Frick, der Glück und Erkenntnis suchte. Eine dichte und auch verschlungene Geschichte, die konzentriertes Lesen voraussetzt.

Jens Dittmar | **Basils Welt. Eine Zumutung** | Bucher 2010, 166 S., EurD/A 18,50/sFr 28

LITERARISCHES DOPPELPORTRÄT

Eva Baronsky, die in ihrem Erstlingsroman „Herr Mozart wacht auf“ ihren wortgewandten, gleichzeitig subtilen Humor sowie musikalische Sachkenntnis unter Beweis stellte, zeigt sich in ihrem zweiten Buch von einer völlig anderen Seite. Die dreiundzwanzigjährige Russin Jelisaweta entflieht sowohl der heimatlichen Enge als auch den mütterlichen Machenschaften und kommt nach Deutschland, um in einer abgelegenen Ecke der Frankfurter Peripherie die über achtzigjährige Wilhelmine zu pflegen, weil diese nach einem Unfall bettlägerig geworden ist. Die beiden Frauen nähern sich langsam an, dann kommt es zur plötzlichen Kriegserklärung, denn in den Köpfen tobt weiterhin der Große Krieg zwischen Deutschland und Russland, ebenso wie der zwischen den Generationen. Zwei im Grunde Friedliebende fechten im weiblichen Stil Machtkämpfe aus.

Dazwischen gibt es Rückblenden in die jeweilige Vergangenheit, gekonnt mit der Gegenwart verwoben. Die Zeitebenen verschmelzen dabei genauso wie Traum und Wirklichkeit. In knapper Sprache und beinahe distanzierter Weise werden Situationen und Augenblicke beschrieben, Gefühle bleiben unausgesprochen, aber gerade in dieser Knappheit liegt die ganze Innen- und Außenwelt der beiden Frauen. Dem Leser eröffnen sich zwei Leben, die in ihrer Dürftigkeit und in ihrem bescheidenen Glück berühren. Gleichermaßen kommt das Thema des Altwerdens in unserer schnelllebigen Konsumgesellschaft zur Sprache. Alles in allem ein facettenreicher, einfühlsamer Roman voller Sensibilität und Weiblichkeit. Ein schmales Buch, das, breit gefächert, lange nachwirkt.

KAROLINE PILCZ

FAZIT Sprachliche Schlichtheit und Schönheit sowie unerwartete inhaltliche Komponenten ergeben ein lesenswertes Buch.

Eva Baronsky | **Magnolienschlaf** | Aufbau 2011, 224 S., EurD 17,95/EurA 18,50/sFr 27,50

ERLESEN

VON DITTA
RUDLE

Wenn mir beim Lesen eiskalt wird, weil in Schweden, wo der griechische Bauernsohn Jannis eben gelandet ist, Winter herrscht, dann weiß ich, dass ich ein Buch in der Hand halte, das ich gar nicht mehr weglegen möchte. Zwar gibt der Autor Aris Fioretos vor, ein Sachbuch zu schreiben, doch muss ihm, trotz seines ausführlichen Vorworts, niemand glauben. So aufwühlend und raffiniert erzählt Fioretos die Geschichte seines Helden, der in den 60er-Jahren als Gastarbeiter nach Schweden reist, dass der Mund trocken wird und die Augen feucht. Was den Roman vom **Letzten Griechen** so wertvoll macht, ist nicht die Lebens-, Liebes- und Leidensgeschichte von Jannis und seiner Familie, sondern der Blick auf ein ganzes Jahrhundert mit Hilfe eines Menschen, der meint, aus vielen Menschen zu bestehen, aus früheren und aus kommenden. Da ist sich der Autor mit

seinem Chronisten, dem in Schweden verstorbenen Kostas Kezdoglou, einig: Wenn schon die Menschen verschwinden, dann soll wenigstens die Erinnerung erhalten bleiben. Dafür sorgen auch einige alte Frauen, die an der „Enzyklopädie der Auslands griechen“ arbeiten, um so etwas wie ein kollektives Bewusstsein zu schaffen. Jannis' Lebensgeschichte ist ein Supplement zu den fadengehenden Bänden der „Diaspora Press“, von Kostas auf gelbe Karteikarten geschrieben und dem Autor vererbt. Er möge tun, „was für den Inhalt das Beste“ sei. Und das hat er nun getan und erzählt mit der Geschichte des Griechen Jannis auch eine Geschichte des 20. Jahrhunderts, geprägt von Vertreibung und Flucht, Diaspora und Hoffnung auf ein besseres Leben. Doch über all den Berichten von Gewalt und Tod schwebt über den chronologisch keineswegs geordneten Karteikarten ein rosa Hauch von Humor – nicht zu wechseln mit Ironie. Fioretos gelingt es, Gültiges und Wichtiges festzuhalten, ohne dass meine Gehirnwindungen gefährlich knirschen. Es liegt wohl auch an seiner Biografie, dass ich das wohlige Gefühl habe, die aus einem Traumfänger gefallene Geschichte zu lesen. Schließlich ist er selbst Migrantenkind: Mutter Wienerin, Vater Grieche, aufgewachsen in Schweden, zur Zeit

mit Frau und Sohn in Berlin lebend.

Ähnlich angerührt (wie peinlich) war ich von Vladimir Vertlib's Roman **Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur**. Rosa ist mit 90 aus Russland nach Deutschland gekommen, auch ihre Erinnerungen umfassen ein ganzes Jahrhundert und stehen für eine ganze Welt. Und noch weiter zurückwandernd in der Chronologie der privaten Bibliothek finde ich Horacio Vázquez-Rial, der ein wunderbares Buch über die europäischen Emigranten geschrieben hat, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Buenos Aires gelandet sind. Wie der danach entstandene Film heißt der Roman „Frontera sur“ (Süd-grenze). Die Marketingabteilung des Verlags hat die komplexe Geschichte völlig missverstanden und ihr den nichtssagenden Titel **Tango** samt dem idiotischen Zusatz „der dein Herz verbrennt“ gegeben, und so ist Vázquez-Rials atmosphärisch dichter Roman über das Leben in einer fremden Welt auf keine Liste gelangt. Dem „letzten Griechen“ soll das nicht passieren.

Aris Fioretos | **Der letzte Grieche** | Übers. v. Paul Berf. Hanser 2010, 416 S., EurD 24,90/EurA 25,60/sFr 37,90

Vladimir Vertlib | **Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur** | dtv 2003, 432 S., EurD 12,50/EurA 12,90/sFr 19,50

Horacio Vázquez-Rial | **Tango, der dein Herz verbrennt** | Übers. v. Petra Zickmann u. Manel Pérez Espejo. Piper 2010, 640 S., EurD 10,95/EurA 11,30/sFr 17,50

DIE MACHT DES ZWILLINGSBRUDERS

Machtsspiele in zwischenmenschlichen Beziehungen, das ist ein Thema, welches die Autorin Linda Stift offenbar nachhaltig beschäftigt, insbesondere im geschwisterlichen Mikrokosmos, und so folgt auf „Kimpeng“ und „Stierhunger“ nun „Kein einziger Tag“. In diesem Roman schildert der Ich-Erzähler Paul seinen Versuch, der Macht seines Zwillingbruders Paco zu entkommen. Zwanzig Jahre lang ist ihm dies mittels Wohnungs- oder im extremeren Fall Wohnortwechsel geglückt, bevor seine Mutter in ihrem Harmoniesehnen das Verhängnis erneut ins Rollen bringt, indem sie Paco, der mittlerweile als zweitklassiger Schauspieler diverser TV-Serien Karriere machte, die Adresse des Bruders verrät, und so steht Paco eines Tages erneut vor Pauls Tür, nistet sich ein – nicht nur in Pauls Wohnung, sondern ebenso in Pauls Leben. Dass die beiden nicht bloß Zwillinge sind, sondern obendrein siamesische waren (oder sind?), die im Alter von 5 Jahren getrennt wurden, bestimmt seit jeher das Leben der beiden mit und spaltete die

Familie: Mutter und Paco auf der einen Seite, Paul und der Vater auf der anderen. Die physische Narbe der Trennung wird zum Symbol – für Paul ist sie eine „Freiheits-schärpe“, für Paco stellt sie hingegen ein Wundmal dar, das er mit Salben und Tinkturen auszumerzen bestrebt ist. Alle Versuche Pauls, den vereinnahmenden Bruder vor die Tür zu setzen, scheitern nicht nur, Paco gewinnt darüber hinaus Jenny für sich, Pauls distanzierte Freundin.

Obwohl man in der Hälfte des Werks weiß, wie diese Geschichte ausgehen muss, entwickelt der Roman einen Sog. Was sich hier in wenigen Tagen ereignet, wird in kurzen, klaren Sätzen erzählt und strebt zügig dem finalen Höhepunkt zu; die Vorgeschichte wird einzig in kurzen Kommentaren des Ich-Erzählers eingeblendet, ebenso die Geschichte des Tieres – von der soll hier noch nichts verraten werden ... MARLEN SCHACHINGER

FAZIT Ein spannender Roman, der am Rand mit den Absurditäten des Lebensalltags spielt und sich in einem Zug lesen lässt.

Linda Stift | **Kein einziger Tag** | Deuticke 2011, 176 S., EurD 16,90/EurA 17,40/sFr 25,90

ALZHEIMER

In dem Maß, in dem die Krankheit um sich greift, immer mehr und mehr Menschen überfällt, in dem Maß widmet sich ihr auch die zeitgenössische Kunst. Der Film nahm das Thema auf („Iris“, „An ihrer Seite“) und sowie die Literatur. Zum Beispiel schrieb der kanadische Autor Michael Ignatieff 1993 eine Familiengeschichte unter dem Titel „Die Lichter auf der Brücke eines sinkenden Schiffs“ und begann Martin Suter seine Karriere 1995 mit „Small World“, in dessen Verfilmung zurzeit Gerard Depardieu als alzheimerkranker Konrad zu sehen ist. Und nun also Arno Geiger, der die Geschichte seines Vaters – doch noch zu dessen Lebzeiten, wie er am Ende des Buches erleichtert festhält – niederschrieb. Natürlich ist „Der alte König in seinem Exil“ gestaltet, ausgearbeitete Literatur, aber nicht eine, die mit dem Thema spekuliert. Sondern einfach ein Buch, in dem beschrieben wird, wie August Geiger von der Krankheit befallen wird. Zwei Handlungsstränge sind da eng ineinander verwoben: die Geschichte des leidenden Vaters und die des erzählenden Sohnes. Letzterer muss es auch übernehmen, vom Leben der Vorfahren und des Vaters vor der Krankheit zu berichten. Zwischen die Stationen dieser Krankheit setzt Geiger, weil man das alz-

heimersche Zerstörungswerk ununterbrochen wahrscheinlich nicht aushielte, als surreale Abwechslung skurrile Dialoge mit seinem Vater. Liest man die, weiß man sofort, woher Shakespeare die Weisheit seiner Narren hat. Was Geiger völlig uneitel gelingt, ist die gespenstische Gleichzeitigkeit von Komik und Schrecken, Beunruhigung und Verzweiflung. Eingebettet ist das alles in die Vorarlberger Landschaft rund um Wolfurt und in Erinnerungen an ein bauerliches Leben, das es so nicht mehr gibt. Und immer wieder lässt Geiger einen an seinen eigenen Gedanken teilhaben: „Es heißt, jede Erzählung sei eine Generalprobe für den Tod, denn jede Erzählung muss an ein Ende gelangen.“

Der anfänglich erwähnte kanadische Autor Ignatieff sieht im Wahn des alten König Lear eine Art der Alzheimer-Erkrankung. Arno Geiger beendet sein Buch wieder mit einem Spruch, dem er ein „Es heißt ...“ voranstellt: „Es heißt: Wer lange genug wartet, kann König werden.“ KONRAD HOLZER

FAZIT Eine durch eigenes Erleben ehrliche und durch sein schriftstellerisches Können kunstvoll-literarische Auseinandersetzung mit der Krankheit.

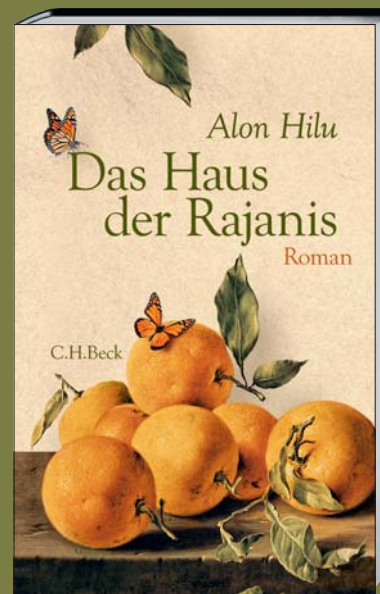
Arno Geiger | **Der alte König in seinem Exil** | Hanser 2011, 192 S., EurD 17,90/EurA 18,40/sFr 26,90



405 S. Geb. € 20,60[A] / € 19,95[D]

„Wenn Catalin Dorian Florescu erzählt, blühen die Seiten.“

Martin Amanshauser,
Der Standard



Aus dem Hebräischen von Markus Lemke.
335 S. Geb. € 20,60[A] / € 19,95[D]

„Zielt mitten ins Herz des unlösbarsten Konflikts der Welt.“

The Guardian

C.H.BECK
www.chbeck.de

„KEINE GESCHICHTE IST OHNE LÜCKE“



Nadeshda stammt aus Kroatien (wie auch die Autorin), hat sich allerdings zu einer Weltbürgerin entwickelt, die mal in Paris, dann wiederum in Berlin lebt. Bei einer Tagung lernt sie Ilja kennen, dessen

Wurzeln ebenfalls in ihrer ehemaligen Heimat liegen, inzwischen ist er jedoch in den USA sesshaft geworden. Sie verliebt sich sagenhaft, obwohl er sie gleich zu Beginn der Affäre wissen lässt, dass er verheiratet ist und diesen Zustand nicht ändern möchte. Was indes ihrer manischen Liebe zu diesem Mann keinen Abbruch abnötigt. Was sich vordergründig als Liebesgeschichte darstellt, verbirgt hintergründig eine Szenerie jugoslawischer Historie, in der auch die Freundin Arjeta eine Rolle spielt. „Arjeta sagte, Poesie, das sei in solchen Umbruchzeiten manchmal wie verschimmeltes Brot. Du musst schauen, dass du dich nicht an ihr vergiffest.“ Wortgewandt und poetisch schildert die Autorin simple Dinge, die sich dann wieder in handfeste Szenen verdichten. „In unserer ersten Muttersprache, die sich in der Zwischenzeit als ein bemerkenswert hybrides Wesen und als ein erstaunlich formungsfähiges Erpressungsmittel in der Kriegsführung dreier Staatsmänner erwiesen hatte, kannte ich das Denken in Sprache nicht. Ich sprach in dieser ersten Sprache einfach drauflos, und jedes Sprechen war naiv, vortäuschend, eine Art Verteidigung meiner selbst.“ Oftmals sickert Pathos ein, die große Geste animiert den Erzählfluss. „... wenn die Gesichter, die wir einst liebten, ihre Untergesichter zeigen und wir erkennen müssen, dass wir Tarnungen, Masken und Schutzschilder geliebt haben, anfällig waren für Verdunkelungen, vielleicht, weil wir uns selbst nicht kannten.“ Eigentlich ist dieser Ilja ein Arschloch, in den sich die Erzählerin irgendwann verliebt hat, möglicherweise ist sie selbst unsäglich nervig, oder beide zusammen sind schwierige Charaktere. „Als ich Ilja traf, hörte ich auf, Hosen zu tragen.“ Davon sind wir überwältigt. „Meine erste Lehrerin war die Einsamkeit, die zweite Lehrerin war das Warten.“ Mag sein, dass dies stimmt. „Der Tod ist die konsequenteste Form der Emigration.“ Mag sein, dass es spannendere Romane gibt. Mag sein, dass die Mühe der Ebene sich in den Bergen als richtig erweist und 250 Seiten sich lohnen.

MANFRED CHOBOT

Fazit: Eine aussichtslose und manische Liebesgeschichte, die sich zu keiner Gemeinsamkeit entwickelt. „Ich hielt die Schatten für die Ankündigung von kommendem Sonnenlicht.“

Marica Bodrožić | **Das Gedächtnis der Libellen** | Luchterhand 2010, 253 S., EurD 19,99/EurA 20,60/sFr 30,90

FANATISMUS

Mit diesem Erstlingsroman legt der junge italienische Verlagslektor Giorgio Vasta eine verstörende Parabel über Machtmissbrauch vor; geschrieben von einem Wortfanatiker, den kaum etwas derart fasziniert wie die Gewalt der Sprache. Letzteres kennzeichnet nicht nur den Autor, sondern auch den Ich-Erzähler. Dieser vermag mit seinen gerade einmal elf Jahren die politische Situation des Italien der späten 1970er-Jahre zu analysieren, über Sprache zu reflektieren und gegen den Terror der Roten Brigaden zu rebellieren. Hier entsteht eine enorme Diskrepanz zwischen dem Sprachductus des Ich-Erzählers, der sich „Nimbus“ nennt, und seinem tatsächlichen Alter, etwas, das man kritisch anmerken könnte, das aber gleichzeitig fasziniert und fesselt. Die drei gleichaltrigen Freunde „Nimbus“, „Strahl“ und „Flug“ sind zwar Kinder, erscheinen aber durch die elaborierte Sprache des Erzählers sowie seine Fähigkeit zur genauen Analyse gleichsam als erwachsene Personen, und das, was aus Kinderspiel zu Grausamkeit und Obsession wird, kann dadurch weder vom Leser noch vom Erzähler als sogenannter „Kinderkram“ abgetan werden. Die Jungen wissen genau, was sie tun.

In tagebuchartigen, manchmal durchaus langen Beschreibungen wird geschildert, wie Gewalt entstehen kann, um damit anderer Gewalt Einhalt zu gebieten; wie ein Junge zum Mitläufer wird, obwohl (oder vielleicht gerade weil) er sich als Außenseiter fühlt. Neben linksideologischen und soziologischen finden sich auch surreale Elemente. Kälte und Grausamkeit sind omnipräsent, gleichzeitig ist eine subtile Sexualität, die als eine der wenigen Dinge nichts mit Gewalt zu tun hat, allorts und ständig spürbar. Sie begleitet Ich-Erzähler und Leser gleichermaßen. Die Szenen über das stille Erwachen einer unbestimmten Liebe sowie die, die mit Mythischem und Surrealem versetzt sind, gehören für mich zu den gelungensten des Romans. Sie sind von berückend stiller Schönheit. In meisterhaftem Stil versteht es Vasta, die Geschichte eines Fanatismus zu entwerfen, ohne dabei weder schwärmerisch noch urteilend zu sein.

KAROLINE PILCZ

FAZIT Verstörend. Sprachgewaltig. Kraftvoll. – Sehr zu empfehlen.

Giorgio Vasta | **Die Glasfresser** | Übers. v. Ulrich Hartmann. DVA 2011, 315 S., EurD 19,99/EurA 20,60/sFr 30,90



LÄHMENDE GEHEIMNISTUEREI

Die Zwillinge von Paula und Mike haben eben Geburtstag gefeiert und am nächsten Morgen sollen sie erfahren, was ihnen 16 Jahre lang verheimlicht worden ist. Mike schnarcht im Schlaf, Paula liegt neben ihm und hält in einem langen Monolog jene Rede, die wie ausgemacht Mike beim Frühstück halten soll. Paula fürchtet sich, dass das Leben nach dem Familiengespräch nie mehr so sein wird, wie es bisher war. Und weil sie auch in ihren Gedanken nicht zum Punkt kommen will, erinnert sie sich an Stationen aus ihrem Leben, erzählt den Kindern (die in ihren Zimmern friedlich schlafen) von den beiden Großeltern und der Zeit, bevor sie auf der Welt waren. „Komm zur Sache, Schätzchen“, möchte ich ihr zurufen, auch wenn ich längst eine Idee habe, was da so Großartiges und Schwerwiegendes zu verkünden sein wird. Ganz falsch bin ich jedenfalls nicht gelegen, als Paula endlich im letzten Viertel des Romans damit herausrückt.

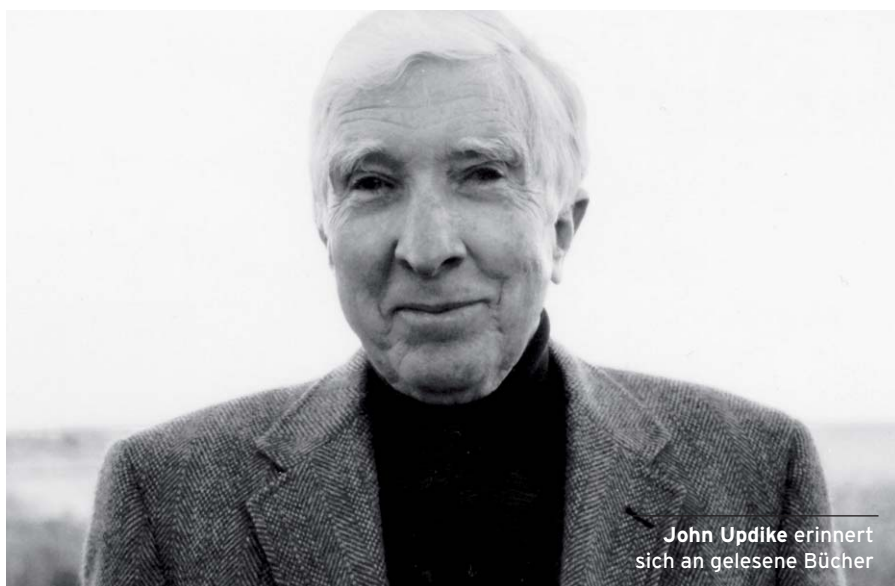
Nicht ohne Grund verlegt Graham Swift die zentralen Ereignisse in die späten Siebzigerjahre, Paulas und Mikes wilde Jahre spielten sich in den Sechzigern des vorigen

Jahrhunderts ab. Aber so richtig mitswingen kann ich als Leserin nicht, zu langatmig sind Paulas nächtliche Gedanken. Sie denkt über Familienähnlichkeit und Vererbung, über Blutsbande und Verantwortung den Kindern und den Eltern (Großeltern) gegenüber nach und ob alles richtig war, was sie getan hat. Nicht das, was den beiden Teenagern am Morgen eröffnet werden soll, ist die Ungeheuerlichkeit, sondern dass in allen Familien zu viel geschwiegen wird und keine den anderen, keiner die andere wirklich kennt. Graham Swift ist ein Meister der leisen Töne, niemals hat er Spannung durch Hektik und Action erzeugt und doch Werke wie „Waterland“ oder „Letzte Runde“ geschrieben, die die Leserin fesseln, so fein sind die Charaktere gezeichnet, so stimmig ist die Entwicklung der Handlung. Mit „Tomorrow/Morgen“ ist ihm das nicht gelungen. Was Mike wirklich sagen wird und wie die Kinder reagieren, erfährt man dann auch nicht.

DITTA RUDLE

FAZIT Dem inneren Monolog einer schlaflos grübelnden Mutter fehlt es an Spannung und Humor, so kompensiert der Autor mit Pathos und Plattheiten.

Graham Swift | **Im Labyrinth der Nacht** | Übers. v. Barbara Rojahn-Deyk. dtv 2011, 320 S., EurD 14,90/EurA 15,40/sFr 22,90



John Updike erinnert sich an gelesene Bücher

ERINNERUNGEN

„Die Tränen meines Vaters“ und die anderen siebzehn Erzählungen, die er seinen vierzehn Enkelkindern gewidmet hat, sind nun wohl endgültig das Letzte, das wir von John Updike lesen werden. In seinen letzten Jahren handelte all sein Schreiben vom Erinnern: Er holte Harry Armstrong, seinen Helden über viele, viele Jahre und einige Romane wieder zurück, er verschaffte den Hexen von Eastwick als Witwen ein erneutes Auftreten. „Es ist leicht, Menschen in der Erinnerung zu lieben; schwierig ist es, sie zu lieben, wenn sie da sind, vor deinen Augen.“ Er stemmte sich gegen das Vergehen und Versinken, Verblassen und Vergessen. Das wird ihm – über seinen Tod hinaus – wohl noch eine Weile gelingen. Solange er noch gelesen wird. Nun besteht ganz und gar keine Gefahr, dass diese Erinnerungen, die er mit seinen Helden teilt und zu denen er „die betörenden Saxophone und gestopften Trompeten der einheimischen Swingbands“ erklingen lässt, ins Sentimentale abgleiten. Er wusste genau, wann er eine knappe, ironische Zwischenbemerkung einzusetzen hatte. Und ebenfalls wusste er, dass die „Linse des Alters“ verzerrt.

Familie spielt sich ganz intensiv in der Titelgeschichte „Die Tränen meines Vaters“ ab und genauso in der ersten Erzählung, in der während einer Reise durch Marokko vor vielen, vielen Jahren „familiäre Verdichtung“ stattfand. Es mögen da nur einige der Geschichten hervorgehoben werden, so die, in der ein Mann die Epochen seines Anwesens erforscht, die dieses vor seiner Zeit durchgemacht hat: Aufbau, Verfall und Wiederaufbau. In einer anderen verbringt ein alter Mann harmlos seine Tage mit den Erinnerungen an die Partys von damals, die man so gut aus Updikes Erzählungen und Romanen kennt, von denen einige „Skandale, Pro-

teste und Kummer nach sich zogen“. Das Lampenfieber, das er damals nicht hatte, steigt jetzt in dem alten Mann hoch. Es kann schon sein, dass man Ähnliches bereits in Updikes früheren Büchern gelesen hat, von den Liebschaften, die nur eine Jahreszeit dauerten und von denen sehr oft ein gewisses Bedauern blieb. Immer wieder aber überrascht er mit einem Aufblitzen ganz besonderer erotischer Details oder herzerreißenden Äußerungen geliebter Frauen. „Ehen bestanden im Untergrund weiter, durch Tunnels der Zuneigung und des einander Verstehens.“ Seine Kunstkennerchaft lässt er dann spüren, wenn eine der Geliebten sich „in einer langgliedrigen, rosagetönten Blässe wie bei einem Modigliani“ offenbart. In all dem Hin und Her zwischen Geliebten und Ehefrauen aus dem zwanzigsten Jahrhundert hat Updike es zu einer einsamen Meisterschaft gebracht. Weitere seiner Themen sind der Verfall der kleinen Städte, kindliche Erinnerungen. Er verlässt aber hin und wieder auch gewohntes Terrain: z.B. mit der Geschichte, in der er mehrere Menschen den 11. September erleben lässt, oder auch mit ironischen Berichten von Auslandserfahrungen, bei denen man das Gefühl hat, dass Ausland für Amerikaner sehr oft feindliches Ausland ist. In den letzten Geschichten setzt er einen hinduistischen Schwerpunkt, was auffällig ist bei einem Autor, für den die Religion immer eine sehr große Rolle spielte. Einer seiner allerletzten Sätze lautet: „Für die Welt ist gesorgt, ich kann loslassen, sie braucht mich nicht.“

KONRAD HOLZER

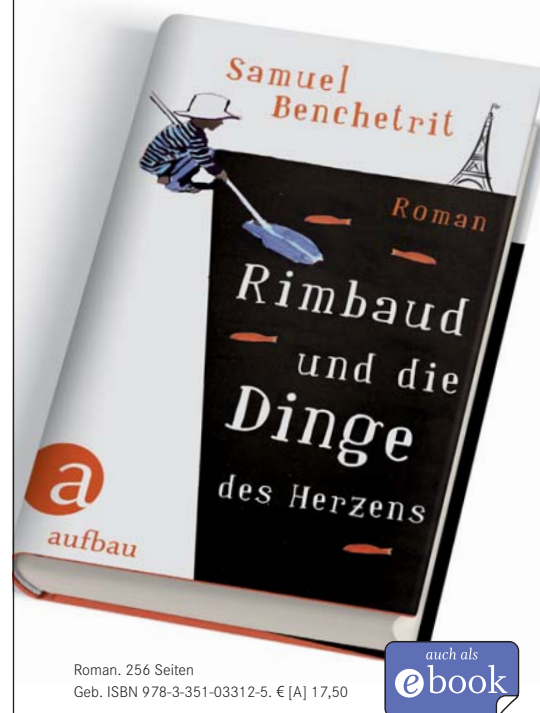
FAZIT Noch einmal Updike pur: Seine Erinnerungen lassen vergangene Zeiten und gelesene Bücher wieder erstehen.

John Updike | **Die Tränen meines Vaters** | Übers. v. Maria Carlsson. Rowohlt 2011, 368 S., EurD 19,95/EurA 20,60/sFr 34,60



»Frech und mit großem Herzen«

LITERARISCHE WELT



Roman. 256 Seiten
Geb. ISBN 978-3-351-03312-5. € [A] 17,50

auch als
ebook

»Was Lebensweisheit angeht, zieht der zehnjährige Charly mit dem ›Kleinen Prinzen‹ zumindest gleich.«

KULTURSPIEGEL



LYRIK HEUTE

■ Bei Wanderungen kommt man an ganz unterschiedliche Örtlichkeiten, unterschiedliche Ausblicke. Und so sind wohl die neuen Texte von **Christoph Janacs** entstanden – bei Wanderungen. Kurz- und Langgedicht, Aphorismus, lyrische Prosa, das versammelt er zu einem „Spazierweg“ entlang seiner Wegmarken. Als da sind Dichter wie Petrarca, Char, zudem Maler, weiters Landschaften. Oft in skizzenartigen Sequenzen, Ortsnamen purzeln, Plätze (der Mont Ventoux!). Kurz&schön: „L'Isle sur la Sorgue“; mit leiser Zuneigung das Langgedicht „Resistance Gedichte aus dem Maquis“. In Saint-Rémy Nostradamus lesend. Der titelgebende Text ist Camus gewidmet. Die feinen Federzeichnungen des Christian Thanhäuser. Gedichte aus der Provence.

■ Liebes- und Hassgedichte steht als Untertitel – wohl damit man gleich weiß, woran man ist. **Christopher Staininger** bleibt an seinem heimlichen Thema dran, als da ist dieses Unheimliche ebenso wie das Erwünschte in Beziehungen, die Unsicherheit und die Lust zugleich. Dabei ist er ziemlich selbstironisch. Ob das zu Gedichten passt? Aber ja, Beispiel:

„Ich ahne nicht/ wen oder was/ du in mir siehst/ Ich ahne/ dass ich/ es nicht bin“. Dieser Ton bleibt, knapp, lapidar. Bisweilen glost was dahinter, „Ich solle/ meine Götzenbilder zerstören / hast du mir geraten/ Ich beginne/ mit dir“. Liebe und Hass, genau!

■ Vor fünfzehn Jahren erschien **Gerhard Altmanns** erster Gedichtband in der legendären „herbstpresse“, nun kam sein fünfter in der kleinen, feinen burgenländischen edition lex liszt 12, ein „wörterberg“. Trotz des etwas verwirrenden Inhaltsverzeichnisses – sobald man die einzelnen Teile dieser Langgedichte gefunden hat, stellt sich Lesevergnügen ein. Da kommt Persönliches natürlich vor, aber auch Historisches, Zeitschichte und deren verschwiegene Wahrheit („estaciones II“). Dialekt, Hochsprache, Sprachspiele: eine erfreuliche Anhäufung der Wörter allesamt zum ohne Mühen be-steigbaren Berg.

Christoph Janacs | **Die Stille von Lourmarin. Gedichte aus der Provence** | Federzeichnungen von Christian Thanhäuser. Edition Tandem 2011, 98 S., EurA/D 17,80/sFr 27,50

Christopher Staininger | **Nichts und niemand. Liebes- und Hassgedichte** | Ill. v. Jürgen Hofer. Literaturedition Niederösterreich 2010, 112 S., EurD/A 18/sFr 27,90

Gerhard Altmann | **wörterberg** | Edition lex liszt 12 2010, 112 S., EurD/A 15/sFr 23,50

KLÖSTER DER WISSENSCHAFT

An diesem Buch scheiden sich die Geister, meint PETER HIESS.

Einst schlossen unzählige Science-Fiction-Fans den Amerikaner Neal Stephenson ins Herz, als er mit dem fantastischen „Snow Crash“ und dem nicht minder empfehlenswerten Nachfolger „Diamond Age“ im Subgenre Cyberpunk/Steampunk wilde, das William Gibson, Bruce Sterling, John Shirley und andere, fast vergessene Hype-Autoren begründet hatten.

Danach verlangte Stephenson der Leserschaft schon um einiges mehr ab. Die in zwei Erzähl- und Zeitebenen romanhaft aufgearbeitete Geschichte der Kryptografie in „Cryptonomicon“ fiel gerade noch in den Bereich SF; beim dreibändigen „Barock-Zyklus“ („Quicksilver“, „Confusion“, „Principia“) mit seinen mehreren tausend Seiten stiegen dann viele ob der Komplexität und der ebenso gut recherchierten wie ausführlich beschriebenen historischen Abrisse frustriert aus.

Jetzt scheint er mit „Anathem“ einen weiteren Teil seiner Freunde vertreiben zu wollen – weil Neal Stephenson halt nie das tut, was man von ihm erwartet. Der ebenfalls mehr als 1000 Seiten starke Roman spielt auf einem erdähnlichen Planeten namens Arbre, auf dem man das Jahr 3689 schreibt. Arbre ist den Zeitläuften ausgesetzt, so wie jede bewohnte Welt – Naturkatastrophen, Kriege, Revolutionen, Wärme- und Kälteperioden, technisch hochstehende Zivilisationen, die sich mit primitiven abwechseln usw. Um die gesammelten Kenntnisse der dortigen Menschheit zu erhalten, leben Wissenschaftler, Philosophen und Mathematiker seit Jahrtausenden in klosterartigen Gemeinschaften (Männer und Frauen gemischt, ohne Zölibat, danke der Nachfrage!), wo sie sich einzig und allein der Erweiterung, Vertiefung und Bewahrung des Wissens widmen. Sie existieren in der „mathischen“ und nicht in der säkularen Welt, mit der jeder Konzent – so heißen die Klostergemeinschaften – nur einmal im Jahr Kontakt hat; dann werden auch neue Kandidaten von „extramuros“ aufgenommen.

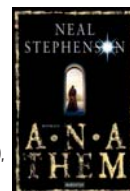
Wie man sieht, verwendet Stephenson zum Teil eigens für den Roman geschaffene Begriffe, die der Leser im Glossar nachschlagen kann. Wer sich aber auf die anfangs ungewohnte Sprache und die relative Langsamkeit der ersten 200 Seiten von „Ana-

them“ einlassen kann, wird dafür reichlich belohnt: Alltag und Sitten im Konzent, die philosophischen und anderen Theorien, die ausführliche Beschreibung seit Urzeiten bewährter Traditionen, die verschiedenen Unterorden, die nur alle zehn, hundert oder tausend Jahre aus dem „Math“ herauskommen, um mit der Außenwelt zu kommunizieren, das ruhige und doch geistig anregende klösterliche Leben – in einer solchen Welt, wo man weder akademischer Intrige noch den Begehrlichkeiten von Wirtschaft und Politik ausgesetzt ist, wäre man gern Wissenschaftler. Natürlich lässt der Autor es nicht bei der bloßen Schilderung bewenden. Der 18-jährige Erzähler Erasmus ist ein „Avot“, also einer, der sich der „Kartasischen Regel“ unterworfen hat. Von seiner Warte aus nehmen wir die mathische Welt wahr; über ihn erfahren wir auch von einem seltsamen neuen Licht, das sich am Himmel zeigt und eine Gefahr für Arbre bedeuten könnte. Wenn etwas derart Entscheidendes passiert, müssen sich selbst die Avots dem Weltlichen stellen, forschen, reisen und konstruieren. Wer jetzt aber erwartet, dass der Roman nach einer beschaulichen längeren Einleitung zum Action-SF-Thriller mutiert, der hat Stephenson in den vergangenen paar Jahren nicht gelesen. Bei ihm rührt der „sense of wonder“, durch den sich jedes gelungene Werk der phantastischen Literatur auszeichnet, von anderswo her: aus Ideen, Bildern, ausformulierten und nachvollziehbaren wissenschaftlichen Fakten – wobei er Action und Spannung wie nebenbei beherrscht und auch bestens einzusetzen versteht, wenn es notwendig ist.

Gerade in unserer Zeit, die von sinnlosem Blabla auf allen Kanälen beherrscht wird und die Aufmerksamkeitsspanne eines pubertierenden Kolibris hat, ist ein Buch wie dieses, das sich Zeit nimmt, auf Ideen einzugehen (dies aber auch vom Leser fordert), und eine Welt beschreibt, in der Wissen ein beinahe heiliger Wert an sich ist, äußerst wichtig und wohltuend. Dazu kommt, dass „Anathem“ in der redseligen Literaturszene von heute einer der wenigen Romane ist, bei denen sich die vielen, vielen Buchseiten wirklich lohnen.

FAZIT Ein Meisterwerk, ohne Frage. Und noch dazu ein Virus, der sich im Verstand des aufmerksamen Lesers festsetzt und ihn verändert.

Neal Stephenson | **Anathem** | Übers. v. J. Gräbner-Müller u. N. Stingl. Manhattan 2010, 1024 S., EurD 29,95/EurA 30,80/sFr 44,50



RECHT UND GERECHTIGKEIT

Wer sich vom neuesten Buch des Wiener Anwalts und Rechtstheoretikers Alfred Noll einen spannenden Gerichtsfall erwartet hat, könnte beim ersten Durchblättern des schmalen Bandes enttäuscht sein: schlicht, fast beiläufig die Sprache, viele Dialoge, eingestreut kleine Perlen aus der Belesenheit des Autors – historische Petitionen und verbale Fußnoten zu Kunst, Architektur und Geschichte. Es gibt praktisch nur zwei Protagonisten: einen vermögenden jüdischen Anwalt, hochgebildet, beredt, eigensinnig, und einen Wiener Beamten, geradlinig und fantasielos, unbeirrt Karriere machend. Der berufliche Kontakt bleibt über Jahre, Jahrzehnte aufrecht. Dann, 1937, verlässt der Anwalt Österreich und überträgt dem – jetzt pensionierten – Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofs sein Vermögen, um es durch die Kriegswirren für ihn zu bewahren.

Noll hat neben den Titel das Wort „Parabel“ gestellt, gleichsam um sich der Kritik an der äußeren Form zu entziehen. Und in dieser Parabel verbirgt und offenbart

sich gleichzeitig der ewige Kampf zwischen Recht und Gerechtigkeit. Der Beamte Kannitz repräsentiert den Buchstaben des Gesetzes und muss, indem er sich daran hält, nicht argumentieren oder Fantasie beweisen. Der Anwalt Hoffer vertritt eine dynamische Rechtsauffassung, die über das Recht hinaus Gewissen und Menschlichkeit anruft und deshalb weit ausholend und beredt mit seinen Beispielen und Argumenten den „Gegner“ verwirrt und ablenkt.

Die Parabel endet mit einer Pattstellung. Der Anwalt, der glaubte, durch Flexibilität Gerechtigkeit herstellen zu können, ist bei einem Schiffunglück umgekommen. Kannitz wird durch einen Schlaganfall stumm – das Recht schweigt, ein Außenstehender wird ohne tiefere Erkenntnis der Vorgeschichte entscheiden, gleichsam als blinde Justitia.

MARIA LEITNER

FAZIT Eine Geschichte, stellvertretend für viele aus der dunklen Zeit, die den Leser herausfordert, selbst Parallelen zu suchen.

Alfred J. Noll | **Kannitz. Eine Parabel** | Cernin 2010, 176 S., EurD/A 19,80



RASENDE GEDANKEN

Die verheiratete Frau wird am Herzen operiert. Doch die Fahrt ins Krankenhaus und die anschließende Operation bilden nur den Anfang der „Herznovelle“. Dieser Teil der Handlung macht gerade einmal 25 Seiten aus.

Viel bedeutender ist die Zeit nach der Operation. Die Patientin ist besessen vom Chirurgen, der ihr Herz berührt und ihr ein neues Leben geschenkt hat. Sie träumt von ihm, lässt sich noch einmal ins Spital einliefern. Später verfolgt sie ihn.

In diesem schmalen Bändchen, das nur knappe 160 Seiten umfasst, vermischt Rabinowich Prosa und Lyrik. Immer wieder streut sie kurze Gedichte als Gedankenfetzen der Protagonistin in den Text ein: „Ich träume wieder/ von seiner Hand/ die in meinen Brustkorb greift/ wie durch Nebel/ ohne einen Widerstand/ und als seine warmen Fingerspitzen/ die Haut des Herzbeutels/ berühren/ wird sie feucht.“ Diese lyrische Untermalung erzeugt enorme Dichte.

Rabinowich, die vor zweieinhalb Jahren mit ihrem autobiografisch geprägten Debüt „Spaltkopf“ (ein Roman über die Emigration einer russischen Familie nach Österreich) das literarische Parkett betrat,

beeindruckt mit einer feinfühlig, deskriptiven Sprache. Sie schreibt etwa von „braun zerlassenem Schnee“ oder vom „weichen Fauteuil. Mein Rettungsring.“ Mit Bildern wie diesen zieht sie den Leser in den Strudel der Gedanken der Protagonistin hinein. Er wird aufgesogen, kann an der Sehnsucht und Besessenheit teilhaben. Fast sieht man sich selbst in der Abendrobe auf dem Ärzteball stehen – auf der verzweifelten Suche nach dem Herzchirurgen.

Seit diesem Jahr ist die Wiener Autorin, Malerin und Dolmetscherin Julia Rabinowich, die 2009 mit dem Rauriser Literaturpreis ausgezeichnet wurde, beim Deuticke Verlag. Hier wird sie – völlig zu recht – als „neue Stimme, die aufhören lässt“ beschrieben.

Schade ist nur, dass der Verlag zwischen den Szenen kleine, immergleiche Skizzen von Herztönen gedruckt hat. Es wirkt ein wenig oberflächlich in einem Buch mit so viel Tiefe.

EMILY WALTON

FAZIT Beeindruckt mit einer feinfühlig und deskriptiven Sprache.

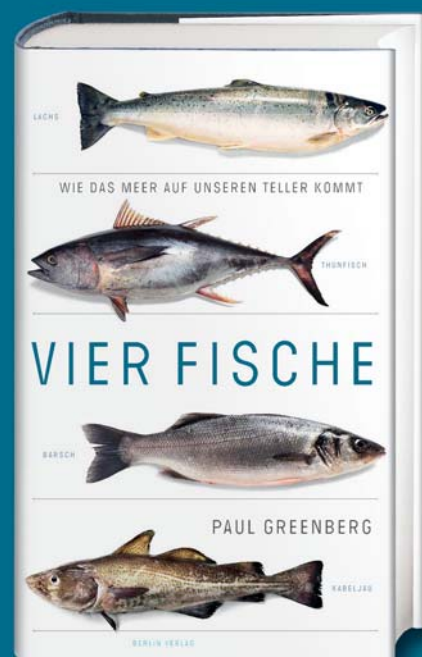
Julia Rabinowich | **Herznovelle** | Deuticke 2011, 160 S., EurD 15,90/EurA 16,40/sFr 23,90



»EINBLICKE IN
EIN ÖKOSYSTEM,
FÜR DAS ES KEIN
ERSATZTEILLAGER GIBT.

FASZINIEREND UND
VORBILDICH!«

FRANK SCHÄTZING



PAUL GREENBERG. VIER FISCH.
WIE DAS MEER AUF UNSEREN TELLER KOMMT
320 SEITEN. GEBUNDEN. € 22,00 [D] / € 22,70 [A]
ISBN 978-3-8270-1012-4



OB WILD ODER GEZÜCHTET,
FANGFRISCH ODER IN DOSEN,
AUF TELLERN
ODER IN ALGENPAPIER:

WIR ESSEN MEHR FISCH
ALS JEMALS ZUVOR.

PAUL GREENBERG ERZÄHLT
DIE GESCHICHTE
HINTER DEM FISCH
AUF UNSEREM TISCH.

 **BERLIN VERLAG**
WWW.BLOOMSBURY-VERLAG.DE

EIN INTENSIVES DESTILLAT

Seit ungefähr fünfhundert Jahren schreiben Menschen Tagebücher. Und „vielleicht wird man eines Tages überhaupt nur Tagebücher schreiben, da man alles andere unerträglich findet“. Dieses Zitat von Robert Musil hat Rainer Wieland vor sein „Buch der Tagebücher“ gestellt. Vom 12.10.1492 bis zum 20.12.2007 hat er die Eintragungen von 180 Autoren zusammengetragen und – wie ein Tagebuch – von Neujahr bis Silvester aneinandergereiht. Zuvor aber macht er darauf aufmerksam, wie vielfältig Tagebücher sein können, charakterisiert die verschiedenen Verfasser – von denen viele, aber nicht alle Schriftsteller sind und einige nur dafür zu leben scheinen, um es dann im Tagebuch niederzuschreiben. Er lädt zu einer Expedition ein, „die durch dunkle Regionen führt und auf helle Lichtungen“, wählte das aus, was ihn überraschte oder besonders bewegte. Wobei er gegen den Strich bürstet: einige der heitersten Eintragungen zum Beispiel ordnete er rund um das Weihnachtsfest an.

Überhaupt, die Anordnung: Sie erfordert das ganze Können des Herausgeber, und da zeigt Wieland schon viel Gespür. Welches er sich vielleicht auch während seiner Arbeit an der Diderot'schen Enzyklopädie angeeignet hat. Die Eröffnung ist fulminant, gleich einmal in den ersten drei Tagen spielt es sich vehement ab, und nicht nur weil – sehr delikat – vom Sex die Rede ist.

Eine gewisse Grundstimmung, ein Gerüst, entsteht dadurch, dass man immer wieder auf bestimmte Autoren trifft, deren Charakter einem vertraut wird, so dass eine gewisse Festigkeit entsteht, um die herum wieder die verschiedensten Befindlichkeiten, zu denen Menschen nur fähig sind, geäußert werden. Auf fast 600 Seiten wird ihnen nicht zu knapp Raum gegeben. Knapp aber sind die Einträge und springen einen unvermittelt an, ohne langwierige Details kommt man zur Sache und zum Höhepunkt. Und so stellt sich jeder der 365 Tage des Jahres sehr vielfältig dar. Dennoch kann man aus dieser Vielfältigkeit bestimmte Schlüsse ziehen. So scheint es, dass es doch schon eine Weile her ist, dass wirklich tiefe Gedanken niedergeschrieben worden sind. Heutzutage vertrauen sie ihrem Tagebuch sogar an, was sie im TV gesehen haben. Das mag aber nur eine der vielen möglichen persönlichen Reaktionen auf die wohl persönlichste Art von Literatur sein.

KONRAD HOLZER

Rainer Wieland (Hg.) | **Das Buch der Tagebücher** | Piper 2010, 704 S., EurD 39,95/EurA 46,10/sFr 56,90

IN DEN BERGEN UND AM STROM – ZWEI DEBÜTS

Gleich zwei österreichische Autorinnen debütieren mit Romanen von beachtlicher literarischer Qualität. Von SYLVIA TREUDL

Beide stammen ursprünglich aus Oberösterreich, beide erzählen die Geschichte junger Heranwachsender, wählen dazu das Zeitfenster der späten 1970er- bis in die frühen 1990er-Jahre, beide ziehen mit ihren Geschichten gekonnt in den Bann – und die Plots könnten unterschiedlicher nicht sein.

Ingrid Maria Lang siedelt ihren Roman „Wassermoleküle“ an einem nicht näher bezeichneten Strom an. Unverzichtbar ist das Wasser Teil der Handlung, denn der Vater der Protagonistin Amelie Abgott, die wir als Kind auf dem Sprung in die Pubertät kennenlernen, ist leidenschaftlicher Werftarbeiter, die Mutter eine überregional viel beachtete Sportikone. Elvira Hartmann, so der Mädchenname der Mutter, ist das sportliche Außergewöhnliche der Stadt und eine talentierte Schwimmerin. „Die Stadt“, das ist in den 70ern ein Provinznest mit Attitüden, sauberlich vom Fluss getrennt in die „bessere Gegend“ und den Rest. Amelie ist in beiden Hälften zuhause, denn die Mutter stammt „von drüben“, was ihr die lebenslange Unversöhnlichkeit und den Vorwurf der Arroganz seitens der Schwiegermutter einträgt. Aber Elvira und der schöne Schorsch, der seine Arbeiterbiografie stolz und als geborener Charmeur, feuriger Tänzer und gern gesehener Kartenrundenmitglied in den lokalen Gaststätten präsentiert, sind ein Traumpaar – auch wenn das Zusammenleben der Generationen im selben Haus die Sache nicht einfach macht. Amelie tritt in die sportlichen Fußstapfen der Mutter, wird wegen ihres ebenfalls großen Talents beneidet, von einem miesen Lehrer gemobbt, von Freundinnen gestützt ...

Amelie liebt beide Eltern, murrte nicht gegen das harte Training und es kommt ihr nicht in den Sinn, dass sie den Auftrag hat, den Traum ihrer Mutter weiterzuleben ... Alles ist trotzdem gut in den im nachhinein oft erklärten 70ern, als das Leben noch so einfach schien. Außer, man verhielt sich nicht normkonform. Zum Beispiel als frühe Feministin, wie Amelies Tante. Oder man verlor plötzlich den Arbeitsplatz, wie Amelies Vater. Und plötzlich kippt Amelies Welt. Grobe Risse tun sich auf im Paradies. Die erste Liebe und all das zugehörige Drama flankieren den Bruch zwischen Amelies Eltern. Sie schwimmt um ihre Identität. Katastrophen passieren. Manche werden unter den Teppich gekehrt, andere stellen unumstößliche Zäsuren dar. Am

Ende der Geschichte schreibt man das Jahr 1988. Amelie ist eine junge Erwachsene. Mit Träumen, Hoffnungen und großen Verlusten im Kreuz. Das Ende ist gut. Und offen in alle Richtungen.

Ingrid Maria Lang lässt den Text flirren an sonnigen Uferböschungen und klirren vor Kälte, er riecht nach Lavendelbettwäsche, Kräutergarten und Schwimmbad. Die Autorin porträtiert nicht nur gekonnt ihre ProtagonistInnen, sie schafft auch ein unpräzises, sehr genaues Bild der Jahre zwischen den frühen 70ern und späten 80ern. Ein wunderbares Debüt.

Ganz anders spielt sich das Aufwachen von Alexander Sommer ab, den Judith Taschler zu ihrem Hauptakteur ernennt. Der Bub wird als Dreijähriger von der Familie Winter als Pflegekind angenommen. Was als platter Wortwitz im Tiroler Dorf gehandelt wird, ist für Alexander zunehmend eine Katastrophe. Dass er nicht wirklich in die Familie gehört, ist ihm klar. Seiner Funktion als potentieller Erbe des Hofes mit Gästepension, zu der noch ein größenwahnsinnig angelegtes Hotel dazukommt, geht er verlustig, als zu den drei Schwestern unerwartet doch noch der leibliche Sohn geboren wird. Alexander darf nicht ins Gymnasium, er wird als Arbeitstier, als Blitzableiter gebraucht. Er schuffet im Stall, am Schilft, soll gemeinsam mit den Geschwistern die Gäste bei Laune halten, den „lustigen Tiroler“ herauskehren. Alexander hasst seine Rollen. Je älter er wird, desto dringender wird sein Wunsch, seine Herkunft, die Identität seiner wahren Mutter zu klären, zu begreifen, warum sie ihn verlassen hat. Einzig seine etwa gleichaltrige Schwester Manu, die ebenfalls aus dem habgierigen, stets gestressten und verlogenen „Urlaub-bei-Freunden“-System ausbricht, ist eine Verbündete. Detektivisch macht er sich an weitere Recherchen und deckt schließlich ein grausames Familiengeheimnis auf, das weit über seine Absichten und Vorstellungskraft hinausgeht.

In Rückblenden und Überblendungen erzählt die Autorin eine bestürzende Geschichte von Verrat, Gier, Lebenslüge, Lieblosigkeit, vom Ausverkauf der Seelen an den Tourismusmoloch – und vom psychischen Überlebenskampf eines mutigen jungen Menschen.

► DIE BÜCHER

Ingrid Maria Lang | **Wassermoleküle** | Verlagshaus Hernalers 2011, 300 S., EurD/A 23,90

Judith W. Taschler | **Sommer wie Winter** | Picus 2011, 200 S., EurD/A 19,90/sFr 33,50

pro & contra

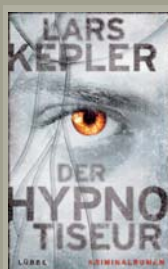


Ein gut geschriebener Thriller, der bis in die Morgenstunden wach hält.

Aus purer Höflichkeit fühlte ich mich gegen Ende des Jahres verpflichtet, die Nase in ein paar Bücher zu stecken, mit denen Verlage mein Interesse zu wecken versuchen. Eines davon war „Der Hypnotiseur“ von Lars Kepler, alias Alexander & Alexandra Ahndoril, ein schwedisches Ehepaar: Der grässliche Massenmord an einer Familie soll durch Hypnose am einzigen Überlebenden geklärt werden, obwohl der Hypnotiseur dieser Tätigkeit abgeschworen hat. Dass es sich bei diesem um einen soliden Traumatologen handelt, schafft eine erfreuliche Realitätsnähe, noch dazu, da er schmerztabletten-süchtig und Familienvater ist. Nach knapp zwei Stunden wusste ich mittels Querlesetechnik, wer der Mörder ist und wie es ausgeht und hakte die Lektüre ab. Zwei Tage später begann ich aber zu grübeln, wie es eigentlich zu der Begegnung in Kapitel 43 „Donnerstagabend, der 17. Dezember“ auf Seite 524 gekommen ist. Die Folge war, dass ich um 7 Uhr morgens alle Telefone abschaltete, um noch ein bisschen Schlaf zu bekommen, nachdem ich das Buch ausgelesen hatte.

Die Datierung der Blutspuren in den Umkleide-räumen des Sportplatzes und im Haus der Familie, wo das Verbrechen stattgefunden hat, sind bewährte Spannungszutaten. Ebenso die verzögerte Wahrnehmung von Schmutzspuren. Eine „Botschaft“ sucht man im „Hypnotiseur“ allerdings vergeblich, dafür wird man auch nicht von ihr genervt. Man kann sich auf den raffinierten Thrill konzentrieren. Dass viele Schlüsselszenen familiäre Verhältnisse betreffen, stimmt mit der Mordstatistik überein und zieht mit den dazugehörigen Loyalitätskonflikten eine zusätzliche Ebene ein. Die Vorgeschichte der familiären Konflikte wird aber nur so weit skizziert, dass der Logik genüge getan wird, und lässt die Leserinnen diesbezüglich vielleicht ein wenig unbefriedigt zurück. Aber gilt das nicht auch für dokumentierte Fälle? Ein Banküberfall, ein Kunstraub, ein Bestechungsskandal mögen einleuchten, Beziehungstaten lassen Außenstehende fast immer ratlos zurück. Der spezielle Dreh besteht darin, dass der Hypnotiseur während der Klärung des Falles durch Kommissar Joona Linna von seiner Vergangenheit eingeholt wird, in der er der Hypnose abgeschworen hat. Das führt zur zentralen Frage, ob die beiden Spannungsgipfel in Zusammenhang stehen. Und diese Frage lässt sich ohne genaues Lesen des ganzen Romans praktisch nicht beantworten. Eine ausgeklügelte Konstruktion.

CHRISTA NEBENFÜHR



Lars Kepler | **Der Hypnotiseur** | Übers. v. Paul Berf. Lübbe 2010, 640 S., EurD 19,99/EurA 20,60/ sFr 30,50

Unglaublich, schlecht erzählt, langatmig und unangenehm.

So sehr der skandinavische Krimi auf hervorragende AutorInnen verweisen kann – Lars Kepler zählt ganz bestimmt nicht zur Corona des Genres.

Lars Kepler – das ist das Pseudonym des schwedischen Ehepaars Alexandra und Alexander Ahndoril. Der Debütband der beiden stellt anschaulich dar, was mit entsprechendem Hype bewerkstelligt werden kann, denn die Presse überschlägt sich in Beteuerungen, die vom sensationellen Buchereignis berichten, in dreißig Sprachen soll der Band bereits übersetzt werden, die Kinoverfilmung steht an. Tatsächlich ist das zähe 600-Seiten-Machwerk eine üble Materialsammlung besonders widerwärtiger Verbrechen, zu denen u. a. die bluttriefende Abschachtung einer ganzen Familie durch einen Minderjährigen zählt. Eine weitere Zutat liefert ein Mediziner aus dem obskuren Bereich der Grenzwissenschaften, der seinen eigenen Schwur unterläuft, nie wieder Patienten hypnotisieren zu wollen. Dem unglaublichen Plot sind Tür und Tor geöffnet, die Übersetzung stolpert und holpert dahin, die unnötigen Füllsätze sowie eine schweißtreibende Redundanz im Erzählen, die LeserInnen zu Schwachsinnigen erklärt, die sich die Handlung nicht über die Strecke eines Kapitels merken können, tut ein übriges zur Verärgerung. Der Versuch, die flachen Figuren, die entweder im Dezemberlicht die Straße überqueren, bunte Pillen schlucken, Parkplatz suchen oder Kaffee trinken, in eine Art von Atmosphäre zu hüllen, misslingt. Die ProtagonistInnen wechseln in atemberaubendem Tempo ihre Gemütszustände von „gefasst“ zu „schneidend“, sprechen und blicken gerne „hart“ und sind etwa so überzeugend wie Schauspieler, die Intensität durch Lautstärke vermitteln wollen.

Der Showdown ist dermaßen an den Haaren herbeigezogen und setzt der Realitätsferne des Gesamten noch ein solches Krönchen auf, dass der Hollywood-Filmvertrag allerdings tatsächlich glaubwürdig erscheint.

Mit diesem Titel wird in keiner Weise versucht, mit den Mitteln des Krimis den Abgründen der Existenz, der Verzweiflung und der dunklen Seite Rechnung zu tragen – hier wird eine widerliche Freakshow in Szene gesetzt, um einem schlechten Plot auf die Sellerlisten zu verhelfen.

SYLVIA TREUDL

»Gewandt, bissig, ungemein klug – und spannend wie ein Thriller« Annabelle



Lauren Grodstein

Die Freundin meines Sohnes

Aus dem Amerikanischen von Silvia Morawetz
351 Seiten, € 22,60 (A)

Jeder Vater will für seine Kinder nur das Beste – auch Pete Dizinoff. Und so versucht er, einige Entscheidungen seines Sohnes zu korrigieren. Bis plötzlich die Existenz seiner Familie, seiner Freunde und nicht zuletzt seine eigene auf dem Spiel stehen.



Klett-Cotta

ZEIT NEHMEN

Was ist das Faszinierende an dieser Winterreise? Der Held der Müller'schen Gedichte konnte noch weinen. Bei Elfriede Jelinek weint nur mehr ein Tier. Doch schön der Reihe nach: Diese Gedichtsammlung des Wilhelm Müller, der die Vertonung durch Franz Schubert nicht mehr kennenlernen hat können – er starb 1827, also in dem Jahr, in dem Schubert die Musik schrieb –, diese Winterreise hat in der österreichischen Literatur der letzten Jahrzehnte ihre Spuren hinterlassen. Gerhard Roth veröffentlichte seinen Roman „Winterreise“ 1978, 1990 wurde „die winterreise dahinterweise“ von Gerhard Rühm uraufgeführt. Der schrieb zur Musik Franz Schuberts neue Texte, die sich phonetisch streng auf die Wilhelm Müllers bezogen. Und nun Elfriede Jelinek. Sie bezeichnet ihren in acht Kapitel geteilten Text als „Ein Theaterstück“, und so erlebte dieses Stück Anfang Februar auch seine Uraufführung an den Münchner Kammerspielen. Auch wenn man sich als Leser einfach nicht wirklich vorstellen kann, wie dieser Text dramatisch umgesetzt werden sollte. (Das Feuilleton nahm die Auf-

führung überwiegend positiv auf.) Die Jelinek beginnt damit, dass sie ihre Gedanken zum Thema Zeit über das erste Lied des Zyklus „Gute Nacht“ darüberstülpt. Sie assoziiert in der Art und Weise, wie man es von ihr kennt, die Wörter beim Wort nehmend, die Bedeutungen der Wörter gegeneinander aus spielend und damit wieder im Text spielend.

„Ihr Kind ist eine reiche Braut“, die letzte Zeile des Liedes „Die Wetterfahne“ dient ihr als Ausgangspunkt für das Thema, das sie in der letzten Zeit am meisten beschäftigt hat: die Banken und ihre Opfer, die gierigen Anleger. Mit denen die Jelinek kein Mitleid hat, nur Spott und beißende Ironie gießt sie über den ohnmächtigen Bräutigam aus. Und wenn anfänglich die Zitate aus der Winterreise Futter für die mahelnden Wortmühlen sind, so tritt im dritten Kapitel die Winterreise als solches, die Kälte, das Irregehen und das Vergehen der Zeit in den Vordergrund. Die Zeit wird das ganze Stück über ein Thema bleiben, bis hin zum letzten Kapitel, in dem sie mit ihrer alten Leier immer die gleichen Lieder singt, die sich niemand mehr anhören will. Dazwischen macht die Autorin ganz weit in

Richtung Mutter auf, lässt den Vater als einen alten Mann, der von Frau und Tochter ins Heim gesteckt wird, räsonieren. Am Sport reibt sich die Jelinek auch hier und überprüft unser Verhältnis zu Natascha Kampusch, dem Mädchen, das im Keller-Verlies aus der Zeit gefallen ist.

Und hin und wieder flieht sie auch Zitate aus anderen Schubert-Liedern ein. Bei all dem aber, beim Anblick dieser Wortstrudel, die von Ironie, Witz und Wut angetrieben werden, in die man als Leser noch einmal und wieder einmal eintauchen kann, fragt man sich, wie das im Theater wird funktionieren können. Man hört den Satz, man versteht ein Wortspiel – oder man versteht es nicht. Aber dann ist es vorbei, denn das Spiel geht weiter. Für die langsamer Denkenden wird nichts wiederholt.

KONRAD HOLZER

FAZIT Elfriede Jelinek benützt die Verse der Winterreise für ihre Reise durch unsere Zeit.

Elfriede Jelinek | **Winterreise** | Rowohlt 2011, 128 S., EurD 14,95/EurA 15,40/sfr 23,50



ZUGESPITZT

VON KONRAD HOLZER



DICKE BÜCHER

Denkt man an Werke der Weltliteratur, so fallen einem primär einmal dicke Bücher ein: „Don Quijote“, „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, „Ulysses“, „Krieg und Frieden“ oder „Die Brüder Karamasow“. Auch die deutschsprachige Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts brachte einiges an Umfangreichem hervor: Thomas Manns Josephsromane, Musils „Mann ohne Eigenschaften“, Werfels „Musa Dagh“, Doderers „Dämonen“, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Ein Sonderfall sind die Zyklen, die sich auf den Regalen besonders breit machen: Johnsons „Jahrestage“ z. B., oder, um in unsere Tage einzutreten: der überbordende Holländer van der Heijden, dessen Verlage sich schon darauf geeinigt zu haben, nur mehr die Anfangsbuchstaben seiner Vornamen, also A. F. Th. aufs Cover zu schreiben. Er hatte mit „Die zahnlose Zeit“ schon einen siebenbändigen Zyklus fertiggestellt. Und als Wiederholungstäter schreibt er zurzeit am dritten Band des momentan aktuellen

„Homo duplex“. Dazu gehören aber auch noch Nebenwerke, die zum Hauptwerk in einem – nur dem Autor selbst erkennbaren – Zusammenhang stehen. Der Spanier Marias veröffentlichte eine – an dieser Stelle schon vorgestellte – Trilogie „Dein Gesicht morgen“. Aber auch Österreicher wirken beim Zyklenschreiben mit; Gerhard Roth legte vor Jahren schon die „Archive des Schweigens“ an und beschließt soeben den zweiten – ebenfalls siebenbändigen – Orkus-Zyklus. Eigentlich geht es hier um die dicken, schweren Einzelwerke, die sogenannten „Ziegeln“, die schon auch – um andere Maßeinheiten als die Seitenzahl einzuführen – ein Kilogramm wiegen können. Bei denen sich die Frage stellt, was macht diese Bücher eigentlich so umfangreich, womit füllen AutorInnen den nach oben hin sichtlich nicht begrenzten Platz? In den besten Fällen ist es die – von einem erzählerischen Willen gestaltete – Fantasie. Schon weniger ist man bereit, sich auf unkontrolliert Überbordendes einzulassen. Wobei mir da immer wieder die Aussage des oben erwähnten A. F. Th. einfällt, der seinen Kritikern vorgeworfen hat, dass sie „ausgemergelte Bücher wollten, ein Gerippe mit wenig Fleisch, schnell gelesen, schnell nach-erzählt“. Die niederländischen Buchhändler geben ihm Recht und verleihen seinem neuesten, knapp ein Kilo schweren „Scherbengericht“ nun schon zum zweiten Mal den AKO-

Preis. Natürlich stelle ich mir die Frage, ob van der Heijden mit seinem Vorwurf an uns Berufsleser nicht Recht hat. Und ob es dem privaten Leser nicht umso mehr Genuss bedeutet, je länger er in dem Buch verweilen darf.

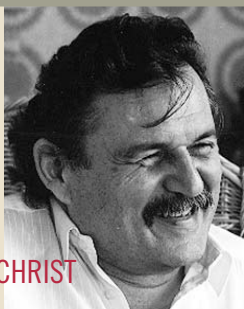
Vollkommen unerträglich wird es aber dann, wenn nur mehr aufgezählt wird, Wörter beschreibend aneinander gereiht werden und nur mehr dazu dienen, Fotos zu ersetzen, auf denen man das alles auf einen Blick erkennen könnte. Es ist völlig unwichtig, womit ein Keller vollgemüllt ist, ob sich die handelnden Personen vor dem Weggehen noch die Zähne und die Ohren reinigen. In den meisten Fällen ist es auch egal, was sie anhaben. Ich weiß nicht, ob Leser bereit und in der Lage sind – in unserer heutigen, sowieso übervisualisierten Welt – all das aus dem Gelesenen in eine eigene Vorstellung zu überführen, das aufzunehmen, was ihnen da vorgesetzt wird.

Der Ruf nach dem Lektor als Vertreter der Leserschaft verhallt ungehört.

In den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts soll ein Roman eines bis dahin noch nicht wirklich so berühmten österreichischen Autors vom Lektor auf ein Drittel des gelieferten Umfangs gekürzt worden sein. Und dieses Buch ist nach wie vor eines der besten der österreichischen zeitgenössischen Literatur.

WIEDER GELESEN

VON RICHARD CHRIST



Das war die merkwürdigste Preisverleihung, die ich je erlebt habe, doch Einzelheiten setzten sich fest, obgleich alles über ein halbes Jahrhundert zurückliegt. RICHARD CHRIST erinnert sich an **Herbert Jobst**.

Der Autor Herbert Jobst, ein Neuling, kometen- gleich aufgestiegen am literarischen Horizont, erhielt für sein Roman-Debüt den renommierten Heinrich-Mann-Preis erster Klasse – ein Schriftsteller, so ganz nach den Wünschen der DDR-Kulturpolitiker: proletarischer Abkunft, ein Arbeiter, der neben der schwersten Brotarbeit zu schreiben begann. Der Zufall machte, dass ich sein Verlagslektor wurde, auch sein Freund – in der ersten Eigenschaft war ich zur Preisverleihung eingeladen. Da saß ich im März 1958 auf der Empore der Akademie der Künste, während auf der Bühne der Maler Otto Nagel als Akademie-Präsident die Urkunde überreichte – aber was hatte den Freund verwandelt? Er kam auf die Bühne: die Hände auf

dem Rücken verschränkt – wie Goethe! Und warum dieses blitzschnelle Vorstrecken der Hand bei der Gratulation, merkwürdig. Nach dem Festakt trafen wir uns in einem nahen Hotel, da erklärte er alles: Der schwarze Anzug ist geliehen – aber sieh die Ärmel! Viel zu lang! Wenn ich die Arme auf dem Rücken halte, fällt's nicht auf. Und wenn ich die Hände benutze, schlenkere ich sie nach vorn, dann rutschen die Ärmel hinauf ... Er hatte nie einen Anzug besessen, schon gar keinen dunklen, wozu auch, bei solch einem Leben! Geboren wurde er 1915, in einer Lausitzer Arbeiterfamilie, der Erste Weltkrieg nahm ihm den Vater, die Mutter war rat- und mittellos und setzte den Säugling auf einer Bank in Radeberg (Sachsen) aus: „Meine Wiege war eine Anlagenbank, der Taufpate hieß Wohlfahrtsamt, mein behördlich genehmigter Taxwert betrug 30 Mark monatlich ...“ Er wird herumgestoßen zwischen Armenhäusern, kaltherzigen Pflegeeltern, kirchlichen Heimen. Nach der Volksschule Lehrstelle als Buchdrucker in Meißen; mit fünfzehn reißt er aus nach Berlin, gerät unter Ganoven und landet im Erziehungsheim. Da er keine Arbeit fand, heuerte er als Schiffsjunge an – an diese Episode erinnern tätowierte Anker und barbusige Mädchen auf seinen muskulösen Armen. Er wurde zu Hitlers Arbeitsdienst eingezogen, floh vor dem Drill nach Österreich, durchstreifte bettelnd das Alpenland,

nach Kriegsausbruch wurde er nach Deutschland abgeschoben, war Gelegenheitsarbeiter, wurde zur Wehrmacht eingezogen, kam schon als Rekrut wegen Aufsässigkeit ins Militärgefängnis Torgau, von dort an die Ostfront und in russische Gefangenschaft. Dann zwei Jahre in einer sibirischen Steinkohlengrube, nach der Entlassung heim ins zerbombte Dresden, zuerst Nachtwächter, dann bei der Wismut als Fördermann, Hauer, nach Studium an der Bergbau-Akademie als Steiger. Als er das alles in wirkungsvoller satirischer Form niederschreibt, heißt es bald von ihm: Erst dichten der Steiger, jetzt steigender Dichter ... Sein Romanzyklus erreichte höchste Auflagen („Der Findling“, „Der Zögling“, „Der Vagabund“, „Der Glücksucher“), über ein Dutzend Tageszeitungen brachten Gesamtabdrucke, Rundfunk und Fernsehen dramatisierten Ausschnitte, es gab Übersetzungen, ungezählte Lesungen, eine im Leipziger Rathaus vor tausend Hörern. Der Autor veröffentlichte noch kleinere Prosatexte, sie fanden kaum Leser: er verstarb 1990. Seine Witwe, die Lyrikerin Lisa Jobst, äußerte später die Vermutung, der Tod könnte eine Folge der achtjährigen Arbeit im Uran-Bergbau sein. Bücher von Herbert Jobst sind derzeit nur antiquarisch erhältlich. Weitere Infos und auch Bilder zu Herbert Jobst und seiner Frau Lisa Jobst unter www.jobst-pistorius.de.

rowohlt

Was darf Literatur?

«Dieser Roman wird in Deutschland sehr verstören. Lange gab es keinen Autor mehr, der das Ungeheuerliche so sehr beim Wort genommen hat.» *Die Welt*



Aus dem Französischen
von Claudia Steinitz
192 Seiten. Gebunden.

€ 18,95 (D) / € 19,50 (A) / sFr. 28,90 (UVP)

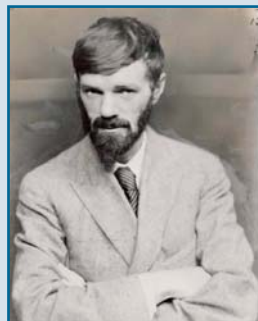
SIE
BESEITIGT
DIE SPUREN
DES TODES.
SIE IST EIN
CLEANER –
UND IN
GEFAHR.



432 Seiten geb.
€ [D] 19,99
€ [A] 20,60 / sFr 33,90
ISBN 978-3-471-35037-9

List

www.list-verlag.de



► ENGE BEZIEHUNG

Zu den zwanzig wichtigsten englischen Romanen wurde „Söhne und Liebhaber“ gekürt. So verwundert es doch ein wenig, dass er nun erstmals in einer ungekürzten Übersetzung erscheint. Die früheren Ausgaben beruhten auf Versionen, die schon im Original um „anstößige“ Passagen bereinigt wurden. Rund 70 Seiten machten diese Kürzungen aus. D. H. Lawrence legte damit eine intensive Studie über die komplexen und mitunter verworrenen Beziehungen zwischen Müttern und ihren Söhnen vor. Viele autobiografische Bezüge verarbeitete Lawrence. Die gebildete und sensible, aber frustrierte Gertrude lebt mit ihrem Mann Walter in einem kleinen Bergwerksdorf. Die Beziehung zwischen beiden ist mit den Jahren erkaltet. Ihre Hoffnungen setzt Gertrude auf ihre Söhne, die einmal etwas Besseres werden sollen als der ungeschlachte Vater. Für ihre Söhne wird die Mutter aber zur Instanz, die ihnen eigentlich eine normale Beziehung verwehrt, denn alle Frauen werden an der Mutter gemessen und Liebe würde als Verrat empfunden werden.

D. H. Lawrence | **Söhne und Liebhaber** | Übers. v. Hans-Christian Oeser. Reclam 2011, 764 S., EurD 34,95/EurA 36/sFr 49,90

► ASYLDEBATTE

Schon in seinen früheren Büchern hat sich Ludwig Laher mit politischen Themen beschäftigt. Dafür recherchiert er aufwendig und sieht sich als Schriftsteller, der sich einmischen muss. In „Verfahren“ dreht es sich um die gegenwärtige Asyldebatte. Im Mittelpunkt steht Jelena, eine junge Serbin aus dem Kosovo. Das Haus ihrer Eltern wurde niedergebrannt, die kleineren Geschwister kamen dabei um. Sie wird vergewaltigt, versucht Selbstmord zu begehen und Flucht scheint die einzige Rettung zu sein. Nun hofft sie, in Österreich Asyl zu bekommen. Doch zuerst gerät sie in die Mühlen der Bürokratie. Das beginnt damit, dass es mit der Dolmetscherin Verständnisprobleme gibt und deshalb unkorrekte Angaben im Antrag stehen, die nicht mehr korrigiert werden können. Laher erzählt nicht geradlinig, sondern gibt seine Geschichte nur in Teilen preis. Durch dieses stockende Erzählen wird aber der mühsame Prozess des Asylverfahrens anschaulich. Dabei differenziert er durchaus, denn es geht ihm nicht darum, eine erschütternde Geschichte zu präsentieren, sondern die Mechanismen und Sachzwänge offenzulegen.



Ludwig Laher
| **Verfahren** | Haymon
2011, 180 S., EurD/A
19,90/sFr 30,50

► SCHRÄGE SEITEN

Aus dem Nachlass von Kurt Vonnegut (1922–2007) stammt die Sammlung von 14 bislang unveröffentlichten Geschichten und einem Brief. Um den Erzähler Vonnegut kennen zu lernen, sicher ein guter Einstieg in sein Werk. Denn die Mischung von Sonderlingen, ehrbaren Bürgern, Hypnotisuren oder Apparaten, die Menschen aushorchen und ihnen ihre erschreckenden Wünsche zeigen, unterstreicht, welche Fülle an Einfällen Vonnegut zur Verfügung stand. Es sind Geschichten, die plötzlich umkippen können und in denen unbescholtene Menschen, wie das Ehepaar Elliott, das nur seinen Hochzeitstag feiern möchte, es unversehens mit einem Mord zu tun bekommen. Dann gibt es den hilfreichen Fremden in einer Bar, der anbietet, jeden zu ermorden, den man je gehasst hat. Oder die beiden Inspektoren, die einen Hypnotiseur des Mordes überführen wollen und ihm dabei auf den Leim gehen. Abgründig und skurril, dabei jedoch mit warmer Ironie ist sein Blick auf die Absurditäten der Welt.



Kurt Vonnegut | **Ein dreifach Hoch auf die Milchstraße!** | Übers. v. Harry Rowohlt. Kein & Aber 2010, 287 S., EurD 18,90/EurA 19,50/sFr 28,90

► SKANDALÖS

Sacha Sperling (ist natürlich ein Pseudonym) war 14, als er seinen Roman zu schreiben begann. Als er einige Jahre später die Geschichte über einen 14-Jährigen vorlegte, der ungeschönt über sein Leben erzählt, sorgte er für Aufruhr in den Feuilletons von Frankreich und wurde zum Bestseller. Einerseits wegen expliziter Szenen und wegen Sätzen wie diesem: „Du hast alles, und trotzdem stellst du allmählich fest, dass dein Herz leer und dein Kopf voller gewaltsamer Bilder ist, und nur die erinnern dich noch daran, dass du lebendig bist.“ Der halbwüchsige Protagonist Sacha geht auf eine gediegene Schule, lernt Augustin kennen, der ihn fasziniert und in den er sich verliebt. Sie schwänzen die Schule, klauen Wodka, versuchen Koks und Gras und schlafen mit Mädchen. Es ist allerdings mehr als eine homoerotische Jungengeschichte, denn Sperling gelingt lakonische Sätze, die das Lebensgefühl treffend beschreiben. Es ist übrigens nicht seine Geschichte, sondern die seines Umfelds, das er genau beobachtete.



Sacha Sperling | **Ich dich auch nicht** | Übers. v. Carina von Enzenberg. Piper 2011, 212 S., EurD 17,95/EurA 18,50/sFr 27,50

ANTI-BILDUNGSROMAN

Vermutlich gibt es genau so viele Welten, wie es Individuen gibt. Die Welt der Road Dogs jedenfalls grenzt sich von der üblichen dadurch ab, dass ihre Protagonisten zuerst auf die Welt pfeifen und dann von ihr weggesperrt werden. Road Dogs sind verschworene Einzelkämpfer, die sich untereinander im Gefängnis und in der Außenwelt innig unterstützen. In Elmore Leonards Roman treten der Superbankräuber Jack Foley und der exilkubanische Immobiliengangster Cundo Rey zu einer heftigen Zweckfreundschaft an. Jack Foley hat gerade einen Ausbruch und eine Woche Freiheit hinter sich, als er wieder ins Gefängnis zurückgeschleppt wird. Nachdem der Kubaner für seinen Bankräuber-Freund eine Top-Anwältin engagiert, verringert sich sein Strafausmaß von dreißig Jahren auf beinahe Null, so dass beide kurz hintereinander entlassen werden können. Foley kommt als erster raus und macht sich auf seine unverwechselbare Art an die Ehefrau des Kubaners heran und knüpft die ersten Geschäfte. „Also, die einzigen in dieser Welt, die mir Befehle geben, sind meine Eier.“ Überwacht wird er von einem Spezialagenten, der zu seiner Pensionierung ein Buch fertig haben will und vollends von der These überzeugt ist, dass alle Menschen Wiederholungstäter sind.

Als Cundo überraschend einen Tag früher

auftaucht, kommt es unter den Road Dogs zu einem atemberaubenden Showdown, bei dem im Minutentakt sämtliche Spielregeln und Abmachungen gebrochen werden.

Road Dogs ist ein pffiger Anti-Bildungsroman, welcher die Helden als in der Entwicklung stecken gebliebene große Kinder zeigt. Selbstverständlich sind alle sogenannten Gesetze außer Kraft gesetzt und eine neue Gesellschaft Marke „Road Dogs“ ist installiert. Die Helden sind äußerst kreativ, was das Aushalten ihrer Wegsperrung betrifft und das Formulieren echter Lebensziele. Die Gefängnisschule ist letztlich eine Bildungseinrichtung, die aus den Insassen brutal-witzige Kerle macht. Die übliche Gesellschaft und insbesondere die Polizei schauen wieder einmal recht blöd aus.

Elmore Leonard erzählt von einem Paradies, das anstrengend und gefährlich ist, das es aber durchaus mit den legalen Lebensentwürfen aufnehmen kann. Allein schon die Entwicklung einer eigenen Sprache und eines eigenen Katasters für Humor macht diesen Roman zu einem gepflegten Leseerlebnis. Und streckenweise gleicht die Welt der Road Dogs durchaus der Welt von Uni-Absolventen – nur witziger und lebenschter. HS

FAZIT Ein Bravourstück fetzigen Erzählens!

Elmore Leonard | **Road Dogs** | Übers. v. Conny Lösch und Kristen Riesselmann. Eichborn 2011, 303 S., EurD 19,95/EurA 20,60/sFr 30,50

DAS LEBEN IST EIN TANGO ...

... und es hängt nur davon ab, welches Lied ein Engel auf der Geige intoniert, während du geboren wirst, danach tanzt du dein Leben lang, erklärt der Boss Polaco seinem Handlanger El Negro. In „Und der Engel spielt dein Lied“ treffen die beiden in zwei Mal 18 Szenen aufeinander; bevor der Mafioso El Negro hängen lässt, weil jener sich in Irma verliebte und eine Autoschieberei vermasselte. Ein Großteil der Handlung ist im Jahr 1978 angesetzt, als Argentinien die Fußballweltmeisterschaft ausrichtete.

Das Leben der beiden Kriminellen, geprägt von Drogengeschäften, Ermordungen, Schmuggel, Entführungen und Folterprozessen, ist Teil der alltäglichen Gewalt, welche die Zeit der Militärjunta (1976–1983) prägte. Argemí selbst wurde 1974 aus politischen Gründen verhaftet, überlebte zehn Jahre Gefängnis, bevor er nach Spanien emigrierte. Während der Gefängnisjahre entstand bereits die Idee zu diesem Roman: „Mir fiel auf, wie diese Typen in

einer politischen Situation lebten, die ihnen völlig fremd war und sie einen Dreck interessierte, die aber Auswirkungen auf ihre Geschäfte hatte. Die Guerilla hatte die Straße eingenommen, und dadurch wurden ihre Machenschaften schwieriger. [...] Die Geschichte handelt eigentlich nicht von Marginalisierten, sondern von Marginalisierten in dieser Situation, in der sie sich gezwungen sehen, hohe Politik zu betreiben, um zu überleben, und nicht, weil sie sich für Politik interessieren.“

Wer Argemís Krimi „Chamaleón Cacho“ mochte, sollte erneut zugreifen; wer Cacho nicht kennt, tut gut daran, beide zu lesen und die Lektüre – sollte man des Spanischen mächtig sein – mit „Patagonia Chu Chu“ ergänzen.

MARLEN SCHACHINGER

FAZIT Klug erzählt, durchdacht strukturiert, unbedingt entdecken!

Raúl Argemí | **Und der Engel spielt dein Lied** | Übers. v. Susanna Mende. Unionsverlag 2011, 187 S., EurD 16,90/EurA 17,40/sFr 25,90



HELENE JARMER

Das eindringliche Plädoyer der Nationalratsabgeordneten



272 Seiten · gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-517-08659-0 · € 20,60 [A]

Seit 2009 hat Helene Jarmer einen Sitz im österreichischen Nationalrat – eine kleine Revolution: Denn sie ist die erste gehörlose Abgeordnete im deutschsprachigen Raum. Die keineswegs nur positiven Reaktionen auf ihren Einzug in die Politik zeigen, dass noch viel für die Gleichberechtigung behinderter Menschen getan werden muss. Mit ihrer gesellschaftskritischen Autobiografie setzt Helene Jarmer nun ein Zeichen für mehr Toleranz, Selbstbestimmung und ein barrierefreies Miteinander.

südwest[®]
www.suedwest-verlag.de

GEFÄHRLICH, GNADENLOS, GRAUSAM



Man möchte es nicht glauben, Zoran Drvenkar schreibt auch Kinderbücher. Da wird es wohl nicht so wild zugehen wie in „Du“, seinem jüngsten Thriller. Den die Leserin in einen Wirbel

aus Blut und Gewalt ziehenden Trick hat Drvenkar schon in „Sorry“ (wofür er im vergangenen Herbst vom Syndikat – einer AutorInnengruppe deutschsprachiger Kriminalliteratur – mit dem Friedrich-Glauser-Preis ausgezeichnet worden ist) angewandt: Leserin und Leser werden direkt angesprochen. „Du, hör mir jetzt zu!“ Diesmal allerdings sind es an die zehn Stimmen, die mit einem Gegenüber sprechen und ihr Innerstes offen legen. Aber auch dieses „Du“ ist nicht klar definiert, ein komplexes Geschöpf, Teil des Geschehens und Beobachter auch.

Die aus mehreren Strängen bestehende Handlung nachzuerzählen, ist weder einfach, noch zukünftigen LeserInnen hilfreich. Die müssen sich schon selbst durch das Gestrüpp aus Vater-Sohn-Konflikten, Rache-morden, Familiendramen, Teenagerleid, das unversehens zu Unglück und Verbrechen wird, und dem Tagebuch eines Massenmörders kämpfen. Die vielen Personen, plastisch und überzeugend gezeichnet, haben anfangs nichts miteinander zu tun, und kaum hat man sie einigermaßen geordnet, kommen wieder neue hinzu. Aufgegeben wird nicht, zu interessant sind die Geschichten des „Reisenden“, des „Logisten“ und der „Süßen Schlampen“. Immer rasanter dreht sich die Spirale dem großen Showdown entgegen. Die Toten werden nicht gezählt, ohne Rechenmaschine ist das auch nicht zu machen.

Drvenkar, in Deutschland lebender gebürtiger Kroat, versteht es hervorragend, die Gefühlswelt aufzuwühlen und die Leserin auf sich selbst und ihre eigenen Ängste zurückzuwerfen. Die Antwort auf die Fragen, auf welcher Seite man denn stünde, was die Charaktere mit einem selbst zu tun hätten und ob denn das Böse auch faszinierend sein dürfe, überlässt der Autor selbstverständlich seinem atemlos lauschenden Publikum.

DITTA RUDLE

Fazit: Warnung für zarte Gemüter: Ein perfides Spiel mit Emotionen, ein Thriller der ganz anderen Art, der starker Nerven bedarf, um zum Leseerlebnis zu werden.

Zoran Drvenkar | **Du** | Ullstein 2010, 528 S., EurD 19,95/ EurA 20,60/Sfr 33,90

NORDOSTEUROPÄISCHE FAMILIEN-BANDE

Obwohl die eine oder andere Leiche unumgänglich ist – schließlich handelt es sich um einen Krimi –, erzählt der nordkarelische Journalist Matti Rönkä, der in Finnland als „Mister Tagesschau“ gilt, in einer kargen Prosa, die durchaus über poetische Unterströmungen verfügt, einfühlsam von der wechselvollen Geschichte der Karelier. Anhand seines Protagonisten Viktor Kornostajew und dessen undurchsichtiger Familienchronik, schildert Rönkä, schön eingebettet in einen durchaus glaubwürdigen Krimiplot, wie sehr der gesellschaftliche Umbruch des 20. Jahrhunderts auch auf diese Volksgruppe nachwirkt. Die autonomen Karelier, jenseits der Ostgrenze Finnlands angesiedelt, erhofften sich nach 1917 in der Sowjetunion das gelobte Land. Auch viele emigrierte Finnen hofften auf eine neue Heimat und eine neue Gesellschaftsordnung. In unmittelbarer Nachbarschaft zu Leningrad ist Ingermanland angesiedelt – das die Finnen zu ihrer Sache machten. Allerdings hatte niemand mit den „Säuberungen“ der stalinistischen Ära gerechnet und auch nach Ende des Zweiten

Weltkriegs erging es den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen nicht wohl. Entwurzelt, plötzlich als neue Migranten in die ehemalige Heimat zurückgeworfen, meist der Landessprache gar nicht kundig, sahen sich viele Ingermanländer mit einer Lebensrealität in Finnland konfrontiert, die u. a. auch die Kriminalität förderte. So einer ist der nicht unsympathische Viktor. Der geborene Leningrader zieht im gegenwärtigen Finnland ein nicht durch und durch legales Bauunternehmen auf – an dessen fragwürdigen und fransigen Rändern Menschenhandel in Gestalt von Prostitution und der Vermittlung von „Leiharbeitern“, Drogenhandel, Korruption und ein Spiel zwischen russischen Agenten (Angehörige der Botschaft, Abteilung „Kunst und Kultur“), finnischen Polizisten und dem gewitzten Viktor, dessen finnischer Familienname Kärppä lautet und zu deutsch „Wiesel“ bedeutet, stehen.

SYLVIA TREUDL

FAZIT Informativ, unaufgeregt, spannend – ohne überflüssige Zutaten.

Matti Rönkä | **Entfernte Verwandte** | Übers. v. Gabriele Schrey-Vasara. Lübbe 2010, 256 S., EurD 12,99/EurA 13,40/Sfr 20,50



VERMISST

Dass es sich bei „Süden“ nicht um eine Himmelsrichtung handelt, muss Fans von Friedrich Ani nicht näher erläutert werden.

Für jene, die sich auf den Längen- und Breitengraden des Krimis eventuell erst annähern: Tabor Süden ist wieder im Dienst. Nicht mehr als Kriminaler, vielmehr als Detektiv. Irgendwie unwillig. Irgendwie, als hätte ihn etwas gegen den eigenen Willen wieder in die „verhunzte“ Stadt München verschlagen. Mehr oder weniger direkt in die Kanzlei der imposanten Edith Liebergesell, einer alten Bekannten, die eine Detektei betreibt. Und die ihm einen ganz gut dotierten Job anbietet. Allerdings einen, den Süden nie wieder machen wollte: vermisste Personen aufspüren.

Süden, selbst auch nicht gerade das, was man als „Zniachterl“ bezeichnen würde, hat mehrere aktuelle Probleme. Zum einen ist er wie ein trauriger Bär auf einer eher depressiven Welle unterwegs, zum anderen sind seine finanziellen Ressourcen aufgebraucht, zum dritten – und das legt sich als Dauerschockzustand auf ihn wie ein übler Geruch – hat sich sein Vater nach 35 Jahren der Absenz telefonisch bei ihm gemeldet. Aus

einer Art Zeitmaschine, nämlich einem Münztelefon. Beim entscheidenden Satz, in welchem der Vater ein Treffen mit dem Sohn vorschlagen will, bricht das Telefonat ab. Süden sucht wieder. Den eigenen Vater, den er im Umfeld der Bahnhofsobdachlosen vermutet. Einen seit zwei Jahren vermissten Wirt, Zacherl mit Namen, dessen Ehefrau zu Südens erster neuer Klientin wird und die offenbar mehr verschweigt als sie preisgibt. Und seine eigene Seelenruhe, die ihm auch über die regelmäßigen Gespräche mit einem toten Freund nicht zuteil wird.

Trotz seines eher angeschlagenen Zustands nimmt Süden Witterung auf. Denn dass sich hinter der Vermisstensache Zacherl mehr verbirgt, als alle anderen glauben, steht für ihn fest. Und so geht's für Tabor Süden schließlich weit in den deutschen Norden, weg von der Weißwurstmetropole bis nach Sylt an die Nordsee. Philosophische Conclusio des Tabor Süden im letzten Satz: „Manche Menschen werden erst durch ihr Verschwinden sichtbar.“

SYLVIA TREUDL

FAZIT Solider Krimi mit melancholischer Unterströmung – Friedrich Ani vom Feinsten.

Friedrich Ani | **Süden** | Droemer 2011, 368 S., EurD 19,99/ EurA 20,60/Sfr 30,50



Wenn Sie nicht gerade in die – wie immer gelungene und ästhetisch ansprechende – Diogenes-Neuausgabe der Krimis von Dashiell Hammett vertieft sind, greifen Sie doch zu neuem Spannungsmaterial. Das Genre ist schließlich stets für Überraschungen gut, ob aus New York oder der Steiermark.

► **Daniel Woodrell nennt seinen Stil**

„Country noir“ – besser, man erfindet so eine Schublade selbst, bevor irgendwelche Kritiker es tun. Die meisten seiner bisher acht Romane spielen in den Ozarks, einem hügeligen Hochplateau, das sich vor allem über die Bundesstaaten Arkansas und Missouri erstreckt. Da Woodrell selbst von dort stammt, versteht er es wie kein zweiter, die Existenz der Einwohner dieser Region zu beschreiben. Sie sind „white trash“, oft arbeitslos und verarmt, weit verstreute Familiencamps, die häufig von Speedkochen, Drogenhandel und Bagatelldelikten leben. Damit fallen die Bücher des Autors wohl automatisch ins Krimigenre, obwohl sie Thriller-Plots oft nur am Rande streifen. Wie etwa „Winters Knochen“, sein aktuelles Meisterwerk, dessen Verfilmung heuer nur knapp an ein paar Oscars vorbeiging. Der Roman erzählt die Geschichte der 17-jährigen Ree Dolly, die für ihre Familie sorgt, da der Vater meist im Gefängnis ist. Jetzt ist der „Ernährer“ überhaupt verschwunden und hat das Haus der Dollys für seine Kautionsversetz. Ree muss ihn finden, wenn sie, ihre geistesranke Mutter und die zwei kleinen Brüder nicht auf der Straße landen wollen. Wie sie stur und unbeirrbar durch die eiskalten Ozarks zieht, mit gefährlichen Männern und noch gefährlicheren Frauen (alles entfernte Verwandte natürlich) zu tun bekommt und beim Aufdecken eines dunklen Geheimnisses selbst nur knapp am Tod vorbeigeht, das macht Woodrells Werk zu einem der besten Bücher der Saison, ob Krimi oder nicht – und Ree zu einer der faszinierendsten Figuren, die man als Leser in letzter Zeit kennenlernen durfte. Unbedingte Empfehlung.

► **Die Heldin von Claudia Rossbachers** aktuellem Lokalkrimi „Steirerblut“ kommt da schon viel „normaler“ daher: Inspektorin Sandra Mohr vom Landeskriminalamt Graz ist auf den ersten Blick eine typisch österreichische Polizistin, die bei ihren Recherchen über die dunklen Seiten der Provinz ohne hypermoderne Ermittlungsmethoden à la CSI auskommen muss. Als es sie wegen eines ungewöhnlichen Mordfalls – eine Journalistin und Frau eines Immobiliengäuners wird nackt und tot im Wald aufgefunden – ausgerechnet in ihr Heimatdorf verschlägt, stellt sich Interessantes über sie heraus. Zwischen zynischen Kollegen, der Dorfwirtshaus-Unkultur, ihrer schrecklichen Familie und dem Exfreund entpuppt sich Sandra nämlich als ziemliche Tussi, der nichts recht ist, die über vieles nicht reden oder nachdenken will und sich daher bei den eigenen Nachforschungen im Weg ist. Sonst hätte sie wohl (wie der geübte Leser) den Täter gleich beim ersten Auftritt entlarvt ... Nennen wir es Realismus.

► **Den Vorwurf, nahe an der Realität** zu bleiben, kann man dem US-Krimischreiber Gregg Hurwitz wahrlich nicht machen. Mit „Tödlicher Fehler“ ist ihm zwar ein leidlich spannender Paranoia-Thriller gelungen, der sich schnell konsumieren lässt, aber so richtig hängenbleiben will die Story nicht: Nick Horrigan ist auch zehn Jahre nach der Ermordung seines Stiefvaters noch traumatisiert und von Schuldgefühlen geplagt, als er eines Nachts von einem Polizei-Sondereinsatzteam in seiner eigenen Wohnung überfallen und im Pyjama in ein Atomkraftwerk befördert wird, wo er einen angeblichen Terroristen zur Aufgabe bewegen soll. Als der durch ein explodierendes Handy

stirbt, gibt Nick natürlich nicht auf: Er will wissen, was hinter der Affäre steckt, was damals wirklich mit seinem Stiefvater passiert ist, wie zwei Präsidentschaftskandidaten in die Sache verwickelt sind ... und schon finden wir uns mitten in amerikanischem Fernsehkrimi-Terrain wieder, wo die Verbrechen immer viel zu kompliziert, die Personen sagenhaft überzeichnet und die Motive hirnrissig sind. Als Entertainment funktioniert's, aber das ist dann auch schon alles.

► **Eines der letzten Bücher** der insgesamt überdurchschnittlich guten Reihe Hard Case Crime kann allerdings nicht einmal von sich behaupten, unterhaltsam zu sein. Jonny Porkpie, ein Typ mit einem komischen Hut und angeblich der „Burlesque Mayor of New York“ (haha, wie heiter – dabei weiß man doch, dass diese modische Varieté-Erweckungsbewegung zum Großteil aus gruftigen Suicide Girls besteht, die nicht einmal strippen können ...) fungiert als Verfasser von „The Corpse Wore Pasties“. Und liefert ein Machwerk, das nicht origineller ist als sein Titel, aber dafür vor jener widerlichen Hornbrillen-Ironie strotzt, der man heutzutage leider auf Schritt und Tritt begegnet. Der Fall: Burlesque-Tänzerin wird während der Show ermordet. Der Ermittler: Porkpie als Porkpie. Die Sprüche: sollen cool und witzig sein, wirken aber ab etwa Seite zwei nur noch peinlich. Das Personal: etwa so erotisch wie die Mitternachtseinlage am Internationalen Frauentag. Der Täter: wen interessiert's? Der erste Hard-Case-Krimi, den der Autor dieser Kolumne nicht fertiggelesen hat. Das sagt alles.



VIELE ZUTATEN

■ Ein kaum noch atmender Säugling im Kinderwagen im Gebüsch; eine Frauenleiche in einer Streusandkiste; ein ermordeter Teenager auf einer Safttour-Fähre; verwahrloste und missbrauchte Jugendliche in Stockholm – und dann muss Kriminalassistentin Petra Westman nicht nur mit den psychischen Folgen ihrer Vergewaltigung fertig werden, sondern auch gegen Intrigen in den eigenen Reihen ankämpfen. Dies klingt zuerst nach zu vielen Krimi-Ingredienzien auf einmal. Carin Gerhardsen versteht es aber, alle Fäden und Fälle geschickt und äußerst spannend zu einem weiteren Leckerbissen in der Reihe der Schwedenkrimis zu verweben. Man hofft auf eine Fortsetzung! Eine gelungene Synthese von Krimi und aktuellen sozialen Problemen ML

Carin Gerhardsen | **Nur der Mann im Mond schaut zu** | Übers. v. Thorsten Alms. Bastei Lübbe 2011, 396 S., EurD 8,99/ EurA 9,30/sFr 14,50

ÜPPIG

■ Auch als Taschenbuch fällt der monumentale Roman von David Foster Wallace noch gewaltig aus. Sechs Jahre hat der Übersetzer daran gewerkt und schon nach einigen Seiten wird klar, warum der Arbeitsaufwand nötig war. Wallace hatte nämlich auch einen Hang zu Wörtern und Ausdrücken, die in keinem Wörterbuch zu finden sind. Er hat einen überbordenden Kosmos geschaffen, eine Welt gezeichnet, mit vielen Figuren und Handlungssträngen und auch Sprachebenen. Diese Finessen sind zu schätzen, sonst wird man schnell untergehen in der Fülle der Szenarien. Gemeinsam ergeben sie eine düstere Zukunftsvision über einen Staat, in dem jeder versucht, die Leere im Leben durch Drogen, Obsessionen und Vergnügungen aller Art zu füllen. Es gibt etwa einen obskuren Film, der jeden regredieren lässt, der ihn sieht. Eine Separatistengruppe sucht deshalb nach einer Masterkopie dieses Films. Die Jahre werden an Firmen verkauft und nach Spülmaschinen oder Hamburger-Herstellern benannt. Eine grelle Satire und gleichzeitig ein Sprachkunstwerk, das sich gegen die übliche Beliebigkeit stemmt, ist Wallace damit gelungen.

David Foster Wallace | **Unendlicher Spaß** | Übers. v. Ulrich Blumenbach. rororo 2011, 1552 S., EurD 17,99/EurA 18,50/sFr 27,90

FÜLLIG

■ Über den Umgang mit Wissenschaft hat Ernst Peter Fischer schon so manches Buch publiziert. Seine Mythen und Legenden in der modernen Wissenschaft sind wohl eines seiner eingängigsten Titel. In vier große Kapitel gliedert sich sein Buch, zum einen korrigiert er das Bild von Wissenschaftslegenden wie Kopernikus oder Galileo Galilei, diskutiert dann die Logik in der Wissenschaft, bzw. deren Fehlen und liefert schließlich noch einen kurzen Abriss zur Wissenschaftsgeschichte und deren Irrungen und Wirrungen. Abschließend werden moderne Mythen auf Korn genommen, wie das ständige Trinken gegen den Wasserverlust, die störenden Mobiltelefone im Krankenhaus und eben der angebliche Gesundheitseffekt von Spinat. Alles ist flott und kurzweilig geschrieben, doch hat es auch ein wenig Sammelsurium-Charakter. Besonders im letzten Teil konnte man so manches schon in anderen Artikel oder Büchern lesen und sein Streifzug durch die Wissenschaftsgeschichte hat auch eher resümierenden Charakter. Zumindest für alle, die sich hin und wieder etwas mit Wissenschaftsgeschichte beschäftigen. Doch Vorurteile sind wohl schwer auszurotten und so bringt Fischer wohl für manche doch einen Born der Erkenntnis.

Ernst Peter Fischer | **Warum Spinat nur Popeye stark macht** | Pantheon 2011, 272 S., EurD 14,99/EurA 15,50/sFr 24,90

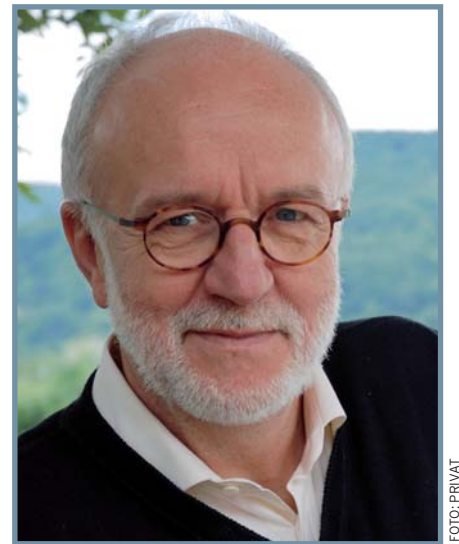


FOTO: PRIVAT

Versteht sich auch auf Populäres:
Ernst Peter Fischer

EINE ABRECHNUNG

■ In einem kleinen Dorf an der deutsch-französischen Grenze wird ein Mord begangen. Die Dorfbewohner haben einen Fremden erschlagen, weil er anders war, weil er ihnen einen Spiegel vorhielt. Nun wollen sie von Brodeck, dass er einen Bericht darüber verfasst und erklärt, warum die Bewohner so handeln mussten. Brodeck, der mit seiner Familie in dem Dorf lebt, war selbst schon ein Außenseiter, da er auf Grund einer Denunziation für zwei Jahre in ein Konzentrationslager kam. Dort hat er gelernt, zu überleben und sich zu ducken. Doch je mehr er sich mit dem Fall befasst und Fragen stellt, desto unangenehmer wird er den Dörflern und sie wollen auch ihn loswerden. Claudel schrieb schon mit „Die grauen Seelen“ einen Roman, den man nicht schnell vergisst. Bei Brodecks Bericht ist es nicht anders. Eine außergewöhnliche Geschichte, tragisch und traurig. BS

Philippe Claudel | **Brodecks Bericht** | Übers. v. Christiane Seiler. rororo 2011, 336 S., EurD 9,99/EurA 10,30/sFr 15,90

IM GOLDDRAUSCH

■ Harriet und Joseph haben überstürzt geheiratet. Sie will nicht länger Gouvernante sein, er möchte nach Neuseeland auswandern und ein neues Leben beginnen. Die Liebe, meinen sie, werde sich schon einstellen. Eingestellt hat sich nur die alte Mutter Josephs, die nicht allein in England zurückgelassen werden kann. Jeder sehnt sich nach einem Glück. Neuseeland im Goldrausch gegen Ende des 19. Jhs., das raue Leben in den Camps, die unberechenbare Natur und die fremdartige Landschaft sind für Rose Tremain nur die abenteuerliche Kulisse für ihre Analyse des menschlichen Strebens nach Glück. Geduldig und ohne zu urteilen beobachtet die Autorin eine kleine Auswandererfamilie und widmet auch den zahlreichen Nebenfiguren ihre Aufmerksamkeit. Für das Panorama menschlicher Stärken und Schwächen hat sie viele Farben zur Verfügung. Trotz des ruhigen Tons, den die Erzählerin gewählt hat, bleibt kein Geheimnis des Lebens unaufgedeckt, Gier und Brutalität, Sexualität, Erotik und Tod. Tremains Roman ist nur vordergründig ein Abenteuerroman, im Wesentlichen geht es um die Verschiedenartigkeit der Menschen und die Möglichkeit, das sogenannte Schicksal aus eigener Kraft zu ändern. Es ist nicht der nach Reichtum strebende Joseph, der schließlich sein Glück findet, sondern seine Frau Harriet, wenn auch nur für wenige Wochen. DITTA RUDLE

Rose Tremain | **Die Farbe der Träume** | Übers. v. Christel Dormagen. Insel 2010, 459 S., EurD 9,95/EurA 10,30/sFr 15,90



Schräger ukrainischer Humor:
Andrej Kurkow

UKRAINISCHE KOMÖDIE

■ Seit Erscheinen des Romans „Picknick auf dem Eis“ (Buchkultur 59/1999) ist Andrej Kurkow auch außerhalb der Ukraine, wo er seit frühester Kindheit lebt, bekannt. Und beliebt. Keiner schreibt so komisch und herzergreifend, keiner erzählt so fantasievoll, pointiert und ironisch vom absurden Alltag der postkommunistischen Gesellschaft. Kurkow liefert beste Unterhaltung mit ganz realistischem Hintergrund. „Der Milchmann in der Nacht“ ist ein Mikrokosmos von Schicksalen und Ereignissen, verknüpft durch drei Paare, die einander nicht begegnen, aber im selben Land, der Ukraine, leben und ähnliche Erfahrungen machen. Kurkow

erzählt nicht eine Geschichte, sondern mehr als ein Dutzend, und immer wieder fällt ihm eine neue ein. Dass diese vielen nur lose verschlungenen Geschichten nicht langweilig werden, liegt an seiner Erzählweise. Als wär's eine Komödie, kann Kurkow das Tragische darstellen, als wär's die Normalität, das Verrückte, und als wär's ein Stück von uns, das gar nicht so ferne. So liebevoll setzt er seine schwarzen Pointen, dass man sie nur bei genauem Hinsehen erkennt. Herzerwärmende und sogar spannende Lebens- und Liebesgeschichten aus der Ukraine – satirisch mit einem Hauch von Krimi aufbereitet.

DITTA RUDLE

Andrej Kurkow | **Der Milchmann in der Nacht** | Übers. von Sabine Grebing. Diogenes TB 2011, 544 S., EurD 11,90/EurA 12,30/sFr 21,90

SCHWERMÜTIG

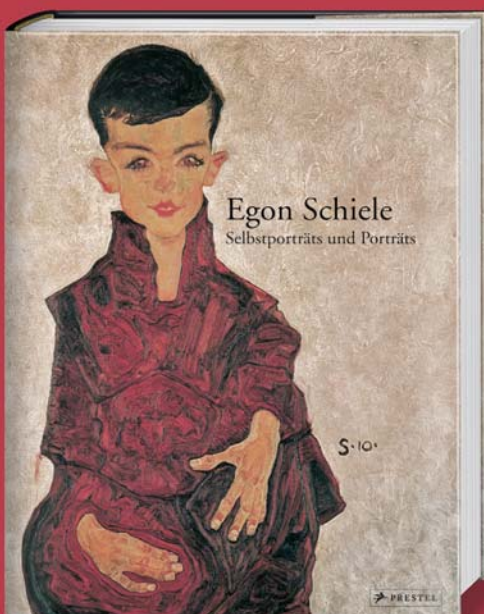
■ Obwohl der Roman von Georges Rodenbach, der lange nicht mehr erhältlich war, schon vor über 100 Jahren erschien, hat er noch immer seinen Reiz bewahrt. Im Mittelpunkt der symbolistischen Geschichte steht eine Stadt, nämlich Brügge, deren Niedergang den entsprechenden Rahmen für das Geschehen abgibt. Es ist eine triste Szenerie, die der Witwer Hugues Vianes sucht, denn sie entspricht seiner Trauer über den Tod seiner Frau. Den verkraftet er nicht, deshalb hängen Bilder von ihr an der Wand und ein langer blonder Zopf aus ihrem Haar ist unter einem Glassturz ausgestellt. Alles ändert sich, als er plötzlich eine Schauspielerin kennenlernt, die seiner Frau verblüffend ähnlich sieht. Er überredet sie, nach Brügge zu ziehen, und beginnt eine leidenschaftliche Affäre mit ihr. Doch in der katholischen Stadt wird so etwas nicht toleriert, zudem muss er erkennen, dass er eigentlich nur ein Bild anschwärmt. Die Situation eskaliert und es kommt zur Katastrophe.

Georges Rodenbach | **Das tote Brügge** | Übers. v. Dirk Hemjeoltmanns. Reclam 2011, 130 S., EurD 8,95/EurA 9,20/sFr 14,50

MONUMENTALMOSAIK

■ Langsam sollte sich die Auffassung durchgesetzt haben, dass das Mittelalter nicht unbedingt eine finstere Ära war. Zu diesem Meinungsumschwung hat auch erheblich Barbara Tuchman (1912-1989) beigetragen, die in bester angloamerikanischer Historikertradition ein großes Panorama über diese Zeit vorlegte. Obwohl ihr Buch schon über 30 Jahre auf dem Buckel hat, liest er sich noch immer frisch. Das Erzählen hat sie gelernt, war sie doch Reporterin und Korrespondentin, bis sie mehrere historische Werke verfasste, für die sie mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet wurde. Dabei beherzigte sie immer ihre Grundregel, dass Menschen und ihr Alltag allemal spannender sind als Geschichtstheorien. Ihre Angelfigur ist Enguerrand de Coucy VII., ein französischer Provinzfürst, von dem nicht einmal ein Bild überliefert ist. Doch es gibt trotzdem viel Material über ihn, er war auf allen wichtigen Schauplätzen dieser Zeit mit dabei. Einer Zeit, in der die Pest in Europa wütete und Enguerrand VII. schon mit 15 Jahren im Krieg war, dem Hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich. Er erlebte die Pestwellen, die daraus resultierende religiöse Hysterie und den Vormarsch der Osmanen. Es war eine abenteuerliche Zeit, und Tuchman erlaubt sich viele Abschweifungen über die Lebensumstände damals oder über Hexenwahn, Bauernaufstände, pompöse Feste und Turniere, die das Buch allerdings erst so richtig spannend machen.

Barbara Tuchman | **Der ferne Spiegel** | Übers. v. U. Leschak, M. Friedrich. Pantheon 2010, 747 S., EurD 16,99/EurA 17,50/sFr 26,90



Faszinierende Innenansichten eines begnadeten Künstlers

Egon Schieles Porträts sprengten traditionelle Grenzen, erregten Widerspruch, waren oft eindeutig erotisch. In seinen Bildnissen versuchte Schiele, den Entwicklungen der Psychoanalyse folgend, die seelische Befindlichkeit seiner Modelle sichtbar zu machen. Wie die zahlreichen Selbstporträts zeigen, begann der Künstler die Erforschung des Seelenlebens bei der eigenen Person.

Der opulente Bildband zur Ausstellung
Belvedere, Wien vom 17.2. bis 13.6.2011

264 Seiten mit
200 Farabbildungen
ISBN 978-3-7913-5108-7
€ 49,95 [A]

 **PRESTEL**

www.prestel.de



Was macht eine Stadt aus?

Wohl am meisten die Menschen und die Atmosphäre. Und dafür haben Robert Doisneau und Fred Herzog ein unglaubliches Gespür. VON LORENZ BRAUN

Der besondere Blick



Robert Doisneau und Fred Herzog haben einiges gemeinsam, was vielleicht auf den ersten Blick nicht ersichtlich ist. Immerhin ist der eine ein weltberühmter Fotograf, dessen Bilder bei Versteigerungen hohe Summen erzielen, der andere gilt eher als Geheimtipp. Der eine fotografierte in Schwarz-Weiß, der andere in Farbe. Das Gemeinsame ist aber ihr Zugang zu ihren Motiven, das Flanieren. Beide arbeiteten auf ihre Art als „Straßenfotografen“. Doisneau spazierte durch Paris, um ganz bestimmte Situationen festzuhalten, und Herzogs Arbeitsort war Vancouver. Glücklicherweise liegen jetzt von beiden aktuelle Bände vor. Und ein Vergleich lohnt sich.

Üppig ist der Fotoband von Robert Doisneau (1912–1994), der nur den Titel „Mein Paris“ trägt. Darin sind rund 600 Duotone-Bilder versammelt, die nur einen Bruchteil des Archivs von rund 350.000 Aufnahmen darstellen, mit denen er das Alltagsleben der französischen Hauptstadt von den 1940er- bis in die 1970er-Jahre dokumentierte. Doisneau beschäftigte sich zuerst mit Lithographie und Gravur, bevor er eine photographische Laufbahn einschlug, zuerst als

FOTOS: 2010 NACHLASS ROBERT DOISNEAU/COURTESY SCHIRMER/MÖSEL (3)

Doisneaus berühmtestes Bild: „Der Kuss vor dem Hotel de Ville“ 1950

Industriefotograf, später für die Résistance und nach dem Krieg arbeitete er für Magazine wie Vogue oder Life. In dem Band sind alle Klassiker aufgenommen worden, auch der berühmte, 1950 entstandene „Kuss vor dem Rathaus“. Ein Abzug dieser Photographie erzielte zehn Jahre nach seinem Tod bei einer Auktion stolze 155.000 Euro. Damit ist es zwar nicht das teuerste Foto der Welt, aber immerhin!

Daneben sind auch eine Reihe bisher unveröffentlichter Aufnahmen enthalten, aber auf allen Bildern zeigte er sich als feiner Beobachter und intimer Kenner der Stadt. Der Alltag interessierte ihn, vor allem in den Vorstädten und den ärmeren Vierteln, und dessen banale, komische und manchmal auch kuriose Seite. Dadurch wurde er zu einem Chronisten, der die Veränderungen wahrnahm und festhielt.

Zu vielen der Fotos gibt es erklärende Anmerkungen von Doisneau über die Entstehung und die Bedeutung der Motive. Es ist ein Paris mit allen Facetten, von Damen mit Tätowierungen, die damals noch nicht so weit verbreitet waren, über Arbeiter beim Karten spielen, über Artisten und Tänzerinnen bis zum Regisseur Luis Bunuel mit Zigarette. So meinte er: „Ich erinnere mich an das Paris der Mützen, der Melonen und der Revolten, an das Paris der Schmach, an das bigotte, das spießbürgerliche Paris, an das geheimnisvolle Paris der Huren, an das Paris der Barrikaden, an Paris im Freudentaumel und an das Paris der Autos, der wehenden Unterröcke, der Jogger.“ Der Moment, der Augenblick war für ihn wichtig, dafür wanderte er auch in die Hinterhöfe und



Aufmerksam: Wechselgeld, 1953

und ein Dia-Projektor nötig. Hauptsächlich fotografierte er in Vancouver, doch auch in anderen Städten Nordamerikas, und zeigte, wie spannend das Alltägliche sein kann. Er fotografierte Straßenszenen, Fabrikhöfe, spielende Kinder, Schaufenster, Menschen am Gehsteig oder Leuchtreklamen, auch Tankstellen oder Bars und immer wieder die Menschen auf den Straßen. Farbe und Licht sind für ihn eine

ständige Herausforderung, und dafür hat er ein besonderes Gespür. Seine Szenen sind gleichermaßen vertraut und bemerkenswert. Sie unterstreichen seinen besonderen Blick für Szenarien. Viele der Aufnahmen entstanden in den 50er- und 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts und sind heute noch genauso faszinierend und erfrischend. Und es ist nur zu verständlich, warum er zum Pionier der Farbfotografie wurde.

Unbeobachtet: Two Boys, 1960

► Robert Doisneau | *Mein Paris* | Schirmer/Mosel 2010, 400 S., EurD 29,80/EurA 30,70/sFr 43,50

► Fred Herzog | *Photographs* | Hatje Cantz 2010, 192 S., EurD 29,80/EurA 30,60/sFr 43,90



Eindrucksvolle Straßenszenen: Mann mit Bandage, 1968



Stiller Beobachter: Flaneur, 1960

DER POLITIKER- INTELLEKTUELLE



Otto Bauer war von allem Anfang an das große Vorbild von Bruno Kreisky. Er war es, der den 18-jährigen Studenten dazu überredete, Jus zu studieren und einen Rat mitgab, den der Jüngere intensiv beherzigte: „Spre-

chen Sie immer schön langsam!“ Otto Bauer ist für die heute Lebenden ein Name, ein Schlagwort, mehr Idee als Person. Und so war es an der Zeit, dass Ernst Hanisch, Professor für Neuere Österreichische Geschichte an der Universität Salzburg, unter dem Titel „Der große Illusionist Otto Bauer“ die erste wissenschaftliche Biografie über den Außenminister der Republik (1919 mit 38 Jahren!) und mächtigen Parteiführer herausbrachte. Und gleich zum Anfang vor der Illusion warnt: „dass sich ein Leben als einzigartig und für sich selbst ausreichend aus einer Abfolge aufeinanderfolgender Ereignisse begreifen lässt.“ Diese Einleitung ist zuerst einmal ein Essay über das Schreiben von Biografien und die Rolle des Historikers. Der müsse „immer auch die vergangene Zukunft einer vergangenen Gegenwart beachten“, so also auch den „hartgehämmerten Glauben an den Sozialismus“, den Otto Bauer sich in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts erwarb. „Der große Illusionist“ nennt Hanisch das Buch deshalb, weil sich die „ehrenhafte, noble Sehnsucht nach Gerechtigkeit im Laufe des 20. Jahrhunderts als Illusion herausstellte“. Mühsam war es auf jeden Fall, den Menschen Otto Bauer aufzuspüren, „der einsame, zu Depression neigende, in die Arbeit vergrabene Mensch“ tritt hinter dem Politiker zurück. Dennoch beginnt der Historiker im ersten Teil mit der Familie (Schwester Ida erlangte ja als Patientin Sigmund Freuds einschlägige Prominenz), der losen Bindung Otto Bauers an seine Frau. Er schreibt da auch über das Judentum Otto Bauers und dessen – für einen Sozialdemokraten – tolerantes Verhältnis zur Religion. Im zweiten Teil geht es um seine Leidenschaft für die Politik und letztlich, im dritten, um die Bitternis der Niederlage und des Exils. Otto Bauers letzter, 1938 veröffentlichter Artikel, war ein Appell an die Völker der Welt, den Juden zu Hilfe zu kommen.

Hanisch hat sein Buch sehr klug in kleine Abschnitte gegliedert, die sich jeweils einem bestimmten Thema widmen, so zum Beispiel „Das Scheitern des Liberalismus“, ohne aber das große Ganze aus dem Auge zu verlieren. KONRAD HOLZER

Fazit: Ein wichtiges, umfassendes und sehr gut geschriebenes Buch über Österreichs jüngere Vergangenheit.

Ernst Hanisch | **Der große Illusionist Otto Bauer** | Böhlau 2011, 478 S., EurD/A 39/sFr 64

MIT GESPÜR UND SORGFALT

Die Lebenserinnerungen des früheren Wirtschaftsprofessors, Handelsbotschafters (unter John F. Kennedy) und zeitweiligen Finanzministers (unter Jimmy Carter) ... Viele weitere einflussreiche und prominente Stationen hat die Karriere W. Michael Blumenthals, seit 1999 Leiter des Jüdischen Museums Berlin. Er wurde 1926 in Oranienburg bei Berlin geboren. 1929 zog die Familie in die Hauptstadt. Dort erlebte der Junge trotz Wirtschaftskrise und späterer Nazidiktatur „keine besonders unglückliche Kindheit“. Ab 1936 wurde die Situation bedrohlich. Die Eltern suchten immer verzweifelter nach Möglichkeiten zur Emigration. Die Erfahrungen in Schanghai, wo unfassbare Korruption und grenzenlose Kriminalität herrschten, prägten Blumenthals humane und moralische Haltung.

Er wollte die Stadt möglichst schnell verlassen. Erst im September 1947 war es soweit. Die ersten Eindrücke in den USA waren unvergesslich, es waren Jahre des Lernens und Reifens, Blumenthal erhielt die Staatsbürgerschaft und heiratete. Er habe, so schreibt er, mit seiner Frau Eileen und den drei Töch-

tern jede Gelegenheit wahrgenommen, die Wahlheimat zu erkunden.

Bei aller Begeisterung für die Fortschritte in Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung übersah er nie die Kluft zwischen Arm und Reich sowie die allgegenwärtige Rassendiskriminierung. Seine tiefe Überzeugung als Mitglied der Demokraten, der richtigen Partei anzugehören, hielt ihn nie von Kritik an manchen ihrer Entscheidungen ab, selbst wenn er einen Posten in der Regierung innehatte. Im Privaten fiel nach mehreren gescheiterten Versöhnungsversuchen der schmerzliche Entschluss zur Scheidung. „Unsere verlief wenigstens ohne Bösartigkeit und Bitterkeit, und dafür werde ich immer dankbar sein.“ Abgesehen von diesem Trost lebt er seit 25 Jahren in einer zweiten, offenbar sehr glücklichen Ehe.

Mit seiner Quasi-Rückkehr nach Berlin, dem hohen Ansehen, das er in der ehemaligen Heimatstadt genießt, hat sich sein Lebenskreis geschlossen. SUSANNE ALGE

FAZIT Beeindruckend, wie über den persönlichen Lebensweg der Bogen zur Weltgeschichte geschlagen wird. Sehr empfehlenswert!

W. Michael Blumenthal | **In achtzig Jahren um die Welt. Mein Leben** | Propyläen 2010, 569 S., EurD 24,95/EurA 25,70/sFr 41,90

EIN STARKES LEBEN

Von Sambor nach Hollywood, von Galizien zu Greta Garbo: Das Leben Salomea Sara Scheuermanns (1889–1978), das sie in ihren Lebenserinnerungen ausbreitet, war überreich. Überreich an Begegnungen und Beziehungen, von Franz Kafka bis Louis B. Mayer, von Sergej Eisenstein bis zu Bertolt Brecht. Aufgewachsen als Tochter eines gut situierten jüdischen Rechtsanwalts, der Bürgermeister des bis 1918 zu Österreich-Ungarn gehörenden Sambor war (heute Sambir, in der Ukraine gelegen und von Viertel großartig eingefangen), dann eine erfolgreiche Theaterschauspielerin in Wien, Berlin, Düsseldorf, Ehefrau des heute fast vergessenen Lyrikers und Regisseurs Berthold Viertel, mit dem sie Ende der 1920er-Jahre nach Hollywood geht, dort Drehbuchautorin in den großen Filmstudios wird, sich mit der Garbo und rasch mit zahlreichen deutschsprachigen Emigranten anfreundet – ihr Haus ist einer der zentralen geselligen Treffpunkte –, in den 1950ern in den Ruch einer Kommunistin gerät (die sie nie war), bis 1960 zwischen Klostern in der Schweiz und den USA pendelt, bevor sie sich endgültig in der Schweiz niederlässt. Nach vier Jahrzehnten sind ihre

Memoiren nun neu aufgelegt worden. Ein überaus lesenswerter und gut lesbarer Gewinn für jeden, der sich für die Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts interessiert. Denn Salka Viertel erweist sich als menschliche, klarsichtige und sympathische, an keiner Stelle herablassende oder zynische Beobachterin anderer wie sich selbst, einschließlich emotionaler Lücken, Fehler, heimlicher Sehnsüchte und Niederlagen wie der auseinanderbrechenden Ehe mit Viertel. Ihre Innenansichten der Theaterarbeit wie des Filmbusiness sind oft ganz erstaunlich, besonders erhellend sind ihre Nahaufnahmen von Bertolt Brecht oder Eisenstein, die kaum einer ihrer Biografen so menschlich und zugleich so funkelnd einfing. So anregend und lohnend es ist, Viertel zu lesen, umso ärgerlicher ist das sprachlich schwergängige und inhaltlich partiell überholte Nachwort von Michael Lentz.

ALEXANDER KLUY

FAZIT Lebenserinnerungen der Schauspielerin und Drehbuchautorin Salka Viertel – ein kulturgeschichtlich eminenter Rückblick auf das intellektuelle 20. Jahrhundert.

Salka Viertel | **Das unbelehrbare Herz. Erinnerungen an ein Leben mit Künstlern des 20. Jahrhunderts** | Übers. v. Helmut Degner. Eichborn 2011, 512 S., EurD 34/EurD 35/sFr 48,90



DER UNTERGANG EINES REICHES

György Dalos, Politologe und Literat, hat an der Moskauer Lomonossow-Universität studiert. Mit einem seiner prominentesten Komilitonen beschäftigt er sich im vorliegenden Buch, das seine Auseinandersetzung mit dem Ende des real existierenden Sozialismus im sogenannten Ostblock fortsetzt. In geschickter Montage beginnt er mit einem Stimmungsbild von der Krim im August 1991, als hohe Militärs und Mitglieder der Nomenklatura in einem Putschversuch Michail Sergejewitsch Gorbatschow und seine Familie in seinem Feriendomizil als Geiseln nahmen. Wie bekannt, misslang dieser Staatsstreich zunächst. Dennoch waren Gorbatschows Tage an der Macht gezählt, mit seiner Präsidentschaft gehen im selben Jahr noch zugleich die Herrschaft der KPdSU und der Bestand des Riesenreiches der Sowjetunion zu Ende. Hellsichtig werden die Mechanismen dargelegt, die Gorbatschow an die Macht brachten und ihn zugleich dazu bestimmten, als so ohnmächtiger Herrscher dazustehen. In klarer Analyse erkannte er den enormen Reformbedarf, der in wei-

ten Bereichen von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft bestand; doch wo er die Kräfte der Beharrung überwinden konnte, war er schnell mit einer Situation völliger Unlenkbarkeit konfrontiert. Das ihm zur Verfügung stehende Instrumentarium war bald nach Lockerung systematischer Unterdrückung nicht mehr geeignet, den mangelnden Zusammenhalt im Staatengefüge Osteuropas, die desolate Wirtschaftslage und vor allem die zentrifugalen ethnischen Strömungen im Inneren des Sowjetstaats im Sinne eines reformierten Sozialismus zu beeinflussen. Das System, dem er ein menschliches Antlitz zu verleihen versuchte, geriet durch die Prozesse, die er vorsichtig in Gang setzen wollte, in heftige tektonische Verschiebungen. Verblüffend im Rückblick, wie kurz diese Zeitspanne war, in der Gorbatschow mehr als Katalysator für unvermeidliche Umwälzungen denn als Gestalter geschichtlicher Vorgänge im Vordergrund stand.

THOMAS LEITNER

FAZIT Eine knappe Schilderung, wie wenige Jahre das Aussehen der Welt verändern können. György Dalos | **Gorbatschow. Mensch und Macht** | C. H. Beck 2011, 288 S., EurD 19,95/EurA 20,60/sFr 30,50

KAFKA - EMPIRISCH

Gründe für den Ruhm postum sind bei Franz Kafka vor allem Mysterien. Seine Texte und noch mehr seine Persönlichkeit widersetzen sich analytisch eindeutiger Erkenntnis. Dieses Hindernis kann auch Josef Cermák nicht überwinden, denn er wundert sich, dass „Kafka, ein derart geniales Hirn, (...) an die meisten pseudowissenschaftlichen Ansichten (des Heilpraktikers Moritz Schnitzer) glaubte und sich lange daran hielt“, um seine prekäre, oft hypochondrisch gefährdete Gesundheit zu stabilisieren, und der Schulmedizin konstant misstraute.

In „Franz Kafka – Dokumente zu Leben und Werk“ stellt Josef Cermák erstmals aus tschechischer Sicht die Biografie dieses deutschsprachigen Autors von Weltgeltung aus Prag auf der Basis aktueller Forschungsergebnisse dar. Nicht strikt chronologisch, sondern deskriptiv und in passagenweise (wohl wegen laxer Übersetzung) monotonem Stil, fächert er entlang sechs thematischer Kapitel die sozialen und mentalen Umgebungen von Franz Kafka auf, mit differenzierten Beurteilungen seiner Beziehungen zu den Eltern, Geschwistern, Freunden und, sehr aufmerksam, zu Frauen. Außer einigen wichtigen Detailkorrekturen zum überraschend großen

Familien-Netzwerk hat sich Josef Cermák durch extensive empirische Studien um die Bedingungen der literarischen Produktivität und die seltsamen Wege der distributiven Werkrezeption gekümmert, aber kaum um deren Interpretationsgeschichte. Wobei er insbesondere die (ideologischen) Widerstände rekonstruiert, die eine Anerkennung der Zugehörigkeit von Œuvre und Person zum kulturellen Erbe Tschechiens verzögerten. Eine Merkwürdigkeit, zumal die Fachartikel, die Franz Kafka als Angestellter der Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt in Deutsch und Tschechisch (!) publiziert hatte, „zu Schlüsseltexten innerhalb des Versicherungswesens“ wurden. Illustriert von vielen, bisher kaum gedruckten Fotos, Zeichnungen und Repros sowie einer Extra-Mappe mit 30 faszinierenden Faksimiles gelingt Josef Cermák mit diesem bibliophil gestalteten Doppelband ein kritisch distanzierendes und dennoch psychologisch einfühlsames Kafka-Porträt.

HANS-DIETER GRÜNEFELD

FAZIT Faktengesättigt präsentiert die Biografie „Franz Kafka – Dokumente zu Leben und Werk“ aus tschechischer Sicht modifizierte kultur- und sozialhistorische Aspekte zu einem weltliterarischen Mysterium.

Josef Cermák | **Franz Kafka – Dokumente zu Leben und Werk** | Übers. v. Rolf Simmen. Parthas 2010, 168 S., EurD 68/ EurA 70,40/sFr 105

»In schönen
Büchern blättert
man gern«



- » 2000 deutsche Sprichwörter
- » Altbekanntes und neu zu Entdeckendes
- » Aus der Schatztruhe von Karl Simrock geborgen und mit 25 Farabbildungen und 25 Vignetten illustriert von Nikolaus Heidelbach

Deutsche Sprichwörter

Halbleinen · 184 S.

€ (A) 23,60 / € (D) 22,95

ISBN 978-3-15-010788-1

www.reclam.de

Reclam

Viel mehr als
Klassiker in Gelb.

AUS DEM LABORATORIUM FILMISCHER MODERNE



E. Bickerton ist Filmkritikerin und Mitherausgeberin der „New Left Review“ (London). Sie widmet sich in einem schmalen Band der ohne Zweifel international wichtigsten Kinozeitschrift, die sie als das letzte große Projekt der

Moderne bezeichnet. Wirklich faszinierend ist dann auch, was sie über die Anfangsjahre der Publikation – die heuer ihren 60. Geburtstag feiert – berichtet. Ein derart lebendiges Zusammentreffen von Theorie und Praxis einer Kunstgattung sucht in allen übrigen Sparten wohl vergeblich seinesgleichen. Unter der Patronanz des großen Filmtheoretikers André Bazin, der schon in der Zwischenkriegszeit dem neuen Medium Film eine intellektuelle Stimme verliehen hat, machen sich die Gründer Truffaut, Chabrol, Godard daran, den „Film auf die Straße zu bringen“. Bald beginnen sie neben ihrer publizistischen Arbeit dem französischen Kino durch ihre Werke ein neues Antlitz zu verleihen: Die Nouvelle Vague war geboren – mit Rivette und Rohmer stoßen dann weitere Akteure dazu, alle zusammen werden über Jahrzehnte die Hegemonie des französischen Kinos begründen. Doch bekanntlich besteht die Zeitschrift heute noch: Die Fallhöhe des avantgardistischen Projekts und der kühnen Pionierjahre zum aktuellen Zustand des Hochglanzmediums, in dem nur mehr recht sporadisch Brillanz aufflackert, ist der eigentliche Gegenstand des Buchs, und ein wenig auch sein Problem. Pointiert und aufschlussreich werden die Querelen der 60er-Jahre geschildert, etwa der Konflikt zwischen Rivette und Rohmer, und demonstriert, wie die Cahiers allzu sehr in das Fahrwasser gewisser intellektueller Moden, vor allem des Strukturalismus und des Maoismus, gerieten. Allmählich nimmt die Darstellung aber den Weg einer allgemeinen Verfallsgeschichte und ein linker Kulturpessimismus tritt in den Vordergrund. So werden die Jahre unter dem Chefredakteur Serge Daney etwas zu düster dargestellt und die heutige Kinosituation zu pauschalisierend negativ gesehen: Regisseure wie Techné und Assayas, die man durchaus differenziert beurteilen sollte, werden da mit Kommerznlitäten wie Besson und Lelouch in einen Topf geworfen. Das ist verständlich, wenn man von den gloriosen Anfangsjahren ausgeht, wirkt aber übellauniger, als man die filmische Gesamtsituation sehen sollte.

THOMAS LEITNER

Fazit: Ein ausgesprochen anregendes Buch voller Detailkenntnisse und großem Enthusiasmus.

Emilie Bickerton | **Eine kurze Geschichte der Cahiers du cinéma** | Übers. v. Markus Rautzenberg. Diaphanes 2010, 191 S., EurD/A 19,90/sFr 31,90

SCHAFE UNTER WÖLFEN

„Ida & Louise“ lautet der Titel dieser Biografie zweier außergewöhnlicher Schwestern, die – so der Untertitel –, „die Gestapo überlisteten“. Die beiden Frauen (1901 und 1904 geboren) entstammten bescheidenen Verhältnissen in London, und ihr Interesse galt vornehmlich der Oper, weit weniger der Geschichte und Politik. Eben diese Liebe zur Kunst und die Verehrung der Star-dirigenten und Gesangsdiven ihrer Zeit machten sie zu Lebensretterinnen für zahlreiche jüdische Menschen.

Louise Carpenter erzählt diese unglaubliche Geschichte wohlthuend unpathetisch, wie wohl auch die beiden Damen ganz selbstverständlich taten, was sie für nötig hielten, nämlich Verfolgten zur Emigration zu verhelfen. Ida Cook, die ihren Unterhalt, den sie redlich mit ihrer Schwester teilte, durch das Verfassen „deftiger“ Liebesromane verdiente, schreibt in ihren Erinnerungen, dass sie „trunken“ war vom Anblick des Geldes und „dem schrecklichen, bewegenden und überwältigenden Gedanken – dass ich damit Leben retten könnte“. Natürlich gab es auch immer wieder Trauer und Depression, vor allem ob der Einsicht, nicht allen Bedürftigen helfen zu können. Doch grundsätzlich überwogen List und Gewitzt-

heit. Im Planen ihrer jeweiligen möglichst unauffälligen Ein- und Ausreise zum Beispiel, sowie der Chuzpe, deutsche Pelzmäntel mit Etiketten von Londoner Warenhäusern zu versehen und wertvollen Schmuck zu ihren billigen Kaufhauspullovern zu tragen. Die deutschen Zollbeamten akzeptierten ohne zu zögern, dass es sich bei den Perlen und Brillanten der gewöhnlichen Frauen nur um Tand oder Strass handeln konnte. Gerade das Unheroische der Schwestern, das rein auf die praktischen Aspekte gerichtete Planen ihrer Aktivitäten, um Menschen und möglichst viel von deren Besitz ins Ausland und somit in Sicherheit zu bringen, macht die Lektüre zum Vergnügen. Dass Ida und Louise Cook 1965 in Yad Vashem zu den „Gerechten unter den Völkern“ erkorren und im März 2010 vom britischen Premierminister Brown posthum ausgezeichnet wurden, erscheint mehr als gerecht.

SUSANNE ALGE

FAZIT Die Biografie zweier unabhängiger weiblicher Existenzen, mit britischem Understatement erzählt. Historisch lehrreich, gleichzeitig sehr amüsant zu lesen.

Louise Carpenter | **Ida & Louise. Wie zwei Schwestern die Gestapo überlisteten** | Übers. v. Miriam Mandelkow. Dörlemann 2010, 126 S., EurD 16,90/EurA 17,40/sFr 29,90



VORSICHT AUSLÄNDER!

Der Journalist Ernst Schmiederer hat zwischen 2005 und 2010 zweihundertvierzig (!) Menschen für eine wöchentliche „Drinnen“-Kolumne in der ZEIT zu Wort kommen lassen. Ausländer in Österreich und Österreicher im Ausland. Die einen sind drinnen, die anderen draußen. Dem Verleger Lojze Wieser ist es zu danken, dass daraus ein Buch geworden ist, mit einem Vorwort von Alfred Gusenbauer und einem Essay von Joachim Riedl, Leiter des Wiener Büros der ZEIT. Die ausgewählten Erzähler berichten von Flucht, Asyl, Migration – doch es sind großteils privilegierte Intellektuelle wie z. B. die spanische Sängerin und Kabarettistin Marie-Thérèse Escribano. Und der Schriftsteller Adam Zielinski aus der heutigen Ukraine, mit 13 schon Vollwaise, berichtet vom Holocaust und den eigenen Gedankenbildern. Analphabeten sind keine darunter. Aber lauter Ausländer aus nächster Nähe. Dreht man das schwere Buch (gewichtsmäßig) um, sind auf der Gegenseite noch mehr Ausländer, die aus der Ferne berichten. Jede Menge Künstler, ein Tiroler in Simbabwe für Ärzte ohne

Grenzen, also Mediziner, Wissenschaftler, hauptsächlich Akademiker, zumindest gebildete Leute, aber auch ein Tauchlehrer und ein Schilehrer, ein paar, die das Wort Gottes verbreiten – einer ging der Liebe wegen nach Tschechien und wurde Gastronom. Alle haben es geschafft, sich gut zu etablieren. So gesehen glänzt die Butterseite des Lebens. Nur in Dreizehnlinden ist es hart gewesen. Dort hat es wenig Kultur und soziales Engagement gegeben. Bei Diplomaten sieht alles ganz anders aus. Wie oft man das Buch auch dreht und wendet, von den unteren Zehntausend in manchen Bezirken Wiens ist nie die Rede. Sie wurden nicht um ihre Befindlichkeit befragt. Man erfährt relativ wenig über Ängste und Projektionen, die durch heutige und gestrige „Völkerwanderungen“ entstehen und entstanden sind. Trotzdem sind diese Aufzeichnungen ein Appell zu Toleranz, die vonnöten ist, will die Gesellschaft mit den unterschiedlichsten Kulturen auskommen.

MAGO

FAZIT Ein wichtiges Buch gegen Rassismus.

|Import / Export - Berichte aus der Ferne| Aufgezeichnet von Ernst Schmiederer. Wieser 2010, 285 S., EurD/A 24,95/sFr 41,90

Philipp Otto Runge:
Der kleine Morgen (1808)

könne, selbst so. (Und man muss ihm glauben, da auch die fachliche Kompetenz der Autoren nirgends angegeben wird.) Musik bildet anfänglich den Rahmen von Veranstaltungen, Instrumentalmusik rahmt Vokalmusik ein, bis schließlich die Symphonie den Rahmen mit Kopf- und Finalsätzen in sich selbst trägt.

Die Kontur, die den Körper rahmende Linie, als „uranfänglicher Akt des menschlichen Darstellungswillens“, ist ein weiteres Thema, wird vom Autor übrigens immer – vielleicht dem französischen Original folgend – als „der“ Kontur angesprochen. In der künstlichen Natur, im Garten, umrahmen Wege Rasen und der wieder Denkmalsockel; Wasser kann Bild und Umrahmung sein, zurechtgestutzte Baumreihen rahmen die Blickachse. Staunend steht man davor, wie weit ausufernd man sich mit dem Phänomen Rahmen befassen kann. Mit Mondrian, der meinte, dass seine unendlichen Bilder keine sichtbare Begrenzung haben sollten, und Beuys, der für seine besonders empfindlichen Präparate Vitrinen, also dreidimensionale Rahmen baute, gelangt man in die Moderne, ins Hier und Jetzt, in dem wir auf Bildschirme, Mattscheiben und Monitore starren, deren Rahmen von den Designern zum Rand degradiert wurde. In einem letzten Beitrag, dem über den Spiegel – ein Anlass dafür ist das Selbstporträt des Parmigianino im Kunsthistorischen Museum – hebt das Buch in philosophische Höhen ab.

KONRAD HOLZER

FAZIT Weit ausufernde Behandlung eines begrenzenden Gegenstandes: Vielfältiges über den Rahmen.

Hans Körner, Karl Möseneder (Hg.) | **Rahmen zwischen Innen und Außen** | Reimer 2010, 289 S., EurD 39/EurA 40/Sfr 55,90

FOTO: AUS „RAHMEN ZWISCHEN INNEN UND AUßEN“/REIMER VERLAG

RUNDHERUM

Lässt man sich erst einmal auf ein Buch ein, das sich ausschließlich dem Rahmen und dem, was Innen und Außen ist, widmet, dann ist das ein intellektuelles Vergnügen, das im Sinnlichen begründet ist.

Hans Körner und Karl Möseneder haben dem Thema „Format und Rahmen“ schon einmal ein Buch gewidmet und nun neuerlich Einschlägiges dazu in einem Sammelband herausgegeben: „Rahmen – Zwischen Innen und Außen“ versammelt Beiträge zur Theorie und Geschichte, die alle aus Vorträgen – gehalten im Kontext einer internationalen wissenschaftlichen Tagung – entstanden.

„Der Rahmen ist das Tor der Augen für den bestimmenden Eindruck des Ganzen.“ Mit der Tatsache, dass dennoch die meisten meinen, über ihn hinweg und nur die Bilder zu sehen, hat man sich zuerst einmal abzufinden. Es wird angeführt, was denn da nun alles um ein Bild herum sich abspiele, an

Rahmen, Raum und Wand und Licht, wie unfertig ein Bild ohne Rahmen wäre und wie verschiedene Rahmen Bilder verschieden wirken ließen. Es werden Beispiele gezeigt (die Qualität der Illustrationen bleibt übrigens weit hinter dem zurück, was heutzutage bei so einem Thema erwartet werden kann), und diese Beispiele machen auch Widerspruch möglich, hinsichtlich dessen, was denn nun besser und was schlechter wäre. Es ist davon die Rede, wie der Rahmen im privaten Raum mehr mit der Einrichtung und dem Raumeindruck zu tun hat als mit der Bildwirkung.

Von diesem Grundsätzlichen einmal ausgehend, borden die Themen dann über: Bilder im Rahmen von Architektur, Fenster- und Türeinfassungen sind eines, dann geht es um die Fahne – das ist in diesem Fall nicht das flatternde Tuch, sondern die Fachbezeichnung für den „mehr oder weniger breiten Rand bei eingetieften Tellern und Becken“. Auf einmal dilettiert einer. Eckhard Roch bezeichnet seine Betrachtungen darüber, wie Musik den Rahmen sprengen



Alois Brandstetter

Zur Entlastung der Briefträger

Endlich! Die Fortsetzung des Erfolgsromans „Zu Lasten der Briefträger“

„Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung gehen Hand in Hand; ein Feuerwerk famoser Formulierungen verdreht den Sätzen den Sinn und dem Leser bald den Kopf.“ FAZ

ISBN 978 3 7017 1565 7

EUR 24,90

Erhältlich in jeder gut sortierten Buchhandlung!

DIE KREISENDEN HÜFTEN VON ELVIS PRESLEY



Vor gut fünfzig Jahren beschloss ein amerikanischer Fernsehsender, nur den Oberkörper des Stars zu zeigen, um die Zuschauer nicht zu schockieren. Eine solche Maßnahme ist kaum noch vorstellbar. Ungläubiges Kopfschütteln ist allerdings auch die erste Reaktion auf den Klappentext des broschiierten Bandes „McSex“. Da heißt es: „(...) heute gehören Pornos zur Freizeitgestaltung. Doch sexuelles Fast Food hat einen nachhaltigen Einfluss auf die junge Generation.“

Das Werk stammt von der niederländischen Journalistin Myrthe Hilken und ist Ergebnis ihrer Recherchen und vieler Interviews quer durch die Generationen. 1979 geboren, gehört sie selbst einer sexuell befreiten Generation an, spricht also mitnichten der Rückkehr in prude, sexfeindliche Zeiten das Wort, im Gegenteil, es geht erneut um Befreiung, diesmal von, wie Hilken sagt, der allgegenwärtigen „Pornofizierung“ unserer Gesellschaft.

Im ZDF gab es unter dem Titel „Generation Porno – Wie Kinder hartem Sex begegnen“ 2009 eine Dokumentation zu dem Thema. Daraus ließ sich bereits folgern, dass keineswegs nur verwahrloste Jugendliche aus Randgruppen zur Zielgruppe der wachsenden Zahl an Pornopartys gehören. Mit denen, die Realschulen oder Gymnasien besuchen, lässt sich ebenso gutes Geld machen, Piercings, Schönheitsoperationen, selbst Botoxinjektionen erfreuen sich wachsender Beliebtheit.

Nicht allein Feministinnen, auch Frauen wie die stellvertretende CSU-Generalsekretärin, Dorothee Bär, fordern mittlerweile, dass mit Medien-erziehung ein neues Schulfach geschaffen werde. Tatsächlich gibt es bereits einige Unterrichtsprojekte zur Förderung der Medienkompetenz junger Menschen. Interessant, auch berührend ist in diesem Zusammenhang das Gespräch zwischen zwei fünfzehnjährigen Mädchen, von denen die eine sagt: „Eigentlich müssten alle Kinder ihre Eltern darum bitten, einen Filter im Computer zu installieren. Ich denke, dass Eltern nicht überblicken, was alles so im Internet passiert. Wahrscheinlich wird unsere Generation das mit ihren Kindern anders machen. Wir sind, glaube ich, aufmerksamer.“

SUSANNE ALGE

Fazit: Kühl und klar formuliert, ohne je in moralisierend (an)klagenden Ton zu verfallen. Hochinteressant vor allem etliche der vorgestellten Studien und Aktionen.

Myrthe Hilken | **McSex. Die Pornofizierung unserer Gesellschaft** | Übers. v. Cecile Speelmann. Orlanda 2010, 240 S., EurD 18/EurA 18,50/sFr 27,90

UNRUNDE ZEIT

Walter Wippersberg hält sich zwar lieber an das Leben, Filme machen und Romane schreiben, aber manchmal muss auch er pure Aufzeichnungen bewältigen, um den Kontakt zur Gegenwart nicht zu verlieren. Ein interessanter Kompromiss ist das Buch vierzehn Monate, vierzehn Jahre, darin sind wahllos konzentrierte Monate vorgestellt, die in ihrer Erstfassung in der geheimnisvollen Zeitschrift „99“ abgedruckt worden sind. Als Leser und Zeitgenosse ist man von diesen Nadelstichen in den Ablauf der Zeit fasziniert, teilweise hat man das Geschehene ähnlich erlebt, teilweise erschließt sich die Vergangenheit über die Mühsal des Aufzeichnenden. Denn Walter Wippersberg umkreist diese ausgewählten Monate von drei Seiten. Einmal erzählt er subjektiv den Stoff, wie er sonst etwa geschönt und poliert in den Nachrichten vorkommt, zum anderen erzählt er von der Bearbeitung des Stoffs, also wie etwas zu einem Film oder Roman werden kann, und zum dritten erzählt er von den Auswirkungen des Stoffs auf das Individuum, das altert und mit Defekten auskommen muss.

So ist vielleicht der unrunde Gang des Autors, dem trotz mancher Therapie und ärztlicher Konsultation nicht beizukommen ist, eine Antwort auf die unrunde Zeit, die uns die unrunden Heroen der Alltagspolitik gegen unseren Willen tagtäglich implantieren. Das Schlüssel-Desaster mit brauner Soße zieht sich ebenso durch den politischen Geröllhaufen des Landes wie die Fassungslosigkeit des Kontinents darüber und die Sanktionen der EU. Aber die Witzbolde und Schmalspurdenker sind auch in der

Literaturszene vorhanden. „Peter Handke vergleicht, was den Serben angetan wird, mit Auschwitz, und diese Frage stellt sich mir immer dringlicher: Ist er einfach vor der Zeit gaga geworden – oder denkt er schon lange so und das Imbezile daran ist bloß bisher niemandem aufgefallen?“ Auch Robert Schindel löst Verwunderung aus, wenn er seine Figuren brav antifaschistische Parolen aufsagen lässt, man ihm selber aber nichts sagen kann, weil seine Eltern ja im KZ umgekommen sind und er daher ein Leben lang Immunität gegen alles genießt. Wie kann man Stifters Nachsommer, in dem absolut nichts passiert, verfilmen, ohne dass man einfach einen Erzähler beim Vorlesen abfilmt? Wie kann man einer unbedarften Steuerprüferin erklären, dass Recherchen für die künstlerische Arbeit notwendig sind? Wie kann man in einer militanten Nichtraucher-gesellschaft als Raucher überleben?

Manchmal gibt Walter Wippersberg vor seinen eigenen Fragestellungen w. o., aber das Hirn ist schon in Stellung gebracht, und irgendwann werden vielleicht auch diese Fragen beantwortet werden können. Vierzehn Monate, vierzehn Jahre, scheinbar eine unspektakuläre Zeitan-gabe, geben ungeahnte Gedankenmassen frei.

HS

FAZIT Auch in politisch schlaffen Zeiten mit zwielichtigen Akteuren gibt es jede Menge klarer Gedanken. Walter Wippersberg hat einige davon zusammengekratzt und tapfer gegen den Strom der Zeit aufgeschrieben.

Walter Wippersberg | **Vierzehn Monate. Vierzehn Jahre – Aufzeichnungen** | Otto Müller 2010, 352 S., EurD/A 28



SMOKE

Es gibt eine ziemliche Fülle von Stoffen, absolut Bio, also aus der Natur kommend. Und sie wirken allesamt auf das zentrale Nervensystem. So etwa das im Vergleich sanfte Stimulans Tabak. – Oh, schon schwillt der Chor an, bis zum Aufschrei: Pfui! Hinweg!

Gemach: Hier geht es nicht um das Plädoyer einer verfolgten Gruppe (Mehrheit? Minderheit? Wer weiß ...). Sondern um ein gescheit Buch zum Thema „Kulturgeschichte der Rauchverbote“. Geschrieben hat es der Schriftsteller, Hochschulprofessor, Filmer Walter Wippersberg. Sein Beitrag plädiert dafür, „das Problem ein wenig gelassener zu sehen, unaufge-regter anzugehen, und vor allem möge man nicht vergessen, dass es durchaus vernünftige Alternativen zum totalen Rauchverbot gebe“.

Wippersberg trägt Argumente zusammen, erläutert historische, psychologische, religiö-

se Zusammenhänge, bringt Beispiele. Behandelt auch jenes Phänomen, das aus Nordamerika einwanderte, die, wie er es nennt, „Gesundheitsreligion“, eine Art Weltanschauung, modisch, clean und – sektiererisch.

Seine Argumente sind nachdenkenswert; etwa wenn er meint, es sei durchaus kein Menschenrecht, dass jedes Lokal, das er besuchen möchte, geradewegs nach seinen Wünschen beschaffen sein müsste. Und weiter: „Genau das aber wird von den Anti-Raucher-Aktivist-ten verlangt, und diese überzogene Forderung hat die Auseinandersetzung eskalieren und die Diskussion auf das heutige ebenso inferiore wie hysterische Niveau absinken lassen.“

NJ

FAZIT Ein längst überfälliges und kluges Buch, das aufruft, sich mit dem Thema Rauchen – Nichtrauchen gelassener zu beschäftigen.

Walter Wippersberg | **Der Krieg gegen die Raucher** | Promedia 2010, 176 S., EurD/A 13,90/sFr 23,90



Bela Lugosi ist als Dracula noch dezent: Er zeigt keine Zähne

Die blassgesichtigen Untoten haben Dauerkonjunktur. Einige Bücher beschäftigen sich mit der Geschichte des Mythos.

VON LORENZ BRAUN

Kein anderer Mythos strahlt eine ähnliche Faszination aus wie der des Vampirs. Von der Volkserzählung hat er es bis in die letzten Verästelungen der Kulturindustrie geschafft und dient als Projektionsfläche von allerlei Wünschen, Ängsten und unterdrückten Trieben. Schon in der Antike tauchten die Blutsauger auf, verfügten damals aber noch über keine Aura lasziver oder aggressiver Erotik. Das kam erst einige hundert Jahre später, und auch die Gleichsetzung von Blut mit Geld und Sperma. Die Wesen der Nacht galten nur als Gefahr, und man ging ihnen großräumig aus dem Weg. Eingang in die Literatur fand der Mythos über eine schmale Erzählung des Leibarztes von Lord Byron, William Polidori, der erstmals den adeligen Urvampir namens Lord Ruthven auftreten ließ, und der war natürlich der geborene Verführer. Die mediale Umsetzung folgte schnell, bald kam es zu einem Theaterstück, einer Oper und weiteren Geschichten. Einen kräftigen Anshub erlebte der Mythos durch Bram Stoker und seinen Dracula, denn hier kulminierten die bürgerlichen Herrschaftsvorstellungen mit dem zügellosen Fremden, der besonders das Blut der Frauen schätzte. Nur der Tod durch den Pfahl, der ihm ins Herz gerammt werden musste, konnte seinem Treiben Einhalt gebieten. Doch Vampire kommen immer wieder, und spätestens durch die Filmindustrie haben sie sich im kollektiven Bewusstsein verankert. Da wäre einmal der laszive Vampir Bela Lugosi aus den 1930er-Jahren, ein wenig später der herbe Christopher Lee aus den englischen Hammer-Produktionen. Durch die Verfilmung der Romane von Stephanie Meyer hat sich das Bild ein wenig gewandelt zu einem rücksichtsvollen Vampir, der für Sex oder einen Biss vor der Ehe nicht zu haben ist. Die Domestizierung des Vampirs ist abgeschlossen.

Der Medienwissenschaftler Rainer M. Köppl, der auch schon mal als Berater für Vampirfragen bei Filmproduktionen herangezogen wird, beschreibt die Entwicklung des Vam-

pirkults vor dem Hintergrund der europäischen Geistesgeschichte. Für ihn wandelte sich die Figur vom Monster zum Maskottchen. Zuerst fürchtete man sich, doch neuerdings wird sie zum Objekt der Begierde. Der Vampir ist zwar in seiner antibürgerlichen Konzeption abzulehnen, doch gleichzeitig attraktiv. Das Fremde an ihm ist anziehend und heute ist er ein Sinnbild für eine neue Romantik, ein Bollwerk gegen die Konsumwelt. Köppl meint auch, der Vampir wäre eine Möglichkeit, anstehende Probleme auch politischer Natur, ob nun Gewalt, Ausländer, Drogen oder Islamismus, über den Umweg des Vampirs anzusprechen.

Ein Buchteam um Christine Klell und Reinhard Deutsch hat ein kurzweiliges und originell illustriertes Buch um den Vampir geschaffen. Im „Handbuch“ finden sich nicht nur Auskünfte zur Historie oder zum Auftreten des Vampirs im Film, sondern es gibt auch Rezepte für Cocktails, wie dem „Bloody Vampire“, oder eine Anleitung zum Basteln eines Origami-Vampirs. Der Vampir im Internet oder im Film nimmt natürlich breiten Raum ein, mit vielen Adressen und Übersichten. Dem Vampirwesen heutzutage lässt sich dadurch, begleitet mit ein wenig Ironie, schon auf die Spur kommen.

Das werden aber beileibe nicht die letzten Vampirbücher sein, denn im Belser Verlag ist schon wieder ein neues Vampirbuch in der Starttrampe. Der Kulturhistoriker Joachim Nagel liefert ein weiteres Panorama der Untoten, unterstützt durch zahlreiche Bilder von Goya bis zur Comic-Heldin Vampirella.

► DIE BÜCHER

Christine Klell, Reinhard Deutsch | **Dracula – Mythen und Wahrheiten** | Styria 2010, 288 S., EurD/A 29,95/sFr 47,90

Rainer M. Köppl | **Der Vampir sind wir** | Residenz 2010, 281 S., EurD/A 21,90/sFr 37,50

Joachim Nagel | **Vampire. Mythische Wesen der Nacht** | Belser 2011, 128 S., EurD 29,95/EurA 30,80/sFr 43,50

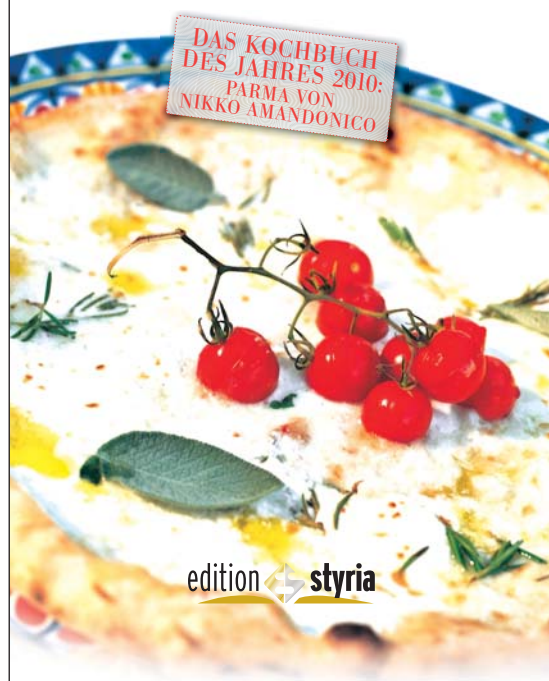
Eine einzigartige Liebeserklärung an Neapel und die Pizza



Dieses Buch atmet das einzigartige Lebensgefühl der barocken, impulsiven Stadt im Süden Italiens, deren Wahrzeichen die Pizza ist. Es berichtet von der Geburt der Pizza in „bella Napoli“, über einheimische Gepflogenheiten rund um die Pizza, zählt die nahezu 500 Pizzerien in einem extra Guide auf und versucht herauszufinden, was an der Pizza so faszinierend ist.

„La Pizza“ ist ein Buch mit historischen Anekdoten, mit zahlreichen Informationen und mit den sinnlichsten Fotos einer Stadt, eines Produkts. Ein Band für alle, die den Süden Italiens und schöne Bücher lieben.

Nikko Amandonico
LA PIZZA
Ein gutes Stück Italien
Mit Fotos von Ewa-Marie Rundquist
168 Seiten, 23,5 x 29 cm
Geb. mit SU, mit SW- und Farbbildern
€ 34,95 · ISBN: 978-3-99011-032-4



edition  styria

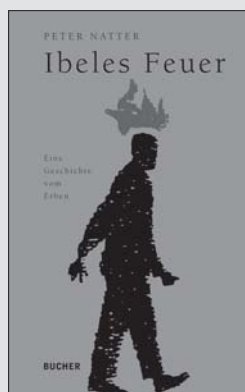


Peter Natter

Ibeles Feuer

Eine Geschichte vom Erben

So einen Funkensonntag hat Chefinspektor Ibele noch nie erlebt: eine Funkenhexe, die keine ist, ein Toter in der Karrenseilbahn, eine Museumsbahn im Schnee-chaos und längst verschollen geglaubte Bekannte. Zwischen abgehalfterten Playboys, mondänen Modedesignerinnen, frustriertem Geldadel und verstockten Untersuchungshäftlingen sucht Ibele nach Mördern und Betrügnern.



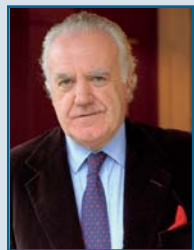
Hardcover | Schutzumschlag
13,5 x 21,5 cm | 144 Seiten | Euro 19,50
ISBN 978-3-99018-044-0

Auch Peter Natters erster Roman **Die Axt im Wald** wurde neu aufgelegt und ist wieder erhältlich!



BUCHER Verlag
Hohenems – Wien
T 05576-7118-0
www.bucherverlag.com

MARKTPLATZ



► GROSSES PANORAMA

Erneut legt der Publizist Peter Watson einen kulturgeschichtlichen Ziegel vor. Nach „Das Lächeln der Medusa“ und „Ideen“, in denen er die Kulturgeschichte quer durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart verfolgte, konzentriert er sich nun auf das „Deutsche“. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart oder von Bach bis Benedikt XVI. spannt er seinen Bogen. Das Zielpublikum dürften US-Amerikaner sein, denen Watson erklären will, dass es auch vor 1933 so etwas wie eine Kultur im deutschen Sprachraum gegeben hat und auch nach 1945. So ganz erschließt sich aber nicht, ob er sich nun auf Deutschland fokussiert oder auf den deutschen Sprachraum. Was allerdings nichts an der Materialfülle ändert, die er aufbereitet und durchaus kurzweilig präsentiert. Knapp werden die wichtigen Protagonisten aus Literatur und Wissenschaft mit ihrem jeweiligen Zeithintergrund vorgestellt und der Einfluss ihres Werks beschrieben. Das gelingt ihm bis 1945 durchaus spannend. Der Gegenwartsteil ist aber etwas holprig angelegt, denn hier fehlt ein wenig die Klammer, die analytischen Perspektiven. Insgesamt aber eine packende Gesamtschau. SE

Peter Watson | **Der deutsche Genius** | Übers. v. Yvonne Badal. C. Bertelsmann 2010, 1023 S., EurD 49,99/EurA 51,40/sFr 72,90

► ELEGANT

Zwei Bücher hat Hans Magnus Enzensberger dieses Jahr schon publiziert. Eines hatte einen schwarzen, eines einen weißen Einband. Während in letzterem, dem „Album“, eine bunte Mischung aus vielerlei Gedanken in unterschiedlicher Form gesammelt sind, so enthält das schwarze Buch eine Sammlung diverser Flops, die Enzensberger in seiner 60-jährigen Laufbahn als Schriftsteller, Verleger und Herausgeber untergekommen sind. Da doch so manches glückte, füllen die Flops kein ganzes Buch. Der Rest wird durch ein Ideen-Magazin aufgefüllt, über mögliche Projekte für Film, Theater oder im Verlagsbereich. Das ist durchaus kurzweilig zu lesen, und wenn sich ein renommierter Autor hinstellt und freimütig über seine Missgeschicke erzählt, so zollt man dem natürlich Bewunderung. Doch so großzügig ist Enzensberger nun auch wieder nicht, denn so manches hätte man gerne genauer gewusst, etwa wie es mit der „Transatlantik“ gelaufen ist oder warum das Nachfolgeprojekt zur „Anderen Bibliothek“ scheiterte. Aber gut erzählt ist es auf alle Fälle. TH



Hans Magnus Enzensberger | **Meine Lieblings-Flops** | Suhrkamp 2011, 241 S., EurD 19,90/ EurA 20,50/sFr 30,50

► KRIEGERISCH

Über den Inhalt lässt sich sicher diskutieren, doch die Ausgabe des Kriegstagebuchs ist vorbildlich. Der Herausgeber Helmuth Kiesel sorgte für einen umfangreichen Kommentarteil, arbeitete mit anschaulichem Kartenmaterial und erläutert militärspezifische Fachbegriffe und gibt eine Übersicht und Dokumentation zu „Ernst Jünger im Ersten Weltkrieg“. Auch das transkribierte „Käferbuch“ wurde aufgenommen. Auf Basis dieser 15 Tagebuchhefte schrieb Jünger später seinen Frontbericht „In Stahlgewittern“. Hier wurde noch nichts ästhetisch verbrämt. Hier schreibt ein junger Mensch, der voll Begeisterung in den Krieg zog und aufmerksam alles notierte, was er sah. Es sind keine Reflexionen zu lesen, sondern der ungefilterte Tagesablauf. Daraus lassen sich Schlüsse ziehen. Für viele waren diese Erlebnisse erschütternd und der Grund für eine pazifistische Haltung. Diesen Schluss zog Jünger nicht. Manche Passagen sind schwer zu ertragen, doch gibt es kaum Dokumente, in denen mit vergleichbarer Offenheit über das Leben und Töten im Krieg berichtet wird. LB



Ernst Jünger | **Kriegstagebuch 1914-1918** | Klett-Cotta 2010, 654 S., EurD 32,95/ EurA 33,90/sFr 46,90

► ENGAGIERT

Über die Verschwendung von Lebensmitteln in unserer Zeit schrieb Tristram Stuart eine bestürzende Reportage. Dafür reiste er um die Welt, besuchte Produktionsstätten, Lagerhallen, sprach mit Verantwortlichen für den Einkauf, mit Händlern und Restaurantbesitzern. Angeblich landet die Hälfte der Nahrungsmittel im Müll. Das müssen keine verdorbenen Waren sein. Gemüse und Obst werden aussortiert, weil es gewissen ästhetischen Ansprüchen der Kunden oder bestimmten Normen nicht entspricht. Die weltweite Fischerei trägt einiges bei. Durch den Beifang etwa bei der Schleppnetzfischerei werden viele Jungfische vernichtet. In Ländern wie Pakistan oder Indien verderben bis zur Hälfte der Ernten, da die Lagerkapazitäten fehlen. Einig sind sich alle, wir werfen zu viel weg, doch gibt es kaum Strategien dagegen. Stuart plädiert deshalb für ein geändertes Einkaufsverhalten und für die bewusste Vermeidung von Überproduktion. Nahrungsmittel sollten an Bedürftige verschenkt oder zu Biogas umgewandelt werden. LB



Tristram Stuart | **Für die Tonne – Wie wir unsere Lebensmittel verschwenden** | Übers. v. Thomas Bertram. Artemis & Winkler 2011, 382 S., EurD 19,95/ EurA 20,60/sFr 32,50

>DVDs aktuell • Literatur zum Ansehen

DIE WIEDERGEFUNDENE ZEIT

EPOS. Viele Regisseure versuchten sich an der Romanverfilmung von Marcel Prousts Epos. Als gelungen wurde von der Kritik nur die Version von Raúl Ruiz bezeichnet. Dabei verwendet er einen ganz einfachen erzählerischen Kniff. Marcel Proust erinnert sich gegen Ende seines Lebens an die Figuren seines Romans, die mit den realen Personen mittlerweile verschmolzen sind. So entspannt sich in der Erinnerung das große Panorama einer untergehenden Welt, die Ruiz aber nicht mit konventionellen Erzählstrukturen vermittelt, sondern eher intuitiv zu Ensembles formt. Ein umfangreicher Essay zum Film und ein Interview mit dem Regisseur finden sich im ausführlichen und informativen Booklet.



► Extras: Booklet, Interview mit Raúl Ruiz und Gilles Taurand

Regie: Raúl Ruiz
Darsteller: Catherine Deneuve, Vincent Perez u. a.
Suhrkamp/absolut Medien. Dauer: 162 Min., Format: 4:3,
Ton: Deutsch/Französisch DD 2.0

FREUDE AM LERNEN



Störend an Schulbüchern ist weniger der Umstand, dass sie zum Lernen bewegen sollen, als vielmehr die lieblose Aufbereitung spannender Inhalte. Deshalb ist man gut beraten, sich mit Büchern zu behelfen, die Themen abwechslungsreich und verständlich aufbereiten. Das Konzept der überarbeiteten Duden-Reihe „Basiswissen Schule“, abgestimmt auf die geänderten deutschen Lehrpläne, setzt auf die Verbindung von Buch, DVD-ROM, Internet und Smartphone. Neu erschienen sind Bände über Geschichte, Kunst und Musik, jeweils für die 7. Klasse (Ö: 3. Klasse AHS) bis zum Abitur. Jedes Buchkapitel wird am Ende nochmals zusammengefasst, die DVD, online unterstützt von www.schuelerlexikon.de, liefert Hunderte ergänzende Beiträge sowie Tests, und wer unterwegs lernen möchte, dem dient das Handy als mobiles Lexikon. Damit lässt sich was anfangen. HL

[Basiswissen Schule: Musik 7. Klasse bis Abitur] Duden 2011, 384 S. + DVD für Win/Linux/Mac. EurD 24,95/EurA 25,70/sFr 42,50

ADELE UND DAS GEHEIMNIS DES PHARAOS



COMIC. Schrille und grelle Comic-Verfilmung von Luc Besson nach der Vorlage von Jaques Tardi, die durchaus unterhält, doch den Ton der Vorlage nicht immer trifft. Das hat aber damit zu tun, dass zwei Alben gemixt wurden, um entsprechendes Aktionspotential zur Verfügung zu haben. Der Zeitkolorit um 1900 wurde liebevoll und mit etwas Ironie gestaltet, aber ein Flugsaurier und eine Horde belebter Mumien sind etwas üppig.

MAHLER AUF DER COUCH



DRAMA. Felix und Percy Adlon erzählen eine unterhaltsame Geschichte rund um ein historisches Aufeinandertreffen im Jahr 1910. Der Komponist Gustav Mahler, gespielt von Johannes Silberschneider, legt sich aufgrund der Affäre seiner jungen Frau Alma mit dem Architekten Walter Gropius gekränkt und verunsichert zu Sigmund Freud auf die Couch. Als Bonus gibt es ein Feature über die Filmmusik-aufnahmen unter Dirigent Esa-Pekka Salonen.

DER KLEINE NICK



JUNIOR. Laurent Tirards Verfilmung der erfolgreichen Kinderbuchserie von René Goscinny und Jean-Jacques Sempé verspricht vernünftliche Unterhaltung für die ganze Familie. Nick fürchtet sich vor einem kleinen Bruder, der ihm die Zuneigung seiner Eltern streitig machen könnte. Nachdem der Versuch, sich unersetzbar zu machen, wenig Erfolg bringt, hecken seine aufgeweckten Klassenkameraden einen Plan aus, um Nick zu beschützen. Mit umfangreichem Bonusmaterial.

► Extras: Making Of, Die Magie der Drehorte, Vom Comic zum Film, Deleted Scenes, Interviews u. a.

Regie: Luc Besson, Darsteller: Louise Bourgoin, Mathieu Amalric u. a.
Universum Film. Dauer: 103 Min., Format: 2,35:1 (anamorph), Ton: Dt./Franz DD 5.1, deutsche Untertitel optional

► Extras: Making Of, Hörfilmfassung für Sehbehinderte u. a.

Regie: Felix Adlon, Percy Adlon
Darsteller: Johannes Silberschneider, Barbara Romaner u. a.
Kinowelt. Dauer: 97 Min., Format: 1,85:1 (anamorph), Ton: Deutsch DD 5.1, dt. UT optional

► Extras: Making Of, Interviews, Audiokommentar mit den Kinderdarstellern, Feature über die Synchronisation u. a.

Regie: Laurent Tirard
Darsteller: Maxime Godart, Kad Merad u. a.
Universum. Dauer: 88 Min., Format: 1,85:1 (anamorph), Ton: Deutsch/Französisch DD 5.1, deutsche Untertitel optional

Neuerscheinung



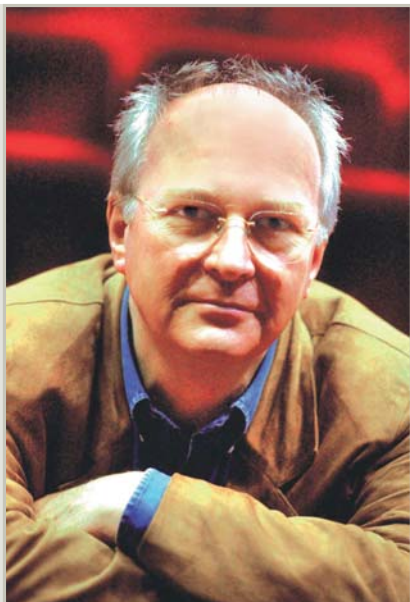
Begegnungen entlang der Zeit
Texte aus 40 Jahren Literaturkreisl Podium
Herausgegeben von Sylvia Unterrader
und Christian Teissl
320 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 15 x 22 cm
ISBN 978-3-902717-10-8; € 20,-

Literaturedition Niederösterreich

www.literaturedition-noe.at | www.kultur.noe.at

KULTUR NIEDERÖSTERREICH

> Hörbuch aktuell



DOPPELGOTT

Neuinterpretationen der Jesusgeschichte sorgen immer für Diskussionen. Philip Pullman hat sich einen neuen Plot überlegt. Bei ihm lagen in der Krippe nämlich Zwillinge, zum einen der charismatische Jesus und der eher zurückhaltende Christus. Der eine ist aufmüpfig, der andere eher der Tradition verhaftet. Jesus möchte alle Menschen von ihren Sünden erlösen, Christus hingegen, angestiftet von einem Engel, schwebt eine Kirche mit klaren Regeln vor. Deshalb muss Jesus verschwinden und Christus nimmt seinen Platz ein – und auch die Auferstehung ist getürkt. Natürlich kann man nun darüber nachdenken und mutmaßen, was wäre, wenn es so gelaufen wäre, doch ist das schon eine sehr platte Auslegung der Geschichte. Pullman attackiert dadurch die Legitimation der Kirche, die es so nie geben dürfte. Aber so richtig prickelnd ist seine Interpretation nicht, da war seine Fantasy-Trilogie schon dichter gestrickt. So weit wie gehabt. Für das Hörbuch wurde aber ein sehr interessanter Sprecher engagiert, nämlich Hanns Zischler. Der liest die ungekürzte Fassung ohne große Effekte, doch dadurch umso eingängiger und feinfühlicher. So hört man der Geschichte über die beiden Brüder schließlich doch gerne zu.

Philip Pullman | **Der gute Herr Jesus und der Schurke Christus** | Hörverlag, 4 CDs, 268 Min., EurD/A 19,95/sFr 31,90

KOMPLEX VERSCHLUNGEN

Das aufwendig inszenierte Hörspiel wird auf einer DVD ausgeliefert, und das hat seinen Grund. Mark Z. Danielewski, der Jahre an seinem Roman arbeitete, verwendete nämlich verschiedene Erzählebenen, mit unterschiedlichen Schrifttypen, Farben, Fußnoten und grafischen Überraschungen. Es geht um ein Haus, das Willi Navidson mit seiner Familie bezieht und das eigentlich der Eingang zu einem Höhlensystem ist. Dessen Erkundung ist nicht ungefährlich und kann tödlich enden. Diese Ereignisse werden auf einem Video festgehalten, das ein verstorbener Forscher analysierte, dessen Aufzeichnungen wiederum gefunden werden und weitere Auswirkungen haben. Das komplexe Buch avancierte zum Bestseller. Eine Verfilmung verweigerte der Autor bislang, jedoch einem Hörspiel des WDR stimmte er zu. Und die ist nicht ohne, spielt sie sich doch auf drei Ebenen ab, für die drei Regisseure verantwortlich zeichnen. Natürlich wurde auch akustisch differenziert gearbeitet; so gibt es Livemitschnitte, zusätzliche Erzähler oder eingestreute Randkommentare. Und es passen Musik und Geräusche. Eine ganze Riege an unterschiedlichen Musikern und Sprechern, unter anderem Anna Thalbach, Tom Schilling und Nic Romm (Foto), waren jeweils mit einem Teil beschäftigt. Auch die Ausstattung ist außergewöhnlich. Die DVD wird nämlich in einem Notizbuch geliefert. Dort sind einige Fragmente aus dem Buch zu entdecken und leere Seiten bieten die Möglichkeit zu Notizen. Auf der DVD selbst gibt es noch zusätzliches Bonusmaterial und ein Making of. Verständlich, dass dieses Ausnahmehörspiel mit dem Deutschen Hörbuchpreis 2011 in der Kategorie „Das besondere Hörbuch“ ausgezeichnet wurde. Die Jury meinte dazu: „Das Haus“ geht über die reine Transformation des nichtlinearen Romans hinaus, die sprunghaften Verknüpfungen schaffen eine experimentelle Erweiterung der Vorlage. Das Hören wird zum interaktiven Erleben, und es entsteht eine Art Labyrinth-Struktur, durch die sich der Hörer seinen eigenen Weg suchen muss.

Mark Z. Danielewski | **Das Haus** | DAV, 1 DVD, 3 x 53 Min., EurD 29,99/EurA 30,30/sFr 45,50



TOLERANTES LEBEN



Bei Auditorium Maximum werden meist sehr interessante Lektionen in Kulturgeschichte geboten. Auf der Doppelbiografie von Vera Forester über Gottfried Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn beruht das Hörbuch, das von Kerstin Hoffmann eingesprochen wurde. 1754 begann die tiefe Freundschaft zwischen dem Dichter und dem Philosophen, als sich beide fünfundzwanzigjährig in Berlin trafen. Es ist eine vorurteilslose Verbindung in der Blütezeit der Aufklärung, die auf einen intensiven geistigen Austausch ausgerichtet ist. Es ist auch ein Plädoyer für eine tolerante und offene Gesellschaft, das besonders in diesen Zeiten umso wichtiger und höchst aktuell erscheint. Unterfüttert wird die Doppelbiografie noch durch ausgesuchte Briefe, theoretische und poetische Texte sowie Ausschnitte aus Lessings Dramen.

Vera Forester | **Lessing und Moses Mendelssohn** | Auditorium Maximum, 2 CDs, 146 Min., EurD 19,90/EurA 20,10/sFr 30,50

AUSDRUCKSVOLL



Vor einigen Jahren erschien erstmals dieses Hörbuch, das frühe Werke von Thomas Bernhard enthält, die er selbst vorträgt, und die nun zu seinem Jubiläum wieder neu aufgelegt wurde. Darunter sind Auszüge aus dem Roman „Frost“, kurze Prosastücke wie die „Ereignisse“, der Text „Der Hutmacher“, der nie veröffentlicht wurde, sowie die Rede zur Verleihung des Büchner-Preises von 1970.

Ausgewählt wurden die Texte von Andreas Maier, der über Thomas Bernhard promovierte und auch für den Text des Booklets sorgte. Bernhard, der ja eine Gesangsausbildung absolvierte, trägt seine Texte mit großer Souveränität vor. Seine Stimme klingt erstaunlich hell und jugendlich und er geht präzise auf die spezielle Rhythmik der Texte ein. Auch die Tonqualität ist ausgezeichnet.

Thomas Bernhard | **Ereignisse** | Hörverlag, 2 CDs, 126 Min., EurD/A 19,95/sFr 35,20



ERFRISCHEND

Überraschend tauchte letzten Herbst ein Roman auf, der alle begeisterte. Es geht um zwei Jungs. In „Tschick“ heißen die beiden Protagonisten Maik Klingenberg und Andrej Tschichatschow, genannt Tschick. Beide sind

eher Außenseiter. Maik gilt als langweilig und stammt aus einem bürgerlichen Haushalt, bei dem nur mehr die Oberfläche stimmt. Der andere ist ein Russlanddeutscher aus dem Plattenbau, der es irgendwie aufs Gymnasium geschafft hat. Beide wiederum sind nicht auf die Geburtstagsfeier des angesagtesten Mädchens der Klasse eingeladen. Aber Tschick hat eine Idee, er klaut einen Lada, Geld kommt von Maik, und sie beginnen eine abenteuerliche Reise, die sie in die Walachei führen soll, aber schon in Brandenburg endet. Natürlich werden da Vergleiche bemüht, wie Roadmovie, auch Salinger trabt am Horizont vorbei, doch es ist einfach eine leichte und intensiv erzählte Geschichte über Träume und Aufbrüche, die viele Seiten anspricht. Wolfgang Herrndorf nutzt dafür viel direkte Rede, auch Slang-Ausdrücke und einen legeren Ton. Den greift der Sprecher Hanno Koffler gekonnt auf und verleiht auch den beiden Protagonisten treffende Charaktere, skeptisch vorsichtig der eine und charmant trotzig der andere.

Wolfgang Herrndorf | **Tschick** | Argon Hörbuch, 4 CDs, 297 Min., EurD 19,95/EurA 20,20/sFr 31,90



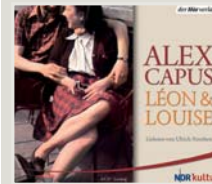
WIDERSTÄNDIG

„Wer sich nicht mit Politik befasst, hat die politische Parteinahme, die er sich sparen möchte, bereits vollzogen: er dient der herrschenden Partei.“ Den Zeitraum von 1952 bis 1989 umfassen die Tondokumente von Max Frisch, die einen Querschnitt durch sein literarisches Schaffen und gesellschaftspolitisches Engagement vermitteln. Interviews, Dankesreden zu Literaturpreisen oder eine Autorenlesung aus „Homo Faber“

umfasst diese „akustische Hommage“ an Max Frisch, wie es der Herausgeber der Edition Ingo Starz bezeichnet. Immer wieder zeigt sich das politische Interesse von Frisch. Er wandte sich gegen den Umsturz in Chile und beklagte die untätige Haltung der Schweiz in dieser Frage. Interessant sind auch seine „Begegnung mit Negern“ aus dem Jahre 1952, in denen er über die Situation der Afroamerikaner in den USA spricht. Seine Idee der Literatur ist der Aufklärung verpflichtet und ist auch ein Zeichen von Widerstand gegen Unrecht und eine Politik der Vernebelung.

Max Frisch | **Nicht weise werden, zornig bleiben** | Hörverlag, 2 CDs, 151 Min., EurD/A 19,95/sFr 31,90

EINE EINFACHE GESCHICHTE



Der Anfang ist eigentlich das Ende. Beim Begräbnis von Léon, dem Großvater des Erzählers, taucht eine mysteriöse ältere Frau auf. Doch ein Skandal entwickelt sich nicht daraus, denn wie sich in den hinterlassenen Briefen und Aufzeichnungen von Léon zeigt, war es seine erste und große Liebe. Er hat sie mit siebzehn Jahren kennengelernt, durch einen Bombenangriff im Ersten Weltkrieg wurden sie getrennt und im Zweiten Weltkrieg trafen sie sich zufälligerweise wieder. Damals war er aber schon verheiratet und seine Frau schwanger. Eine Trennung kam für Léon nicht in Frage. Und ihre Liebe musste warten. Alex Capus erzählt die Geschichte einer tiefen und innigen Liebe vor der Kulisse des Krieges. Die Deutschen marschieren in Paris ein und jeder versucht sich durchzuschlagen und die Deutschen auf Distanz zu halten. Léon fällt das schwer, denn um ihn zur Kollaboration zu zwingen, wird auch seine Familie attackiert. Es sind keine spektakulären Ereignisse, die Capus beschreibt, doch er erzählt sie mit Spannung. Dazu passt gut Ulrich Noethen als Sprecher - da bleibt man gerne dabei und will einfach wissen, wie es weiter geht. Schade ist nur, dass bei dieser Fassung manch elegante Beschreibung von Capus gestrichen wurde.

Alex Capus | **Léon und Louise** | Hörverlag, 6 CDs, 394 Min., EurD/A 19,95/sFr 31,90

Feinsinnig,
temperamentvoll,
unvergesslich!

»Dieses Buch haut einfach alle um. Ich bin der Liebesgeschichte zwischen Dora und Luka, die eigentlich füreinander bestimmt sind und es doch so gründlich vergeigen, auch sofort verfallen.« Angela Wittmann. BRIGITTE



Gebunden, 288 Seiten, € 20,60 (A), ISBN 978-3-421-04516-4

DVA
www.dva.de



Wo bleibt der Nachwuchs?

Alljährlich zur Vergabe des **Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreises** laden wir eine ExpertInnenrunde zum Gespräch. Diesmal geht es um nichts weniger als um das Schreiben für Kinder und Jugendliche: Wer schreibt, und wann, und warum?

BUCHKULTUR: Bei unserem letzten Redaktionsgespräch war ein junger Autor, Michael Roher, der gerade den Dixi-Preis bekommen hatte, hier eingeladen. Heuer bekam Roher den Kinder- und Jugendbuchpreis. Wir haben auch diesmal eine junge Kollegin eingeladen, Kathrin Steinberger, die ebenfalls den Preis bekommen hat. Das stimmt recht froh – so viele junge Autoren ...

Bydlinski: Stimmt das Bild denn so? Sind's wirklich so viele junge KollegInnen?

BUCHKULTUR: Gibt's in diesem Genre etwa gar wenig Nachwuchs? Wenden sich zu wenige 20- bis 30-Jährige der Kinder- und Jugendliteratur zu?

Ernst: War das früher anders?

Haller: Nöstlinger hat mit 41 ihr erstes Buch veröffentlicht.

Bydlinski: Renate Welsh war auch um die vierzig ...

Haller: Es ist so, dass Jugendliteratur traditionell nicht von ganz Jungen geschrieben worden ist. Dafür habe ich die simple Erklärung: Um sich mit der Thematik auseinanderzusetzen, braucht man eine gewisse Zeit zum Reflektieren.

Steinberger: Ich glaube auch, dass das Marktsegment einfach kleiner ist.

Bydlinski: Das Schreiben für Kinder hat etwas

mit der eigenen Kindheit zu tun. Daher hat mein Schreiben für Kinder auch mit dem Nachspüren der eigenen Kindheit zu tun.

Ernst: Auch andere Autoren schreiben für Erwachsene über ihre Kindheit. Was ist jetzt der Unterschied zwischen solchen Romanen und der Kinderliteratur?

Um sich mit Jugendliteratur auseinanderzusetzen, braucht man eine gewisse Zeit zum Reflektieren.

Bydlinski: Es ist eine andere Gestimmtheit, in der man schreibt. Natürlich gibt es Details wie: Du kannst für Kinder keinen Satz Bernhardscher Länge schreiben, oder du musst beim nichtlinearen Erzählen aufpassen, dass man den Faden nicht verliert.

Haller: Im Bereich der Kinderliteratur ist der Unterschied relativ eindeutig. Bei der guten Jugendliteratur ist es doch so, dass sie am selben sprachlichen Niveau ist wie die Erwachsenenliteratur. Wenn sich ein Text zentral mit jugendlicher Befindlichkeit auseinandersetzt und im Erlebnishorizont eines Jugendlichen ist, kann man von jugendliterarischen Texten

sprechen. Aber bisweilen streiten sich die Fachleute. Gängige Variante: Das, was im Jugendbuchverlag erscheint, ist ein Jugendbuch. Das ist zwar unwissenschaftlich, aber praktikabel. Es gibt Lizenzen, da ist das Original, etwa Anne Fine, im allgemeinliterarischen Programm und in der deutschen Übersetzung in einem Jugendbuchverlag.

Ernst: Gibt es einen Unterschied zwischen „Normalliteratur“ und Literatur, die auch Jugendliche lesen können?

Haller: Das ist Jugendlektüre, wieder was anderes. Stephen King etwa, den liest der 14-Jährige begeistert. Aber das macht daraus keine Jugendliteratur.

Ernst: Das heißt, wenn man für Jugendliche schreibt, dann mit ganz bestimmten Aspekten und nach bestimmten Gesetzen, mit bestimmten Einschränkungen und Absichten.

Bydlinski: Im angloamerikanischen Raum dürfte eine größere Offenheit bestehen, und nicht diese Punzierung: Wenn man für Kinder und Jugendliche schreibt, dann schreibt man „weiter unten“.

Ernst: Weiter unten? Ich kann mir vorstellen, dass im Jugendbereich ganz bestimmte Probleme behandelt werden, ernsthaft, auf ganz gewisse Weise, und dass doch ein Unterschied besteht, wie sie behandelt werden. Es

gibt also gewisse thematische Grenzen, Einschränkungen stilistischer Art, Zumutbarkeitsgrenzen.

Bydlinski: Früher einmal gab es sicher den pädagogischen Primat in der Beurteilung von Kinder- und Jugendbüchern ...

Ernst: Mein Eindruck ist, man muss gewisse Rücksichten nehmen, Zumutbarkeiten, wenn ich für Jugendliche schreibe.

Haller: Es sollte nicht die Perspektive eines Jugendlichen überschreiten. Klassischer Anfängerfehler in Texten, die jemand explizit für Jugendliche schreiben will, ist, vom Bewusstseins- und Reflexionsstand eines Erwachsenen auszugehen.

Steinberger: Wenn ich was schreibe, hab ich mir das überlegt und finde einen Rahmen, man kann das ruhig „zumuten“. Ein klassisches Beispiel in der Kinderliteratur ist ja die Debatte, ob und wie man Kindern den Tod zumuten kann. Es gibt da Tonnen von Bilderbüchern, und es sind welche dabei, die sind außergewöhnlich.

Ernst: Zum Beispiel, wenn ich über Eltern schreibe: Wie weit darf ich in die Abgründe dieser Liebes- und Ehebeziehungen hineinschauen lassen, wo ist die Grenze?

Haller: Da haben Sie einen Punkt erwischt, der das, glaube ich, sehr gut trifft. Als jugendliterarischer Text würde es sich nicht eignen, die Abgründe der elterlichen Beziehung offen zu legen, weil einen Jugendlichen das schlicht nicht interessiert ... also nur die Auswirkungen auf ihn interessieren ihn.

Steinberger: Würde ich einmal hergehen und sagen, ich fände es spannend, eine total dysfunktionale Familie mit kaputter elterlicher Beziehung aus jugendlicher Perspektive zu erzählen, ginge das sehr wohl, auch ohne dass ich mich einschränken müsste ...

Ernst: Also wenn ich solch ein Buch schreiben wollte, kann ich die Abgründe der Eltern hernehmen, müsste aber die Auswirkungen auf den Jugendlichen beschreiben.

BUCHKULTUR: Was anderes – „Punziierung“. Es klagen ja manche Autoren, dass Kinder- und Jugendliteratur weniger „wertig“ ist, dass diese von den Medien weniger rezipiert wird.

Haller: Dazu möchte ich schon bemerken, dass sich in den letzten Jahren Wesentliches verändert hat. Denn wenn da medial von einem Buch die Rede war, dann von Harry Potter und von Kinderliteratur.

Steinberger: Der wurde aber nicht als Kinderliteratur wahrgenommen, sondern als kulturelles Phänomen ...

Bydlinski: Auch im Sinne des Star-Prinzips ...

Haller: Also ich kann die Klagen, dass die

► DIE GESPRÄCHSRUNDE

Im Bild von links nach rechts:

Gustav Ernst, Autor, Literaturlehrender, Herausgeber („kolik“)

Georg Bydlinski, Autor, u. a. Staatspreis für Kinderlyrik

Nils Jensen, Buchkultur

Kathrin Steinberger, Autorin, diesjährige Preisträgerin Kategorie Jugendbuch

Karin Haller, Leiterin des KinderLiteraturHauses

Langversion der Diskussion unter www.buchkultur.net

Kinderliteratur nicht ernst genommen wird, nicht mehr hören. Es ist eine Tatsache, dass in der medialen Vermittlung und in der medialen Wahrnehmung, in der Wertschätzung durch die Öffentlichkeit, Kinder- und Jugendliteratur eine andere Wertigkeit besitzt als allgemeine Literatur.

Steinberger: Die Frage ist: Wie wird jene Kinderliteratur wahrgenommen, die jetzt solche Preise bekommen hat, die im normalen Verlagsprogramm erscheint?

Kinder- und Jugendbuchautoren unter 30 sind immer in der Minderheit gewesen ...

Ernst: Harry Potter ist ja vom Thema her sehr nahe der Formalentwicklung im Film oder Comic. Das heißt, es spielt schon eine Rolle, diese ganze Fantasy-Welle und ähnliches, die im Film und anderen Medien stattfindet. Ein Zusammenspiel anderer, wirksamer Medien also.

BUCHKULTUR: Kann man sagen, dass „Nachwuchs“ der Kinder- und Jugendliteratur erst einer wird, wenn er über 40 ist? Weil er dann eine gewisse Erfahrung, eine Reflexionsfähigkeit besitzt?

Steinberger: Ich glaube, das ist insgesamt eine Nische, für die sich weniger Menschen interessieren, die literarisch tätig sind.

Bydlinski: Die unter 30 sind immer in der Minderheit gewesen.

Ernst: Die Distanzfähigkeit ist bei Jüngeren weitaus geringer als bei Älteren. Ich habe ähnliche Erfahrungen gemacht bei Literaturwettbewerben als Juror für 14- bis 18-Jährige.

Haller: Es geht um die Ausgangsfrage, warum sich wenige 20- bis 30-Jährige der Kinder- und Jugendliteratur zuwenden. Da den-

ke ich, es hat auch mit Zielen und Wunschvorstellungen zu tun. Mit 20 möchte man beim Bachmann-Preis mitmachen, andere große Literaturpreise gewinnen. Aber man stellt sich nicht vor, den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis zu gewinnen.

Ernst: Glauben Sie nicht, dass es mit einer eingeschränkten Aussage über die Welt zusammenhängt, sozusagen: Die 20- bis 30-Jährigen, die brauchen das Ganze, und die Kinder- und Jugendliteratur sagt nicht alles darüber, was mich interessiert. Sie beschäftigt sich mit etwas, das ich nicht mehr bin.

Steinberger: Mit Anfang 20 bricht man in die Welt auf, auch, weil man mündig ist als Staatsbürger. Da schauen viele nicht gleich wieder ein paar Jahre zurück in ihrer Beschäftigung.

Haller: Mit Ausnahmen! Ich habe z. B. in der Schreibzeit, das ist ein Förderprogramm in Kooperation dem Dschungel, Kaiser Verlag, Buchklub der Jugend und Institut für Kinder- und Jugendliteratur, einige Leute. Ich denke, dass dies, das Mira-Lobe-Stipendium, der Dixi-Kinderliteraturpreis, das Schreibzeit-Projekt, Initiativen sind, die sich mittel- und langfristig bewähren.

Ernst: Eltern kaufen ja Kinderbücher nicht nach Autorennamen, sondern ...

Haller: Bei vielen Erwachsenen spielt das, was sie aus ihrer eigenen Kindheit kennen, eine große Rolle. Dazu kommen die Themen. Und Erwachsene kaufen schon auch nach Autorennamen.

Einen abschließenden Aspekt möchte ich noch bringen: Wenn ich für Jugendliche schreibe, habe ich ein zeitlich begrenztes Zielpublikum von 12 bis 16. Darum muss ich mir immer wieder ein neues Publikum erschreiben ...

► DIE PREISTRÄGER/INNEN 2011



• Bilderbuch

Michael Rohrer [Fridolin Franse frisiert] Picus 2010, 32 S., EurD/A 16,90/sFr 31. Ab 3 Jahren

• Kinderbuch

Monika Helfer, Michael Köhlmeier [Rosie und der Urgroßvater] Ill. v. Barbara Steinitz. Hanser 2010, 144 S., EurD 14,90/EurA 15,40/sFr 22,90. Ab 10 Jahren

• Jugendbuch

Carolin Philipps [Wofür die Worte fehlen] Ueberreuter 2010, 128 S., EurD/A 9,95/sFr 15,90. Ab 14 Jahren

Kathrin Steinberger [Die Brüder von Solferino] Jungrunnen 2010, 224 S., EurD/A 15,90/sFr 24,50. Ab 12 Jahren

NORA LIEST ...



Nora Zeyringer, 16, geht aufs Christian-Doppler-Gymnasium in Salzburg. Eine unverfälschte Stimme der betreffenden Altersgruppe.

BÖSER BRUDER, TOTER BRUDER

VON NARINDER DHAMI

Die vierzehnjährige Mia wächst zusammen mit ihrem Zwillingsbruder Jamie bei ihrer psychisch labilen Mutter auf. Seit ihr Großvater verstorben ist, sind die Depressionen der Mutter immer schlimmer geworden, sie nimmt ihre Medikamente nicht mehr und zum Arzt will sie erst recht nicht gehen. Auch nicht, als Mia sie unter einem Vorwand dorthin lockt. Für Mia ist ihr Leben nur noch anstrengend, und seit sich Jamie von ihr abwendet, hat sie niemanden mehr, dem sie vertrauen kann. Durch einige Andeutungen wird ihr schließlich klar, dass Jamie etwas Furchtbares plant. Etwas, das viel schlimmer ist als das, was er bisher getan hat, wie ein Haus anzünden oder ein Auto demolieren. Und wirklich, einige Tage später gibt es an Mias Schule einen Amoklauf. Sie ist sich sicher, dass Jamie dahinter steckt und macht sich auf den Weg, ihn zu stellen. Als sie dann allerdings dem Täter gegenüber steht, muss sie erkennen, dass es sich keineswegs um ihren Bruder handelt, da der bereits lange verstorben ist ...

Der Inhalt von Narinder Dhamis Buch hält, was der Klappentext verspricht. Ein durch und durch spannendes sowie auch schockierendes Buch, das mir außerordentlich gut gefallen hat. Durch die Erzählweise aus Mias Perspektive konnte ich mich gut in Mia und ihre Handlungen einfühlen und ihre Entschlüsse und ihre Art zu denken verstehen. Dennoch war ich am Ende überrascht, über die Auflösung des Amoklaufs und Mias Gesundheitszustand, aber ich denke, dass die Autorin genau das beabsichtigt hat. Ich empfehle dieses Buch allen lesefreudigen Jugendlichen ab zwölf Jahren.



Narinder Dhami
[Böser Bruder, toter Bruder]
Übers. v. Kerstin Winter.
Ravensburger 2011, 256 S.,
EurD 12,95/EurA 13,40/sFr 22,90



Bilderbuchkünstler

Zwei Herren, die einen runden Geburtstag feiern. Eine Würdigung von Janosch (80) und Helmut Spanner (60) aus gegebenem Anlass. Dabei fragten wir auch, was den beiden zu Glück, zum Alter und dem gegenüber zur Kindheit so einfällt.

Bilderbücher sind gezeichnete Geschichten, bisweilen von kurzen Texten begleitet und unterstützt. So wie bei Janosch: Der kleine Tiger, der kleine Bär und die berühmte Tigereute, wer kennt sie nicht. Schon bei einem schnellen Blick auf dieses Trio (und die anverwandten Figuren) ist die Assoziationsfolge eine geradlinige: Kenn ich, hab' ich selbst gelesen oder meinen Kindern, Neffen, Nichten und Enkeln vorgelesen. Unverwechselbarer Zeichenstil, und: Janosch erzählt frei von Vorurteilen und Einfärbungen in ganz gewisse Richtungen. „Oh, wie schön ist Panama“, das klingt so vertraut und bekannt, und das dazugehörige, schnurrbärtige Gesicht taucht in der Folge gleich mit auf. Der Janosch und seine bunten und buntscheckigen Schnurren.

Da schaut es beim zweiten Jubilar ganz anders aus: Dessen Bücher werden, wie die des großen Janosch, zwar ebenfalls millionenfach verkauft. Stehen als Klassiker in unzähligen Kinderzimmern, und wenn man etwa sein Pappbilderbuch „Ich bin die kleine Katze“ vorzeigt, nicken die meisten, á la: „Kenn' ich“, oder: „Hab' ich!“. Die aufs Wesentliche reduzierten Zeichnungen, pinselstrichgenau realistisch dargestellt, prägten und prägen sich nachhaltig ein. Doch anders als bei Janosch kennt kaum wer den Mann dahinter, Helmut Spanner. Mitte der 1970er kam „Meine ersten Sachen“ auf den Markt, dann die kleine Katze, kurz darauf „Erste Bilder – Erste Wörter“, das zum runden Geburtstag als Sonderausgabe wiederaufgelegt wurde.

Janosch wiederum konnte schon Ende der 1970er den Deutschen Jugendbuchpreis für seine gewitzten wie liebenswerten Helden einheimsen. Und zog zu diesem Zeitpunkt in

ein fernes Paradies. Nein, nicht Panama, aber so ähnlich: Teneriffa. „Glück“ ist für Janosch ein „Vorgang im Kopf. Kann man im Kopf beschließen. Und es für sich aufrufen.“ Von der „Kindheit“ blieb ihm die ewige Sehnsucht nach dort: Vom Machorka-rauchenden Großvater, „dass ich betäubt wie in einer Droge schwebte und eine andere Welt erkannte“. Das „Alter“ wiederum ist für ihn „die beste und schönste Zeit in meinem Leben!“ Janoschs Hausverlag ist Beltz & Gelberg, zum 80er erscheint „Janoschs tierische Parade. Die schönsten Vorlesegeschichten“.

Helmut Spanner, der Unbekannte hinter den wohlbekannten Büchern, meint auf die Frage nach den drei Begriffen lapidar: „GLÜCK ist, im ALTER die KINDHEIT zu finden!“ Alles zusammengefasst, einfach und deutlich zugleich, wie seine Bildsprache auch. Er lebt heute in München, seine Bücher erscheinen bei Ravensburger.

ANNA ZIERATH



▶ DIE BÜCHER

Janosch [Janoschs tierische Parade. Die schönsten Vorlesegeschichten] Beltz & Gelberg 2011, 208 S., EurD 14,95/EurA 15,40/sFr 23,50

Janosch [Oh, wie schön ist Panama] Beltz & Gelberg 2011, 48 S., EurD 13,95/EurA 14,40/sFr 21,90

Helmut Spanner [Ich bin die kleine Katze] Ravensburger 2011, 24 S., EurD 9,95/EurA 10,30/sFr 17,90

Helmut Spanner [Erste Bilder – Erste Wörter. Sonderausgabe] Ravensburger 2011, 16 S., EurD 9,95/EurA 10,30/sFr 17,90

ILL.: JANOSCH/BELTZ & GELBERG; HELMUT SPANNER/RAVENSBURGER

► BILDERBUCH

Mit **Großer Wolf & kleiner Wolf. Vom Glück zu zweit zu sein** erzählen Nadine Brun-Cosme und Illustrator Oliver Tallec, wie sich die beiden Freunde aus ihrem Buch „Das Glück, das nicht vom Baum fallen wollte“ kennenlernten. Berührende Umsetzung eines beliebten Kinderbuch-Themas – der Freundschaft.

Nach dem leider nicht mehr lieferbaren „Hotel zur Sehnsucht“ ist **Ein Haus erzählt** die zweite Zusammenarbeit von J. Patrick Lewis und Roberto Innocenti. Im Mittelpunkt steht ein Haus, dessen Verfall, Aus- und Umbau im Lauf eines Jahrhunderts durch Lewis Vierzeiler und Innocenti traumhafte Bilder lebendig wird.

Das Riesenhühnchen von Keith Graves ist ein genial-witziges, abwechslungsreich gestaltetes Buch übers Anderssein. Ein kleines Huhn legt ein großes Ei und daraus schlüpft ein riesiges ... Ja, was ist das bloß, fragen sich die anderen Hühner. Aber zum Schluss wird alles gut. Da gibt's viel zu lachen!



► KINDERBUCH

Tom Angleberger hat sich einer Star-Wars-Kultfigur angenommen. In **Yoda ich bin! Alles ich weiß!** erzählt Tommy von Dwight, der dank selbstgebasteltem Origami-Yoda zum gefragten Orakel wird. Tommys launige Aufzeichnungen, kommentiert und bekräftigt von Mitschülern, sind für Kinder ab 10 Jahren ein großer Spaß.

Die kleine Hexe Ida kann sich über ihr Leben im Hexendorf nicht beklagen. Dennoch reizt es sie, die Welt da draußen kennenzulernen. Als sie im Wald Niklas trifft, der ihr das Großstadtleben schmackhaft macht, packt sie die Gelegenheit beim Schopf. Bettina Obrechts Buch, von Barbara Korthues illustriert, lässt sich sehr gut vorlesen.

Nach „Großvater und die Wölfe“ schickt Per Olov Enquist sein Alter Ego in **Großvater und die Schmuggler** erneut auf eine Expedition zum Dreihöhlenberg. Gemeinsam mit drei forschenden Enkelkindern geht es schnurstracks in ein neues Abenteuer. Dank tierischer Unterstützung gelingt es ihnen, eine Gaunerbande zur Strecke zu bringen. Mit viel Witz erzählt.



► JUGENDBUCH

Und noch mal Hühner: **Chicken Dance** von Jacques Couvillon handelt von einem Jungen und seiner etwas merkwürdigen Familie. Es beginnt damit, dass Dons Eltern eine Farm in der hühnerrückten Stadt Horse Island erben. Nachdem er aus Mangel an Freunden am liebsten mit Hühnern spricht, ist bald nichts mehr, wie es war. Ein komisch-anrührender Roman übers Erwachsenwerden.

Brian Falkners **Angriff aus dem Netz** entführt in die weite Welt des Internet. Der 16-jährige Sam, ein ungemein talentierter Hacker, steckt sich immer ehrgeizigere Ziele für seine Netz-Attacken. Bis ihn eine Sondereinheit für Internetkriminalität einkassiert und anwirbt. Sein Auftrag entpuppt sich bald als Spiel auf Leben und Tod. Flott erzählt.

Zoomy, der junge Held von Blue Balliets **Der fünfte Spieler**, ist stark kurzsichtig, hat Probleme beim Sich-Sachen-Merken und Veränderungen mag er schon mal gar nicht. Die machen ihn ganz hibbelig. Als sein Vater unerwartet auftaucht, Zommy ein wertvolles Tagebuch findet und Lorrol kennenlernt, wird sein organisiertes Leben auf den Kopf gestellt. Zwei lebenswerte Außenseiter auf gemeinsamer Mission.



BILDERBUCH

■ Nadine Brun-Cosme, Oliver Tallec | **Großer Wolf & kleiner Wolf. Vom Glück zu zweit zu sein** | Gerstenberg 2011, 32 S., EurD 12,95/EurA 13,40/sFr 19,90

■ Keith Graves | **Das Riesenhühnchen** | Übers. v. Reinhard Pietsch. Knesebeck 2011, 34 S., EurD 14,95/EurA 15,40/sFr 23,50

■ J. Patrick Lewis, Roberto Innocenti | **Ein Haus erzählt** | Übers. v. Mirjam Pressler. Sauerländer 2011, 64 S., EurD 24,90/EurA 25,60/sFr 39,90

KINDERBUCH

■ Tom Angleberger | **Yoda ich bin! Alles ich weiß!** | Übers. v. Collin McMahon. Baumhaus 2011, 160 S., EurD 12,99/EurA 13,40/sFr 20,50

■ Bettina Obrecht | **Die kleine Hexe Ida** | Ill. v. Barbara Korthues. cbj 2011, 280 S., EurD 16,99/EurA 17,50/sFr 26,90

■ Per Olov Enquist | **Großvater und die Schmuggler** | Ill. v. Leonard Erlbruch. Übers. v. Wolfgang Butt. Hanser 2011, 160 S., EurD 12,90/EurA 13,30/sFr 19,90

JUGENDBUCH

■ Blue Balliett | **Der fünfte Spieler** | Übers. v. Claudia Feldmann. Aufbau 2011, 284 S., EurD 12,95/EurA 13,40/sFr 20,50

■ Jacques Couvillon | **Chicken Dance** | Übers. v. André Mumot. Bloomsbury 2011, 336 S., EurD 16,90/EurA 17,40/sFr 25,90

■ Brian Falkner | **Angriff aus dem Netz** | Übers. v. Karlheinz Dürr. dtv 2011, 420 S., EurD 12,90/EurA 13,30/sFr 19,90

Leserabe

Was liest Du am liebsten?



Je nur € [A] 5,-
Ab der 1. Klasse

ISBN 978-3-473-36247-9

ISBN 978-3-473-36246-2

ISBN 978-3-473-36244-8

ISBN 978-3-473-36249-3

ISBN 978-3-473-36248-6

ISBN 978-3-473-36245-5



www.leserabe.de

3 Geschichten in
jedem Band für nur je € 5,-
Viel Spaß beim Lesen!



Ravensburger

Mitmachen & Gewinnen



Das anspruchsvol

Der Familienbetrieb Weinbau Schreiner liegt im Zentrum der Altstadt von Rust. Neben der Traditionssorte Blaufränkisch wird mit Cabernet Sauvignon, Cabernet Franc und Merlot gearbeitet, beim Weißwein u. a. mit Chardonnay und Weißburgunder. Außerdem werden Fair-Trade-Produkte (Kaffee, Tee, Schokolade etc.) vertrieben. Eine Besonderheit ist die Verbindung von Wein und Literatur. So finden immer wieder kulturelle Veranstaltungen statt. In diesem Sommer etwa am 19. Juli eine Wein- und Buchverkostung mit dem Krimiautor Robert Pucher und seinem Kriminalbeamten „Doppler“. Winzer Gernot Schreiner präsentiert dazu einen Querschnitt seiner Weine. (Beginn: 19:30 Uhr; Sitzplatzreservierung unter 0043 680 2157630; Eintritt frei!)

Am 25. August tritt die Weinbäuerin Victoria mit ihrer Improvisationstheatergruppe „Fette Christa“, unterstützt von Autor Wolfgang Millendorfer, auf. (Improheurerig – Brot, Wein und Spiele, 19:30 Uhr; Eintritt: freie Spende)

Wir verlosen einen Karton mit einer schönen Auswahl an Weinen sowie den beeindruckenden Debütroman „Entfernte Heimkehr“ von Alfred Holler aus dem Residenz Verlag.

1 GEWINNFRAGE



Unser gesuchter Autor stammt aus einer Schriftstellerfamilie und seine ersten Gedichte widmete er dem Vater. Doch zuerst wollte er nicht unbedingt in die Fußstapfen seiner Eltern steigen, sondern besuchte eine Schauspielschule und trat später auch für einige Jahre auf. Dann beschloss er doch vor allem zu schreiben. Man konstatierte bei ihm eine gewisse Unrast, die nur in der Literatur kompensiert werden konnte, sie wurde ihm gewissermaßen zur Heimat. Sein Werk ist sehr vielfältig und umfasst Lyrik genauso wie Prosa, ein Theaterstück oder einen Roman, der als sein düsteres Hauptwerk angesehen wird. Seine Karriere als Autor wurde durch einen Unfall jäh abgebrochen. Nach seinem überraschenden Tod war seine Frau eine der HerausgeberInnen seiner Werke. Wie heißt sie mit Vornamen?

► C Elisabeth D Maria F Monika

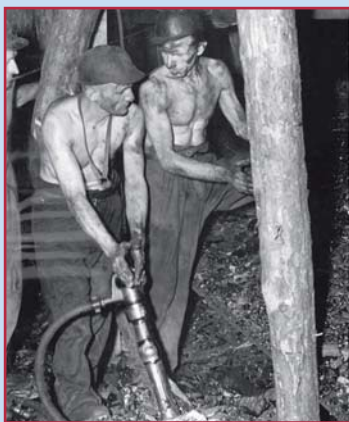
2 GEWINNFRAGE

Unser gesuchter Autor schrieb alle seine Romane unter Pseudonym. Dafür wählte er den Namen eines seiner Romanhelden. Er schrieb zahlreiche Romane und Erzählungen, von denen viele auch verfilmt wurden. Mit dem Schreiben begann er eigentlich relativ spät, trotzdem hat er ein umfangreiches Werk hinterlassen. Sozial engagiert, legte er sich gerne mit den Honoratioren seiner Zeit an, um seine politischen und pädagogischen Vorstellungen umzusetzen. Er war sehr realistisch in seinen Arbeiten und gilt als einer der großen Erzähler, aber auch als Außenseiter, dessen Qualitäten nur wirkliche Kenner erfassen können. So spielt etwa Roberto Bolano in seinem Roman „2666“ auf ihn an. Wie hieß er eigentlich mit Vornamen?



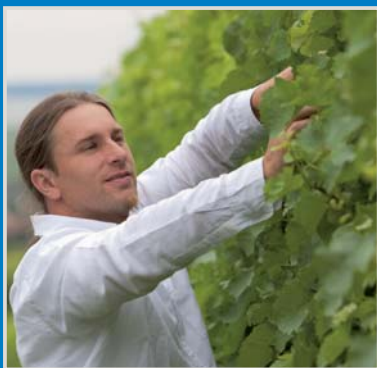
O Martin E Markus A Albert

3 GEWINNFRAGE

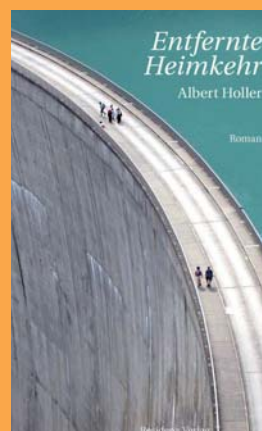


Unsere gesuchte Autorin ist höchst erfolgreich und schrieb eine Reihe von Romanen, die in mehr als 25 Sprachen übersetzt wurden. Geboren wurde sie in einem kleinen Ort als Tochter einer Bergarbeiterfamilie. Dieses Milieu setzte sie auch einmal in einem Roman um. Sie studierte Literatur und war dabei die erste aus ihrer Gegend, die es an die Uni schaffte. Später unterrichtete sie, arbeitete als Journalistin, versuchte sich an der Bühne und hatte schließlich Erfolg als Schriftstellerin. Seither lebt sie als freie Autorin wieder in einem kleinen Ort, dieses Mal jedoch an der Küste zusammen mit ihrem Sohn, ihrer Lebensgefährtin und derzeit drei Katzen. In ihren Büchern thematisiert sie öfters die Problematik gleichgeschlechtlicher Beziehungen. Sie schuf eine Reihe von bekannten Figuren, eine davon heißt mit Vornamen

T Kate S Maura R Kay



Weinbau Schreiner
Neue Gasse 16
7071 Rust
www.weinbauschreiner.at



le Literaturrätsel

4 GEWINNFRAGE



Unser gesuchter Autor war eine sehr schillernde Persönlichkeit. Er studierte zwar Jus, doch als honorigen Anwalt hat man ihn nicht in Erinnerung, eher als Bürgerschreck, der schon mal vom Publikum von der Bühne gejagt wurde. Davon ließ er sich aber nicht beirren. Er reiste viel und gerne, war aktiv in einer Kunstbewegung engagiert, allerdings um mit der Kunst insgesamt abzurechnen. Nach einiger Zeit kehrte er ihr jedoch wieder den Rücken und schrieb Kriminalgeschichten. Doch auch diese waren wegen ihrer Milieudarstellung für einen kleinen Skandal gut. Manche seiner Bücher erschienen als Privatdrucke und konnten nur über den Postweg bezogen werden. Nachdem in einem Verlag eine Gesamtausgabe seiner Werke erschienen war, zog er sich aus dem Literaturbetrieb zurück. Wovon er dann und auch vorher lebte, war Gegenstand von Spekulationen und trug zu seinem Nimbus bei. Wann schloss er sein Studium ab?

S 1912 V 1913 W 1914

5 GEWINNFRAGE

Eine Reihe von Erzählungen, Romanen, aber vor allem Theaterstücke schrieb unser gesuchter Autor. Bekannt, eigentlich weltberühmt wurde er jedoch durch zwei Kinderbücher, die auch heute noch gerne gelesen werden und in denen sein Sohn literarisch verfremdet vorkommt. Zu Schreiben begann er schon an der Universität. Dort studierte er Mathematik, doch durch seine Artikel wurde ein Magazin auf ihn aufmerksam und heuerte ihn an. Dort brachte er es bis zum Mit Herausgeber. Später bezeichnete er sich immer als „freien Journalisten“. Seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg verarbeitete er mit großer Abscheu vor diesen Verbrechen wider die menschliche Vernunft. Außerdem begann er dadurch die idyllische Kinderzeit zu schätzen. Deshalb meinte er einmal, ein Kinderbuch muss nicht für Kinder geschrieben werden, sondern für den Autor selbst. Eine der berühmten Figuren aus seinen Kinderbüchern, ein ehemaliges Spielzeug seines Sohns, ist heute eine Ausstellungsattraktion. Im Buch heißt sie anders, doch der Sohn nannte sie damals



O Frank A Elvis E Edward

6 GEWINNFRAGE



Schon der Vater unseres gesuchten Autors versuchte sich mit dem Schreiben, war dabei aber nicht sehr erfolgreich. Da er noch dazu früh starb, musste seine Frau ihr Kind mit einer schmalen Rente über die Runden bringen. Eine gute Ausbildung war daher kaum zu finanzieren und unser Autor musste das Gymnasium abbrechen. Kurzfristig versuchte er eine Lehre als Buchhändler, doch da ihn die Bücher mehr und das Verkaufen weniger interessierte, war damit auch bald Schluss. Nun folgten einige Jahre als Schauspieler und Journalist, doch Erfolg hatte er nie. Der stellte sich erst ein, als er unter Pseudonym ein Theaterstück veröffentlichte. Dann ging es Schlag auf Schlag. Seine gesellschaftskritischen Arbeiten wurden geschätzt, zumindest solange die Zensur nicht einschritt. Das kam einige Jahre später, und damit gab es erneut finanzielle Schwierigkeiten. Er verlegte sich deshalb auf die Prosa und arbeitete wieder als Journalist. Er verstarb relativ jung. Zeit seines Lebens bestand eine sehr enge Verbindung zu seiner Mutter. Wie hieß sie mit Vornamen?

R Maria S Anna T Magdalena

Zu gewinnen gibt's:

■ 1x

einen Karton mit einer schönen Auswahl der wichtigen Weine des Gutes Schreiner und den Roman „Entfernte Heimkehr“ von Albert Holler (Residenz).

■ 3x

den Debütroman „Entfernte Heimkehr“ von Albert Holler (Residenz)

Teilnahmebedingungen:

Das Buchkultur-Literaturrätsel geht in die nächste Runde.

Lösen Sie das „Literarische Rätsel“ dieser Ausgabe und schicken Sie uns die Antwort. Aus den Buchstaben der 6 Fragen bilden Sie das Lösungswort.

Rätseltipp: Das gesuchte Lösungswort ist der Nachname eines Autors, der zwar ein heftiger Alkoholiker war, dessen Erzählungen aber sehr geschätzt wurden.

1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Die Gewinne werden unter den TeilnehmerInnen verlost, die das richtige Lösungswort bis zum 2. Mai 2011 eingesandt haben. Die Gewinnspielteilnahme ist bei gleichen Gewinnchancen auch mit einfacher Postkarte oder über unsere Website möglich (www.buchkultur.net).

Schreiben Sie an:

Buchkultur VerlagsgmbH., Hütteldorfer Straße 26,
1150 Wien, Österreich, Fax +43.1.7863380-10
E-Mail: redaktion@buchkultur.net

Eine Barauszahlung ist nicht möglich. Die GewinnerInnen werden von der Redaktion benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Auflösung von Heft 134:

Gesucht war Katherine Anne Porter

Gewonnen haben:

Hauptpreis: Frau Christine Plattner, Steinach
Buchpreise: Frau Kornelia Mohl, Wien • Frau Veronika Rieser, Innsbruck • Herr Eduard Steininger, Dornbirn • Frau Daniela Warga, Böblingen

PAPERGUIDE

FOTO: PAPERNET



Renate Moritz

HELLO -
The Answer

Sie haben sich eine noch höhere Detailschärfe und einen luxuriösen Griff für Ihre nächste Buchproduktion gewünscht? Hier ist die Antwort. Das neue Produkt „Hello Hot Silk“ – scharf wie Chili!

Diese Bilderdruckqualität ist einzigartig. Die mit Hilfe von Nanotechnologie entwickelte Beschichtung weist eine neue Zusammensetzung von Mineralien auf. Die so entstandene Oberfläche ist so glatt, dass sie das schärfste Druckbild überhaupt liefert und sich in Ihren Händen wie Samt anfühlt.

„Hello Hot Silk“ sieht wie ein samtiges Mattpapier aus, leitet aber mehr als ein Glanzpapier. Das schöne, detailscharfe Bild verbindet sich chemisch mit dem Strich und hat auch den Effekt einer sofortigen Trocknung im Druckprozess. Auch ohne Versiegelung legt sich die Druckfarbe nicht ab.

Ein breites Grammaturen-Sortiment von 115 g bis 300 g erlaubt eine Vielzahl von Einsatzmöglichkeiten.

Mit „Hello Hot Silk“ wurde somit die Range der Bilderdruckpapiere erweitert:

„Hello Gloss“ ist ein 3-fach gestrichenes, hochglänzendes Papier der Extraklasse mit hoher Weiße, das nuancenreiche und brillante Farbwiedergabe auch für feinste Raster ermöglicht. Die geschlossene glatte Oberfläche sorgt für gleichmäßige Farbannahme.

„Hello Silk“, das matte Bilderdruckpapier mit 3-fachem Strich, das durch seidig-matte Eleganz kontrastreiche Effekte sowie harmonische Farbgestaltung gewährleistet und exzellente Ergebnisse garantiert.

Auch Ihnen ist die Umwelt ein großes Anliegen ...

„Hello Hot Silk“, „Hello Gloss“ und „Hello Silk“ sind bei uns Lagerartikel, die nach den Kriterien von PEFC zertifiziert sind. Sie benötigen diese Qualitäten mit FSC-Zertifizierung? Auch das ist kein Problem, wir können diese als solche bei unserem Lieferanten bestellen.

Luxus muss nicht teuer sein! Wir beraten Sie gerne und bemustern Sie mit entsprechenden Tools.

RENATE MORITZ
PAPERNET

Perspektiven zur ökologischen
Herstellung in Buchverlagen

PAPER MEETS BOOK

BUCHKULTUR
www.buchkultur.net

PaperNet
Unser Quotes für Ihre Ideen
www.paper.net.at

Informationen zum Kooperationsprojekt unter renate.moritz@paper.net.at

[Zeitschriftenschau]

Zeichen &
Wunder 55

Diese „Zeitschrift für Lyrik, Prosa und Essays der Gegenwart“ erscheint seit über 20 Jahren in der Gegend um Frankfurt am Main. Halbjährliche Erscheinungsweise, wollen die Herausgeber vor allem jungen Autorinnen und Autoren ein Forum sein. Weshalb man in der Zusammenarbeit mit dem „Jungen Literaturforum Hessen-Thüringen“ Zukunft sieht (das Forum hat eine eigene Rubrik im Heft). In dem es diesmal um Fremdheit geht, und es wird „von fernen Orten, Feigensenf und dem Yeti in uns“ erzählt. U. a. mit einem Essay der Ulrike Draesner und Beiträgen von Matthias Kehle, Michael Habeck ... Viel zu lesen also. Macht neugierig!

► Info: www.zeichenwunder.de

Bananenblatt

Was Neues, und das zum Thema „glutenfreies Spass- und Sati-remagazin“. Nummer zwei liegt vor, die MacherInnen sind selbst in der schreibenden Szene unterwegs. Das Bananenblatt liegt etwa zwischen Titanic, Simplizissimus und aufgeweckter Literaturzeitschrift mit Spassfaktor. Das macht neugierig auf weitere Hefte. Dass man gewisse Anfangsprobleme in den Griff bekommen wird, darf man erwarten. Manche Zeichnungen, besser Illustrationen, brauchen noch etwas Schwung. Aber der Ansatz ist überzeugend: Es geht auch ohne Staubtrockenheit im Literaturbetrieb. Den Machern (Katja Kovacs, Clemens Ettenauer) ein Zuruf: Weitemachen!

► Info:
www.facebook.com/bananenblaetter



IMPRESSUM

Buchkultur Nr. 135
April/Mai 2011
ISSN 1026-082X

Anschrift der Redaktion
A-1150 Wien, Hütteldorfer Straße 26
Tel.: +43/1/786 33 80-0
Fax: +43/1/786 33 80-10
E-Mail: redaktion@buchkultur.net

Eigentümer, Verleger
Buchkultur VerlagsgesmbH,
A-1150 Wien, Hütteldorfer Straße 26

Herausgeber
Michael Schnepf, Nils Jensen
Chefredaktion Tobias Hierl
Art Director Manfred Krieglleder
Chef vom Dienst Hannes Lerchbacher
Redaktion Konrad Holzer, Ditta Rudle,
Sylvia Treudl, Hannes Vyoral
Redaktion Berlin: Richard Christ

Mitarbeiter dieser Ausgabe Susanne
Alge, Lorenz Braun, Manfred Chobot,
Simon Eckstein, Asli Erdogan, Maria
Gornikiewicz, Hans-Dieter Grünefeld, Silvia
Hess, Peter Hiess, Alexander Kluy, Andreas
Kremla, Thomas Leitner, Maria Leitner,
Christa Nebenführ, Karoline Pilcz, Marlen
Schächinger, Brigitte Schneider, Helmut
Schönauer, Mil Thierig, Emily Walton, Klaus
Zeyringer, Nora Zeyringer, Anna Zierath
Geschäftsführung, Anzeigenleitung
Michael Schnepf

Vertrieb Christa Himmelbauer
Abonnementservice Clemens Ettenauer,
Tel. DW 25, E-Mail: abo@buchkultur.net
Druck Wograndl Druck, 7210 Mattersburg

Vertrieb D: W. E. Saarbach GmbH (Kiosk)
Ö: Mohr Morawa, A-1230 Wien, Morawa
Pressevertrieb, A-1140 Wien

Erscheinungsweise
jährlich 6 Ausgaben sowie diverse
Sonderhefte

Preise, Abonnements

- **Einzelheft:**
Euro 4,50
- **Jahresabonnement:**
Euro 25 (A)/Euro 28 (Europa)/Euro 31
(andere)
- **Studentenabonnement:**
Euro 17 (A)/Euro 20 (Europa)
(Inskriptionsbest. Kopiel)

Auflage| 15.100

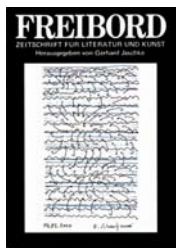
Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert, sofern nicht ein Monat vor dem Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt Anzeigenpreisliste 2011. Über unverlangt eingesandte Beiträge keine Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung. Alle Preisangaben sind ohne Gewähr.

Gefördert von

bm:uk

Im Internet: www.buchkultur.net

Gedruckt auf CORE Silk, 90g/m² (Kern) bzw. CORE Gloss, 170g/m² von PaperNet.
Beide Papiere sind FSC-zertifiziert.



Freibord 151

Was Scribentismus ist, das wird diesmal zum Heftaufsatz deutlich: Valeri Scherstjanoi steuerte Cover wie oben Genanntes bei. Damit zum neuesten Wurf aus der Werkstatt des über

30-jährigen Freibord, jener Zeitschrift für Literatur und Kunst im elegant-bekannten A5-Schwarzweiß-Kleid. Herausgeber Gerhard Jaschke stellt diesmal Texte von Friederike Mayröcker zu Lutz Rathenow, von Elisabeth Wäger zu Peter Paul Wiplinger, von Sylvia Treudl zu Marie-Thérèse Kerschbaumer und Stephan Eibel Erzberg vor. Und weiteren. Freibord ist so etwas wie die Jahreszeiten: Erscheint ziemlich regelmäßig, und man ist immer wieder erstaunt, was es so mit sich führt!

► Kontakt: Postfach 47, 1180 Wien



Die Rampe 4/10

Eine Textauswahl diesmal, die „die Vorlieben der drei Jurymitglieder spiegelt“, welche auszuwählen hatten. Zum Eingang ein ruhiges Gedicht von Gregor Lepka (er wird heuer 75), darauf gleich dreimal

sog. „Junge“, also Anna Weidenholzer, Almut Tina Schmidt, Christian Futscher. Gegliedert in vier Textblöcke, nach dem Gutdünken der Juroren eingeteilt. Soll sein, die Texte sprechen für sich, etwa von Marlen Schachinger, Andreas Renoldner, Bettina Balàka. Der vierte Teil stark: Emily Walton, Gregor Lepka, Leopold Federmaier, Klaus Wieser. Fundstücke wie Wohlvertrautes ...

► Kontakt: office@stifter-baus.at

*Erstmals auf Deutsch:
Der Augenzeugenbericht
Jan Karskis, der sein
Leben riskierte, um der
Welt vom Holocaust zu
berichten.*



Als wichtigster Agent des polnischen Widerstands wurde Jan Karski Zeuge des Wütens der Deutschen im besetzten Polen und der Judenvernichtung, über die er die Alliierten bereits 1942 informierte.

Sein »Bericht an die Welt« ist ein bewegendes Dokument persönlichen Mutes und politischer Verantwortung, ein historisches Zeugnis allerersten Ranges. Zeitgeschichte, die sich liest wie ein Kriminalroman.

Jan Karski
Mein Bericht an die Welt
Geschichte eines Staates im Untergrund
528 Seiten mit Bildteil, geb. mit SU
Euro 28,- (D) | 28,60 (A) | SFr 41,90
ISBN 978-3-88897-705-3

VERLAG ANTJE
KUNSTMANN
WWW.KUNSTMANN.DE

LITERATUR IM PROGRAMM ÖSTERREICH 1

1 Schumannwahnsinn

Von Friederike Mayröcker

Friederike Mayröcker ist in bester Gesellschaft. In ihrem jüngsten Hörspieltext treten auf: Samuel Beckett und Henri Rousseau, Blixa Bargeld und Ferdinand Schmatz, Jean Genet, Glenn Gould, selbstverständlich Jacques Derrida und - in den Hauptrollen - Clara und Robert Schumann. In einer ebenso fragilen wie versponnenen Assoziationsexplosion erzählt Friederike Mayröcker von Liebe und Verlust, erkundet Robert Schumanns Wahnsinn und dringt tief ein in den musikalischen Kosmos des von ihr verehrten Genies. Die Dichterin sitzt mit Clara Schumann im „Café Drechsler“ am Wiener Naschmarkt, hat dort „Wein getrunken und Birnensaft“ und reflektiert über die Schwierigkeit, „die Waage zu finden zwischen den Lustgärten der Sprache“, den „Schluchten“ und dem „Schluchzen der Sprache“.

In einer Inszenierung von Klaus Schöning, dem langjährigen Regiepartner Friederike Mayröckers, liest die Dichterin selbst. „Man muss die Sprache empfinden“, sagt sie, „hier und da ein Gewicht darauflegen oder wegnehmen wie eine Apothekerwaage, so muss es stimmen, so muss es tönen, das Panorama meines ganzen Lebens vor mir ausgebreitet ...“.

Friederike Mayröcker, die 1924 geborene Büchner-Preisträgerin und nimmermüde Doyenne der deutschsprachigen Literatur, empfiehlt aber auch jeden Ankündigungstext spätestens hier zu stoppen. Denn „jetzt würd' es schon ganz journalistisch“, warnt sie, „solch übler Stil“.

Wir wollen dieser Aufforderung gerne folgen.

► Dienstag, 26. April 2011, 21.00 Uhr, Ö1

Der Fliegenpalast

Von Walter Kappacher

August 1924: H. ist auf der Rückreise und macht Halt in Bad Fusch, einem Kurbad in den Salzburger Alpen, wo er mit seinen Eltern vor dem Krieg lange und geruhsame Sommer verbrachte. Inzwischen hat sich viel verändert. Freunde sind ihm abhanden gekommen, sein Ruhm liegt Jahre zurück, sein Schaffen ist von einer labilen Gesundheit bedroht. Auch im abgelegenen Bad Fusch hat die neue Zeit Einzug gehalten, an der er nur mehr als Beobachter teilnimmt. Bei einem Spaziergang wird H. ohnmächtig. Als er wieder zu sich kommt, lernt er den jungen Doktor Krakauer kennen, den Privatarzt einer Baronin. H. sucht dessen Freundschaft, doch der Arzt hat sich vorrangig um die Baronin zu kümmern. Was bleibt ist die Einsamkeit und die Trauer um eine zu Ende gegangene Zeit. Der Salzburger Georg-Büchner-Preisträger Walter Kappacher schildert in seinem Roman „Der Fliegenpalast“ eindringlich und fast quälend genau zehn Tage aus

der Lebens- und Sinnkrise des Schriftstellers Hugo von Hofmannsthal. Mit Joseph Lorenz als H., Christoph von Friedl als Dr. Krakauer und Felix von Manteuffel als Erzähler. Regie in dieser Produktion des Südwestrundfunks führt Oliver Sturm.

► Samstag, 14. Mai 2011, 14.00 Uhr, Ö1

Ö1 CD TIPP

Bernhard

In diesem Hörspiel über den gleichnamigen 1989 verstorbenen Schriftsteller tritt sich der Dichter als selbstreflektierende Trinität gegenüber. Als Produzent, Autor und sich an der Violine begleitender Sänger - beides aus der Biografie gegriffen - ist der Dichter im Begriff, sein eigenes Requiem, die „Bernharddämmerung“, als ultimatives Gesamtkunstwerk zu schaffen. Erwin Steinhilber in der Rolle einer monomanischen Künstlerfigur, die die Tücken der Selbstüberhöhung am eigenen Leib zu spüren bekommt.

1 CD um €14,50/Ö1 Club-Preis €13,04

Erhältlich im ORF Shop, Argentinierstraße 30a, 1040 Wien
Telefonische Bestellung: (01) 501 70-373, per
Fax: (01) 501 70-375 oder E-Mail: shop@orf.at

oe1.ORF.at

oe1.ORF.at

Ö1 gehört gehört.

Das verschollene Heft

Asli Erdogan – in Sachen Menschenrechte höchst engagierte Romanautorin aus Istanbul

Ich will dir von einem Freund aus dem Gefängnis erzählen. Er heißt Cabbar Evin. Darf ich den Namen aufschreiben? Natürlich. Er war aus Bitlis oder Siirt. Ein schlichter Mann, wie soll man sagen, arglos ... ein Hirte, er war neu nach Istanbul gekommen, im Jahr 1995.

Ein matt schimmernder Sonntag. Ich sitze im Café vor dem Bahnhof mit der grünen Metallkuppel und warte. Zwischen Nicht-Gehen- und Nicht-Bleiben-Können ... Beim Eingang sind zwei riesige Uhren und grün geflügelte Ungetüme, auf denen die Tauben hocken. Die roh behauenen, verblassten Engel lächeln in einer festen Umarmung aus Stein mit ihren gähmend-leeren Mündern. Gleich wird es regnen. Die Lichtfarben, die durch die herabsinkenden Wolken dringen, legen einen perlmuttfarbenen Schleier über den Sonntag. Ich suche die zwischen den Bergen eingezwängte winzige Stadt von einem Horizont zum anderen ab, nach Unbekanntem oder Bekanntem ... In dieser mitteleuropäischen Stadt, in der ich die ersten Jahre meiner Emigration verbrachte, finde ich keines von beiden oder erkenne es nicht mehr.

Ein Hirte aus Bitlis oder Siirt, erst neu nach Istanbul gekommen, er verkaufte auf der Straße gegrillte Köfte.

Als er zu Newroz, dem altiranischen Neujahrs- und Frühlingsfest am 21. März, im Jahr 1995 oder 1994, festgenommen wurde, bot er gerade am Platz Köfte feil. Alle waren geflohen, nur er war geblieben. Mit Politik hatte er nichts am Hut. Sitzt

er noch? Natürlich, er hat lebenslänglich bekommen.

Die Stadt, in die ich nach fast zwanzig Jahren zurückgekehrt bin, ist ohne Erinnerung, ohne Menschen, ohne Leben. Der Pfropfen sitzt fest auf dem Gedächtnis. Umgeben von einmal gefaltetem Strohpapier, hauchdünnen Gedichtbänden, Kugelschreibern aus diesem oder jenem Hotel, warte ich in einem lärmgefüllten Bahnhof. Ich starre in meine eigene Vergangenheit, in die Leere des Papiers, über das ich mich beuge wie über einen Spiegel ...

Habe ich auch ihn erkannt im Gefängnis von Bozkır, dem Gefängnis, dessen ausgebrannte Gänge, Zellen ich später im Fernsehen sah? Die Vornamen auf der Liste der Toten waren mir alle bekannt, aber ich wusste die Nachnamen nicht. Nein, er war wohl nicht dort. Er muss jetzt in seinen Vierzigern sein, er hat fünf Kinder.

Es ist, als hätte ich in dieser Stadt, auf deren Berge ich zuwanderte, an diesem fremden Ort, dessen Straßen ich nächtelang durchstreifte, den ich, die Dunkelheit hinter mir lassend, wildfremd betrachtete, von vorne angefangen. So wie ein neugeborenes Fohlen lernt, auf die Beine zu kommen, so habe ich gelernt zu gehen, heil und auf meinem Weg zu bleiben ... Völlig neue Wege, Stationen, Enden ... Schreiben, nächtelang schreiben, das war dieses Land für mich. Mit einem Teil von mir sterben und dennoch auf meinem Weg bleiben.

Er las als Erster, was ich schrieb. Später erfuhr ich, dass er im Gefängnis auch zu

schreiben begonnen hatte. Er soll ein Heft gehabt haben. Wovon erzählte er?

Von den Bergen erzählte er vor allem, von seiner Kindheit, dem Himmel. Von Märchen, seiner Mutter, seinen Kindern ... Von Istanbul, dem Meer. Er hatte eine sehr klare Stimme, die einem durch und durch ging. Nein, von den Gefängnissen erzählte er nie.

Er muss ein in sich gekehrter, nicht leicht in Wut geratender Mensch sein, Cabbar Evin. Er muss von einer Schweigsamkeit sein, die einem durch und durch geht. Er muss nächtelang geschrieben haben. Mit Bleistift, langsam und bedächtig, in einer Sprache, die er erst später gelernt hat. Er muss in den Gefängnisnächten, in denen man keinen Schlaf findet, erzählt haben, wenn ihm das Blut ins Herz stieg. Von den Bergen, die nunmehr Erinnerung geworden waren, den Flussufern, an denen er entlang gewandert war, vom Wind ... Von der Erde, die die Wurzeln und die Toten kennt. Von der Leere des tiefen, stillen Himmels, in den er blickte wie in einen Spiegel. Er muss die blutfarbenen, asche-farbenen Sonnenaufgänge nach und nach erstehen lassen haben, die Geschichte der Einsamkeit, mit Bleistift, langsam und bedächtig, die Schmerzen destillierend ... Er muss diese Melodie, die aus dem Herzen dringt und zu einem herrenlosen Herzen spricht, vernommen, vervollständigt haben. Die Melodie, die allem Verlorenen und Nicht-Verlorenen entspringt, die Melodie des Sonnenlichts, der Sterne, des Fernen, des Nahen, der Abschiede, die ein Leben dauern, der Galgen und Totenklagen, der Steine und des Windes, des Regens, der aufs Wasser schlägt, auf die Erde strömt, die Augen füllt. Die Melodie des Lebens, die, wenn sie auch gesungen wird, nicht gesungen werden kann, nicht vernommen wird, sich verliert ...

Was, meinst du, ist aus diesem bleistiftbeschriebenen Heft geworden? Ich weiß nicht. Es ist verschollen. Vielleicht ist es verbrannt bei einer Gefängnisoperation, einer Militärintervention in Gefängnissen.

Übersetzt von Sara Heigl



Asli Erdogan, geb. 1967 in Istanbul, studierte Informatik und Physik an der Bosphorus-Universität in Istanbul. Sie arbeitete am Kernforschungs-Institut CERN in Genf und ging als Wissenschaftlerin nach Rio de Janeiro. 1994 gab sie ihre Karriere als Physikerin auf und lebt seit 1996 als freie Schriftstellerin. 1994 erschien ihr erster Roman „Kabuk Adam“. 1996 erhielt sie für „The Wooden Birds“ den Preis der Deutschen Welle, 2010 für den Roman „Tas Bin“ den Sait-Faik-Literaturpreis. Erdogan engagiert sich aktiv für Menschenrechte und macht immer wieder durch kritische Artikel zur Kurdenfrage, zu Gewalt gegen Frauen, Folter etc. auf sich aufmerksam.

In Kooperation mit KulturKontakt Austria lassen wir zum Schlusspunkt jeder Ausgabe eine Autorin / einen Autor des writer-in-residence-Programms, aber auch langjährige Kooperationspartner von KK zu Wort kommen.

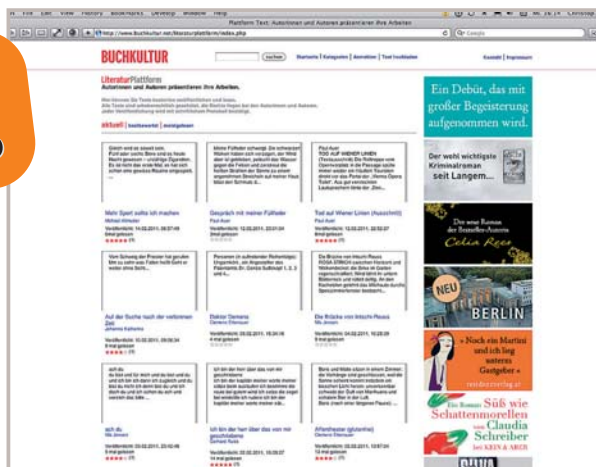
BUCHKULTUR

LiteraturPlattform

Präsentieren Sie Ihren Text auf www.buchkultur.net

- Die Drehscheibe für Autoren, Leser und Verlage.
- Vergriffenes in Erinnerung halten, auf Neues aufmerksam machen.
- Texte kostenlos veröffentlichen und lesen.
- Alle Texte sind urheberrechtlich geschützt, die Rechte bleiben beim Autor.
- Jede Veröffentlichung wird mit schriftlichem Protokoll bestätigt.

NEU!



www.buchkultur.net

Stöbern Sie in der neuen **LiteraturPlattform** und entdecken Sie spannende Texte.

Service für Autoren:

Erstellen Sie Ihr kostenloses **eBook**.





Foto: Copyright © Regine Mosmann / Diogenes Verlag



176 Seiten, Leinen, € (D) 19.90
sFr 33.90* / € (A) 20.50

»Arjouni hat den genauen, gnadenlosen Blick.«
Der Tagesspiegel, Berlin

Achtzehn Jahre, Ostdeutscher, arbeitslos, Nazi-mitläufer – der Stoff, aus dem ein deutscher Held ist? Wie viel Gewalt erlaubt die Notwehr? Und wie schmutzig darf man sich die Hände machen beim Griff nach dem Glück?



Foto: Bernd Fischer



400 Seiten, Leinen, € (D) 21.90
sFr 36.90* / € (A) 22.60

Das Debüt einer jungen Autorin mit einer Leidenschaft fürs Erzählen.

Adam Cohen ist 1938 achtzehn Jahre alt. Edward Cohen wird um das Jahr 2000 erwachsen. Zwei Generationen trennen sie – aber eine Geschichte vereint sie. Von der Macht der Familienbande und der Kraft von Wahlverwandtschaften erzählt dieses Debüt, und davon, dass es nur einer Begegnung bedarf, um unser Leben für immer zu verändern.

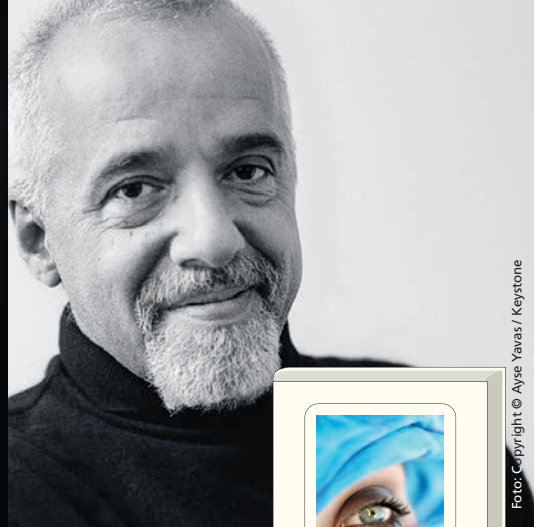
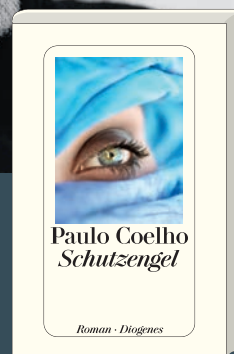


Foto: Copyright © Ayse Yavas / Keystone



208 Seiten, Leinen, € (D) 19.90
sFr 33.90* / € (A) 20.50
Auch als Hörbuch

Wenn Du liebst, verändert sich die Welt.

Den Kampf um eine neue Welt trägt jeder zuerst in sich selbst aus. Bist Du dazu bereit? Nur etwas kann verhindern, dass wir unsere Träume verwirklichen: unsere eigene Angst. *Schutzengel* – ein modernes spirituelles Abenteuer, in dem ein Mann mit seinen Zweifeln ringt und seine Ängste überwindet.

Neue Bücher bei Diogenes

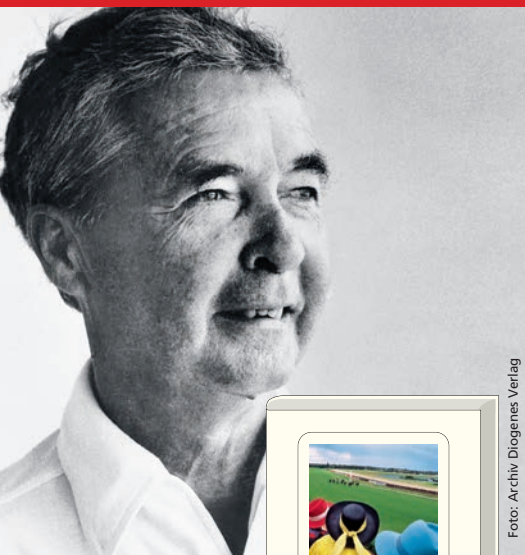


Foto: Archiv Diogenes Verlag



432 Seiten, Leinen, € (D) 22.90
sFr 38.90* / € (A) 23.60

Die dritte Zusammenarbeit von Vater und Sohn Francis.

Ein Vater taucht aus dem Nichts auf. Und verschwindet wieder. Seither muss sein Sohn Ned sich vorsehen. Denn er ist ins Visier kleiner und großer Betrüger aus dem Wettmilieu geraten.

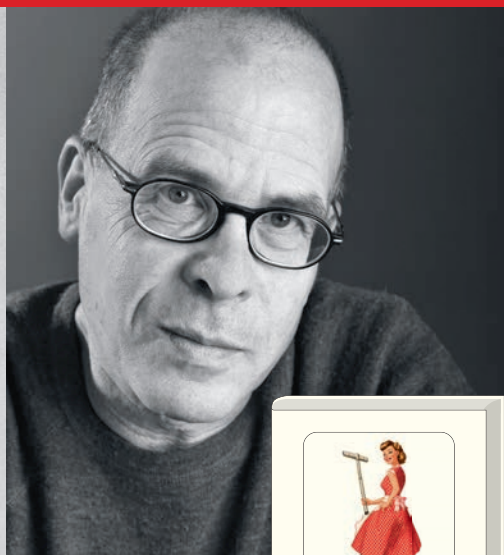


Foto: Copyright © Bastian Schweitzer / Diogenes Verlag



288 Seiten, Leinen, € (D) 20.90
sFr 35.90* / € (A) 21.50

»Eine Geschichte von Liebe ohne Finsternis.«
Haaretz, Tel Aviv

Die wahre und unglaubliche, aberwitzige und traurige Geschichte von Meir Shalevs Großmutter Tonia und dem Staubsauger, den ihr Schwager ihr aus Amerika geschickt hat. Aufgezeichnet von ihrem schelmischen, liebenden, staunenden Enkel.



Foto: Jacques Sessler / Copyright © Gallimard



224 Seiten, Leinen, € (D) 20.90
sFr 35.90* / € (A) 21.50

»Philippe Djian wieder in Höchstform.«
Le Parisien

Drogen, Liebesaffären, Verkehrsunfälle – Francis hat viel durchgemacht, nun möchte er nur noch seinen Frieden. Doch Hochstapler und schöne Frauen wirbeln weiter durch sein Leben – an ein ruhiges Schriftstellerdasein ist nicht zu denken.